

STEFANIE KAPLAN

"FERN NOCH TÖNT UNSER DONNER".

Zur literarischen Transformation der Lyrik Friedrich
Hölderlins in Elfriede Jelineks *Wolken. Heim.*

Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der
Philosophie aus der Studienrichtung Lehramtsstudium
Unterrichtsfach Deutsch eingereicht an der Universität Wien

Wien, 2006

Danksagung

Ich danke meiner Familie, ganz besonders Simon, Snör und Michi, die durch ihr Verständnis, ihre Geduld und ihre Unterstützung wesentlich zu dieser Arbeit beigetragen haben, sowie Ass.-Prof. Mag. Dr. Pia Janke, Ute Huber und Mag. Peter Clar für ihren wissenschaftlichen Rat und die vielen aufbauenden Gespräche.

Mein besonderer Dank gilt auch Univ.-Doz. Dr. Irmgard Egger für die fürsorgliche Betreuung dieser Arbeit.

INHALT

1. VORBEMERKUNG	4
2. FREMDE STIMMEN	6
2.1. WER SPRICHT?.....	6
2.2. DAS SPIEL MIT DEM ZITAT – ZUM KOMPOSITIONSPRINZIP VON WOLKEN.HEIM.....	17
3. HÖLDERLIN IM WOLKEN.HEIM.	19
3.1. TEXTBRUCHSTÜCKE: JELINEK VERSUS HÖLDERLIN – EINE GEGENÜBERSTELLUNG.....	20
3.2. VERFAHRENSWEISEN.....	28
3.2.1. <i>Wörtliche Übernahmen</i>	28
3.2.2. <i>Kollektivierung</i>	34
3.2.3. <i>Transformation von Tempus und Modus</i>	38
3.2.4. <i>Wiederholung</i>	41
3.2.5. <i>Ellipse</i>	47
3.2.6. <i>Parenthese</i>	54
3.2.7. <i>Inversion</i>	58
3.2.8. „ <i>Fehlgelesen</i> “.....	66
3.3. FEIERTAG IM WOLKEN.HEIM. - INTERPRETATION UND MANIPULATION	71
3.3.1. „ <i>Das Heilige sei mein Wort</i> “	71
3.3.2. „ <i>Das Heilige ist unser Wort</i> “	73
3.4. JELINEKS HÖLDERLIN-LEKTÜRE	79
3.4.1. <i>Zu den Begriffen „Volk“ und „Vaterland“ bei Hölderlin</i>	79
3.4.2. <i>Produktives Fehllesen: Hölderlins Lyrik bei Jelinek</i>	81
3.4.3. <i>Hölderlin als „der deutschesste Dichter deutschesten Schicksals“</i>	83
3.4.4. <i>Hölderlin-Rezeption in Wolken.Heim.</i>	87
4. EPILOG: SPUREN DES DEUTSCHEN ERBES	90
5. BIBLIOGRAFIE	94
6. ANHANG	105

1. Vorbemerkung

Elfriede Jelineks Texte zu lesen ist nicht möglich, ohne andere Autoren mitzulesen. Besonders trifft dies auf ihren 1988 uraufgeführten Theatertext *Wolken. Heim.* zu. Während Jelinek in ihren frühen Werken besonders mit Texten der Populärkultur wie Werbung, Groschenromanen und TV-Serien arbeitet, so beschäftigt sie sich zur Entstehungszeit von *Wolken. Heim.* vor allem mit literarischen, philosophischen und religiösen Texten. Die Autorin greift in diesem Text exzessiv auf fremdes Textmaterial zurück, das zu einem neuen Text montiert wird.

[..] ich glaube, daß so etwas wie Originalität seit der Postmoderne nicht mehr möglich ist, daß man schon so ein gigantisches Sampler an Geschriebenem hat. Und ich greife immer wieder auf Montage zurück und auf Zitate. Aber ich lasse die Zitate nicht einfließen, sondern ich stelle sie so wie Flügelaltäre aus. Das ist eine ständige Beschäftigung mit schon Geschriebenem, was ja die Wiener Gruppe auch gemacht hat.¹

Die ursprünglichen Texte überstehen diese Arbeit an der Sprache nicht unbeschadet.

Die Zitate [...] sind verfremdet und von mir auf eine Aussage hin zugespitzt worden. Es gibt ja kaum ein Zitat, das im Wortlaut von mir verwendet worden wäre. [...] Ich wollte das Material amalgieren. Insofern ist es ein postmodernes Stück, weil ich das Material zu einem ganz neuem Textkörper werden lassen wollte, der dann wieder ein neues ewiges Leben hat.²

Jelineks Selbstzuschreibung des Zitats täuscht in der Tat darüber hinweg, dass es sich bei ihren Übernahmen fremder Texte im seltensten Fall um eine wörtliche Wiedergabe handelt. Durch verschiedenste Verfahrensweisen verändert Jelinek Originaltextmaterial, bevor dieses neu montiert oder collagiert wird.

Die vorliegende Arbeit widmet sich diesem amalginierten Textkörper auf der Grundlage des Werkes von Friedrich Hölderlin. Seine Lyrik macht hier den weitaus größten Teil der intertextuellen Bezüge aus. Zudem greift die Autorin

¹ Kathrin Tiedemann: Das Deutsche scheut das Triviale. In: Theater der Zeit 6/1994, S. 34-39, hier: S. 37. (Interview mit Elfriede Jelinek)

² N.N.: Interview mit Elfriede Jelinek, 21.6.1995 in München. Vorhanden im Elfriede Jelinek-Forschungszentrum, S. 14.

dabei am stärksten in den Ursprungstext ein, ihr „schöpferischer Verrat“ am Original ist sehr deutlich erkennbar.

Jelineks Beschäftigung mit Hölderlin ist kein Ausnahmefall. Vor allem in den Werken *Lust*, *Oh Wildnis, oh Schutz vor ihr* und eben in *Wolken. Heim.* widmet sie sich intensivst diesem Dichter. In diesem Kontext lässt sich der folgende Ausspruch aus dem Drama *Totenauberg* lesen: „Fünf Jahre lang werde ich nicht mehr Hölderlin zitieren.“³

Die Veränderungen an Hölderlins Gedichten gehen allerdings so weit, dass von ihrem ursprünglichen Gehalt fast nichts mehr übrig bleibt. Dies brachte Jelinek unter anderem den Vorwurf ein, simplifizierende Theorien über die Wegbereiterrolle des deutschen Idealismus für den Nationalsozialismus zu transportieren.⁴ Wiederholt wird in der Sekundärliteratur darauf hingewiesen, dass die Hölderlin-Forschung schon lange die Unschuld des Dichters an seiner „völkischen“ Rezeption im Dritten Reich bewiesen hat.⁵

Warum greift Jelinek dennoch vor allem auf *sein* Werk zurück und legt seine Worte einem nationalistischen Kollektiv in den Mund? Und was bleibt wirklich von Hölderlins Texten nach der Bearbeitung durch Jelinek? Die genaue Untersuchung der intertextuellen Verfahrensweisen, die Analyse ihrer Wirkung und die Verdeutlichung der Funktionen dieser „literarischen Transformation“ sind die Ziele der folgenden Arbeit.

³ Elfriede Jelinek: *Totenauberg*. Reinbek bei Hamburg 2004, S. 30.

⁴ Vgl. etwa: Margarete Kohlenbach: Montage und Mimikry. Zu Elfriede Jelineks *Wolken. Heim..* In: Elfriede Jelinek. Dossier 2. Graz / Wien 1991, S. 121-153, hier: S. 135.

⁵ Vgl. etwa: Evelyne Polt-Heinzl: Elfriede Jelineks verstörende Arbeit im Steinbruch der Sprache. *Wolken. Heim.* als Analyse literarischer Gedächtnislücken. In: *Studia Austriaca* 9 (2001), S. 43-61, hier: S. 51f. und Dieter Burdorf: „Wohl gehen wir täglich, doch wir bleiben hier.“ Zur Funktion von Hölderlin-Zitaten in Texten Elfriede Jelineks. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 66 (1990), S. 29-36, hier: S. 34.

2. Fremde Stimmen

Wolken.Heim. besteht zum überwiegenden Teil aus fremden Stimmen, die Jelinek verarbeitet und zueinander in Beziehung setzt, um sie zur Stimme eines unablässig von sich selbst sprechenden ‚Wir‘ zu verschmelzen. Jelinek nennt diese Quellen in einer Widmung und einem nachgestellten Hinweis. In der Widmung von *Wolken.Heim.* wird Leonhard Schmeiser und Daniel Eckert gedankt. Weitere Quellen werden in einem Hinweis am Ende des Textes genannt:

Die verwendeten Texte sind unter anderem von: Hölderlin, Hegel, Heidegger, Fichte, Kleist und aus den Briefen der RAF von 1973-1977.⁶

2.1. Wer spricht?

Zwei Stimmen sprechen durchgehend im gesamten Text. Es handelt sich um Friedrich Hölderlin, dessen lyrisches Werk herangezogen wird, und Heinrich von Kleist, von dem vier Dramen und eine Novelle in *Wolken.Heim.* einfließen, wobei Hölderlins Stimme bei weitem den größeren Teil ausmacht. Die weiteren Stimmen hingegen treten in bestimmten Abschnitten auf, schweigen dann und tauchen zuweilen später wieder auf. Sie sind hier in jener Reihenfolge angeführt, in der sie in *Wolken.Heim.* verwendet werden, mit Ausnahme der in der Widmung genannten Personen, die, wie die Widmung selbst, vorangestellt werden.⁷

Leonhard Schmeiser: Das Gedächtnis des Bodens

Schon der Anfang von Schmeisers Essay nennt ein zentrales Motiv von *Wolken.Heim.*:

Den griechischen *gogeneīs*, den *autóchthones*, Erdgeborenen, stehen die deutschen Erd-Entrückten gegenüber, die auf ihre Wiedergeburt warten, jene, die auf der Erde nicht zur Ruhe kommen, als Begrabene gegenwärtig bleiben [...].⁸

⁶ Elfriede Jelinek: *Wolken.Heim.* Göttingen 1990, S. 57. – Zitate aus *Wolken.Heim.* werden im folgenden im Fließtext in Klammern angegeben, falls nötig wird der Text mit der Sigle WH abgekürzt.

⁷ Vgl. zu den Quellen von *Wolken.Heim.* besonders: Kohlenbach / 1991, S. 121-154, hier: S.145-147 und Dorothee Lossin: Aspekte parodistische Intertextualität. Eine Untersuchung zu Elfriede Jelineks *Wolken.Heim.* Diplomarbeit Berlin 1994, S. 134-172.

⁸ Leonhard Schmeiser: Das Gedächtnis des Bodens. In: *Tumult* 10 (1987), S. 38-56, hier: S. 38 – vgl. WH S. 24. Vgl. zur Verwendung von Schmeisers Text in *Wolken.Heim.* vor allem: Maja

Schmeiser meint mit diesen Wiedergängern die mythischen Gestalten der deutschen Geschichte und Literatur, allen voran Friedrich Barbarossa. In diesem Sinne ist auch folgendes Zitat Alexander Kluges zu verstehen.

Deutsche Geschichte [...] sei Geschichte der Toten, die nie eigentlich gestorben seien und nie eigentlich sterben könnten. (Schmeiser, S. 38)⁹

Diese Untoten warten im Boden auf ihre Zeit, als Gedächtnis der deutschen Nation ruhen sie unter der Erde. Der Boden wird so in die Oberfläche der Gegenwart und die Tiefe der (mythischen) Vergangenheit geteilt. Er ist zugleich Wesen und Differenz der deutschen Nation, sein Gedächtnis bietet die Möglichkeit zur Identitätsfindung, andererseits ist sich die Nation in ihrer Entfernung zur Tiefe selbst entfremdet. Um jenen Boden kreisen auch die wissenschaftlichen, literarischen und politischen Bestrebungen im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, sich den deutschen Boden wieder anzueignen, die in der Suche nach dem Nibelungenhort zusammenfallen. (vgl. Schmeiser, S. 38-40)

Schmeiser nennt drei Symbole für den Versuch, Oberfläche und Tiefe zu vereinen: die „Blaue Blume“ aus Novalis Roman *Heinrich von Ofterdingen*, die Pflanze und Stein vereint und die Sehnsucht nach der Tiefe repräsentiert, dann den beschriebenen Stein, der die Verbindung von Stein und Schrift darstellt, sowie die mythologische Gestalt des Alraun, einer Wurzel in menschlicher Gestalt. Wird sie ausgerissen, so tötet ihr Schrei den Unkundigen, dem Wissenden aber verschafft sie Zugang zur Tiefe und ihren Schätzen. Im Alraun vereinen sich Stein, Pflanze und Mensch: Er ist die Sprache des Bodens. Der Boden scheidet unwissende Fremde von Einheimischen, die mit ihm umzugehen wissen. Auch in Heinrich von Kleists *Hermannsschlacht* begegnet man dem Alraun wieder. Als altes Weib erscheint er Varus und besiegt seinen Untergang. Der heimische Boden ist für den Fremden tödlich. (vgl. Schmeiser, S. 40-45)

Der Unterscheidung von Tiefe und Oberfläche des Bodens entspricht die Trennung von „Sage und Schreibe“ in der deutschen Sprache. Die Sage ist das Gedächtnis des Volkes, der Schatz in der Tiefe. Die Schrift hingegen bewahrt,

Pflüger: Vom Dialog zur Dialogizität. Die Theaterästhetik von Elfriede Jelinek. Tübingen 1996, S. 216-242.

⁹ Vgl. WH S. 25 und Alexander Kluge: Die Patriotin. Texte/Bilder 1-6. Frankfurt am Main: 1979, S. 166.

doch sie tötet das in der Tiefe ruhende Gedächtnis. (vgl. Schmeiser, S. 45-49) Ein Versuch die Einheit des Bodens wiederherzustellen ist das Denkmal. Es vereint alle genannten Verbindungsformen des Bodens: die Sehnsucht nach der Tiefe, den beschriebenen Stein und die Sprache der Tiefe. Durch die Rekonstitution der Tiefe an der Oberfläche soll die Wiedergeburt Deutschlands stattfinden. Die Tiefe soll aus ihrer Entrückung befreit werden. Das Denkmal soll von überall her sichtbar sein, so wird der deutsche Boden selbst zum Denkmal. (vgl. Schmeiser, S. 49 f.) Die Wiedergeburt gipfelt in der Schlacht¹⁰. In dieser Schlacht wird der Boden mit dem Blut des deutschen Volkes von seiner Entfremdung gereinigt. Die befreite Tiefe wird gelöscht, der Boden verliert sein Gedächtnis und wird somit frei für neue Zuschreibungen. Es ist nun nicht mehr der Boden, der die Nation repräsentiert, sondern die Schlacht. Auch das Denkmal verweist nicht mehr auf die Tiefe, sondern auf den Kampf. Nicht das Hervorholen des Eigenen, sondern die Vernichtung des Fremden ist nun seine Funktion. (vgl. Schmeiser, S. 50-53)

Die „Blut- und Boden-Metaphorik“ in *Wolken. Heim.* leitet sich aus diesem Essay ab. Schmeiser zitiert in seinem Aufsatz eine Vielzahl wissenschaftlicher, philosophischer, politischer und vor allem literarischer Texte, die vorwiegend aus dem 19. Jahrhundert stammen.¹¹ Jelinek verwendet in *Wolken. Heim.* neben Schmeisers Essay auch einige der dort zitierten Texten. Dazu zählen das schon genannte Zitat von Alexander Kluge, ein weiteres Zitat Kluges über das *Das Märchen vom eigensinnigen Kind* der Brüder Grimm¹², Heinrich von Kleists *Die Hermannsschlacht*¹³ und *Das Erdbeben in Chili*¹⁴, Emil Rückerts *Untersuchungen zum Ursprung der Nibelungensage. Oberon von Mons und die Pipine von Nivella*¹⁵, Joseph Görres Einleitung zu den *Teutschen Volksbüchern*¹⁶, Johann

¹⁰ Schmeiser bezieht sich auf die Völkerschlacht bei Leipzig 1813.

¹¹ Ernst Moritz Arndt, Ernst von Bandel, Johann Gottlieb Fichte, Joseph Görres, Jacob und Wilhelm Grimm, Johann Gottfried Herder, E.T.A. Hoffmann, Heinrich von Kleist, Theodor Körner, Novalis, Emil Rückert, Max von Schenkendorf, August Wilhelm Schlegel und Ludwig Tieck sind nur einige der von Schmeiser zitierten Autoren.

¹² Vgl. Oskar Negt/Alexander Kluge: Der antike Seeheld als Metapher der Aufklärung; die deutschen Grübelbilder: Aufklärung als Verschanzung; „Eigensinn“. In: Jürgen Habermass (Hg.): Stichworte zur „Geistigen Situation der Zeit“. Bd. 1: Nation und Republik. Frankfurt am Main 1979, S. 135-163. – vgl. vor allem S. 161 und WH, S. 24.

¹³ Vgl. Heinrich von Kleist: Die Hermannsschlacht. In: Sämtliche Werke. Bd. 1,7, Brandenburger Ausgabe, hrsg. von Roland Reuß und Peter Staengle. Basel / Frankfurt am Main 1988ff. (=BA) – vgl. vor allem V/4, S. 127f. und WH S. 32 und 55.

¹⁴ Vgl. Kleist: Das Erdbeben in Chili. BA 2,3 – vgl. vor allem S. 24 und WH, S. 28.

¹⁵ Vgl. Emil Rückert: Oberon von Mons und die Pipine von Nivella. Untersuchungen zum Ursprung der Nibelungensage. Leipzig 1836 – vgl. vor allem S. 1 und WH, S. 33.

Gottfried Herders *Auszug aus einem Briefwechsel über Oßian und die Lieder der alten Völker*¹⁷, ein anonymer Reisebericht über das Hermanns-Denkmal¹⁸, ein Brief Achim von Arnims an Clemens Brentano¹⁹, sowie Theodor Körners Gedicht *Aufruf*²⁰. Hier wird Jelineks Vorliebe für das Zitieren von Zitaten deutlich, welche ebenso bei Fichte und den Briefen der RAF auftritt.

Daniel Eckert

Im Gegensatz zu Leonhard Schmeiser wird kein konkreter Text von Daniel Eckert in der Widmung genannt. Durch Recherchen ließ sich eine Dissertation von Daniel Eckert mit dem Titel *Sprachphilosophische Studien*²¹ von 1984 ausfindig machen. Eine Nachfrage beim Autor, ob Jelinek diese Dissertation seines Wissens nach für *Wolken. Heim.* verwendet hätte, ergab, dass er mit Jelinek befreundet sei und ihr auch Literaturhinweise für ihre Arbeit an *Wolken. Heim.* zur Verfügung gestellt habe. Er glaube jedoch nicht, dass Jelinek seine Dissertation gelesen und verwendet habe. Die Erwähnung in der Widmung könne sich nur auf diese Hinweise beziehen, er wisse jedoch nicht mehr um welche Autoren und Texte es sich dabei handelte. Möglicherweise befanden sich unter diesen Hinweisen auch Quellen seiner Dissertation, die in *Wolken. Heim.* verwendet wurden.²²

Friedrich Hölderlins Lyrik

Auf Hölderlins lyrisches Werk wird in *Wolken. Heim.* am exzessivsten zurückgegriffen. Mindestens 47 Gedichte, vor allem Oden, Elegien und

¹⁶ Vgl. Joseph Görres (Hg.): *Die Teutschen Volksbücher*. Nachdruck der Ausgabe Heidelberg 1807. Berlin 1925 – vgl. vor allem S. 24 und WH, S. 34.

¹⁷ Johann Gottfried Herder: Auszug aus einem Briefwechsel über Oßian und die Lieder der alten Völker. In: Sämtliche Werke. Bd. 5, Nachdruck der Ausgabe Berlin 1891, hrsg. von Berhard Suphan. Hildesheim 1967, S. 197.

¹⁸ Anonym: Das Hermanns-Denkmal (Ein Reisebericht aus Detmold. August 1838). In: Ulrich Bischoff (Hg.): Kunsttheorie und Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Bd. 3: Skulptur und Plastik. S. 160-167 – vgl. vor allem S. 163 und WH, S. 35.

¹⁹ Achim von Arnim: Brief an Clemens Brentano vom 8.9.1806. In: Hans Magnus Enzensberger (Hg.): Die andere Bibliothek. ungezählter Bd.: Achim von Arnim und Clemens Brentano: Freundschaftsbriebe. Bd. 1, hrsg. von Hartwig Schultz. Frankfurt am Main 1998 – vgl. vor allem S. 423 und WH, S. 37.

²⁰ Theodor Körner: Aufruf. In: Friedrich Donath / Walter Markov (Hg.): Kampf um Freiheit. Dokumente zur Zeit der nationalen Erhebung 1789-1815. Berlin: Verlag der Nation 1954, S. 282 – vgl. WH, S. 37.

²¹ Daniel Eckert: Sprachphilosophische Studien. Dissertation Wien 1984.

²² Vgl. dazu Fußnote 49 in 3.1. Abschnitt IV.

Gesänge²³, aus den Jahren 1798-1805 werden in dem Text verarbeitet und machen Hölderlin zur stärksten der fremden Stimmen. Bei der Auswahl lassen sich vor allem folgende Themenkomplexe ausmachen: Hölderlins Begriffe von „Vaterland“ und „Volk“, die im Kontext der französischen Revolution und des Konzepts der „mythischen Volkserneuerung“ des deutschen Idealismus zu betrachten sind, der Bezug auf Asien, Griechenland und die antike Mythologie, die Aufgabe des Dichters als Vermittler zwischen dem Göttlichen und den Menschen, sowie die Problematisierung des lyrischen ‚Ich‘.

Die einzelnen Gedichte werden hier in der Reihenfolge ihres Auftretens in *Wolken. Heim.* angeführt: *An Eduard, Die Liebe, [Wie wenn am Feiertage...], Lebenslauf, Menons Klagen um Diotima, An die Deutschen, Elegie, Der Neckar, Der Frieden, Die Heimat, An eine Fürstin von Dessau, Palinodie, Mein Eigentum, Ganymed, Der Rhein, Der Einzige* (3. Fassung), *Patmos, Friedensfeier, Hyperions Schicksalslied, Der Tod fürs Vaterland, Der Zeitgeist [Zu lang schon...], Abendphantasie, Des Morgens, Stimme des Volks* (2. Fassung), *Gesang des Deutschen, Der Wanderer* (2. Fassung), *Der Gang aufs Land, Das Ahnenbild, Stuttgart, Brot und Wein, Chiron, Blödigkeit, Hälften des Lebens, Am Quell der Donau, Germanien, Patmos* (Vorstufe zu einer späteren Fassung), *Stimme des Volks* (1. Fassung), *Heimat, Die Titanen, [Einst hab ich die Muse gefragt...], Der Ister, Mnemosyne* (3. Fassung), *Die Wanderung, [Wohl geh ich täglich...], Unter den Alpen gesungen, Rückkehr in die Heimat, Der Mensch, Die scheinheiligen Dichter.*

Heinrich von Kleists Dramen

Jelinek verwendet in *Wolken. Heim.* vier Dramen, die den Krieg zum Thema haben²⁴: *Die Familie Schroffenstein*²⁵ handelt vom Konflikt zweier Teile einer Familie, die durch einen gemeinsamen Erbvertrag aneinander gebunden werden sollten, sich jedoch gerade des Vertrages wegen immer mehr misstrauen. Als der

²³ Vgl. zur Problematik der Gattungszuordnung von Hölderlins später Dichtung: Ulrich Gaier: Späte Hymnen, Gesänge, Vaterländische Gesänge? und Anke Bennholdt-Thomsen: Nachtgesänge In: Johann Kreutzer (Hg.): Hölderlin Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart / Weimar 2002, S. 162-174 (Gaier) und S. 336-338 (Bennholdt-Thomsen) – Das *Hölderlin Handbuch* wird im folgenden unter der Sigle HHB zitiert.

²⁴ Zur Verwendung von Kleists Texten in *Wolken. Heim.* vgl. vor allem: Lossin / 1994, S. 79-94 und Evelyn Annuß: Theater des Nachlebens. München 2005, S. 145-158.

²⁵ Kleist: Die Familie Schroffenstein. BA 1,1.

jüngste Sohn der Familie ermordet wird, schwört der Vater Rache. Agnes und Ottkar, Tochter und Sohn, der verfeindeten Sippen verlieben sich. Um sich vor dem Zorn der Väter zu schützen, tauschen die beiden die Kleider. Doch die Väter bemerken die Täuschung nicht und ermorden das vermeintlich andere Kind. Jelinek entnimmt dem Drama, sowohl das Motiv des Vertrauens, wie es zwischen Agnes und Ottokar herrscht, also auch das des Misstrauens und des Hasses, die schließlich zur Vernichtung des vermeintlich ‚Anderen‘ führen, das aber in Wahrheit das Eigene ist.²⁶

*Penthesilea*²⁷ hat den Krieg zwischen Amazonen und Griechen zum Thema. Auch dieses Drama handelt von einer verbotenen Liebe: Penthesilea, die Anführerin der Amazonen, und der griechische Held Achill verlieben sich. In einem Anfall von Wahnsinn tötet Penthesilea ihren Geliebten und zerfleischt ihn gemeinsam mit ihren Hunden. Als sie ihre Tat erkennt, greift sie zu einem ungewöhnlichen Mittel, um Selbstmord zu begehen.

Penthesilea

Denn jetzt steig ich in meinen Busen nieder,
Gleich einem Schacht, und grabe, kalt wie Erz,
Mir ein vernichtendes Gefühl hervor.²⁸

Sie vollzieht die Selbsttötung mittels eben dieses „vernichtende[n] Gefühls“, das Jelinek in *Wolken. Heim* übernimmt.

*Die Hermannsschlacht*²⁹ handelt vom Krieg zwischen Germanenstämmen und den Römern. Hermann der Cherusker besiegt den römischen Feldherrn Quintilius Varus, indem er die teilweise verfeindeten deutschen Stämme dazu bringt, vereint gegen die Römer zu kämpfen. Jelinek verwendet aus diesem Drama unter anderem das Gespräch zwischen Varus, der sich im deutschen Wald verirrt hat, und einer Alraune in Gestalt einer alten Frau.

Varus: Wo komm ich her?

Die Alraune: Aus Nichts, Quintilius Varus! [...]

²⁶ Vgl. Lossin / 1994, S. 83.

²⁷ Kleist: *Penthesilea*. BA, 1,5.

²⁸ Kleist: *Penthesilea*, 24. Auftritt, BA 1,5, S. 190,– vgl. WH S. 17.

²⁹ Kleist: *Die Hermannsschlacht*. BA, 1,7.

Varus: Wohin geh ich?

Die Alraune: Ins Nichts, Qunitilius Varus! [...]

Varus: In welcher Gegend hier befind ich mich?

Die Alraune: Zwei Schritte vom Grab, Quintilius Varus!

Hart zwischen Nichts und Nichts! [...]³⁰

*Prinz Friedrich von Homburg*³¹ thematisiert den Konflikt zwischen Individuum und Staat vor dem Hintergrund des schwedisch-brandenburgischen Krieges. Homburg widersetzt sich seinen Befehlen und kann so eine entscheidende Schlacht gewinnen. Doch statt ihn als Helden zu feiern, wird er vors Kriegsgericht gestellt. Zwei der drei Übernahmen in *Wolken.Heim.* sind der Figurenrede Homburgs entnommen, beide Male spricht er vom „in den Staub“ treten bzw. spritzen. In der dritten Übernahme stellt der Graf von Hohenzollern Homburgs Sicherheit, begnadigt zu werden, in Frage.

Schließlich wird auch auf die Erzählung *Das Erdbeben in Chili*³² in *Wolken.Heim.* zurückgegriffen, allerdings, wie übrigens auch die Übernahmen aus *Die Hermannsschlacht*, nur als Zitat aus Schmeisers Text. Übernommen wird einzig der Moment des Erdbebens, der die alte Ordnung stürzt und damit das zum Tode verurteilte Liebespaar Jeronimo und Josephe vor der Hinrichtung rettet.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte

Ausschnitte aus Hegels *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*³³ werden bereits auf den ersten Seiten von *Wolken.Heim.* übernommen und

³⁰ Kleist: Die Hermannsschlacht, V/4, BA 1,7, S. 190,– vgl. WH S. 32 u. 55.

³¹ Kleist: Prinz Friedrich von Homburg. In: Sämtliche Werke und Briefe. Hrsg. von Helmut Sembder, Bd. 1, 9. Aufl., München 1993.

³² Kleist: Das Erdbeben in Chili. BA 2, 2.

³³ Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. In: Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Werke in 20 Bänden. Auf der Grundlage der Werke von 1832-1845, neu edierte Ausgabe, Redaktion Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel. Bd. 12, 4. Aufl., Frankfurt am Main 1995, wird im folgenden zitiert als PhG. Zur Verwendung von Hegels Text vgl. vor allem: Heike Fischer: Materialistische Theoreme in ausgewählten Werken Elfriede Jelineks. Aachen 1997, S. 206-218.

durchziehen das erste Drittel von *Wolken. Heim.*. Aus ihm leitet sich ein Grundthema des Textes ab:

Der Geist [...] ist eben das, in sich den Mittelpunkt zu haben, er hat nicht die Einheit außer sich, sondern er hat sie gefunden; er ist in sich selbst und bei sich selbst. Die Materie hat ihre Substanz außer ihr; der Geist ist das Bei-sich-selbst-sein. (Hegel: PhG, S. 30 – vgl. WH, S. 11)

Das ständig wiederkehrende „Wir sind bei uns“ – „Schön bei sich sein“ in *Wolken. Heim.* hat hier seinen Ursprung. Hegels Vorlesungen behandeln die Völker der Welt unter dem Aspekt ihrer „geistigen Reife“. Afrika nennt Hegel „das Kinderland“ (Hegel: PhG, S. 120 – vgl. WH, S. 18), es ist der niedrigsten Stufe verhaftet. Einerseits durch die Sklaverei, in der er einen Charakterzug der „Neger“ erkennt, andererseits durch ihre Religion, die den „ersten besten Gegenstand zum Genius“ (Hegel: PhG, S. 123) erhebt und somit den wahren Gott missachtet.

Gott donnert und wird nicht erkannt: für den Geist des Menschen muß Gott mehr als ein Donnerer sein, bei den Negern aber ist dies nicht der Fall. (Hegel: PhG, S. 122f. – vgl. WH, S. 19.)

Den „Orientalen“ mangelt es an Bewusstsein und Reflexion über die Freiheit des menschlichen Geistes. (vgl. Hegel: PhG, S. 31 und WH, S. 13f.) Die „Slawen“ sind zwar auf dem Weg zur „westlichen Vernunft“, doch noch sind sie nicht fähig selbstständig zu handeln.

[...] ein Teil der Slawen ist der westlichen Vernunft erobert worden. Dennoch bleibt diese ganze Masse aus unseren Betrachtungen ausgeschlossen, weil sie bisher nicht als ein selbstständiges Moment in der Reihe der Gestaltungen der Vernunft in der Welt aufgetreten ist. Ob dies in der Folge geschehen werde, geht uns hier nicht an; denn in der Geschichte haben wir es mit der Vergangenheit zu tun. (Hegel: PhG, S. 422 – vgl. WH, S. 22f.)

Einzig das „Germanische Reich“ hat das „Greisenalter“, also die höchste geistige Stufe erreicht; es besitzt, im Gegensatz zu den anderen Völkern, Geist, es ist „Bei-sich-selbst“.

Hiermit tritt das Germanische Reich, das vierte Moment der Weltgeschichte ein: dieses entspräche nun in der Vergleichung mit den Menschenaltern dem Greisenalter. Das natürliche Greisenalter ist Schwäche, das Greisenalter des

Geistes aber ist seine vollkommene Reife, in welcher er zurückgeht zur Einheit, aber als Geist. (Hegel: PhG, S. 140 – vgl. WH, S. 20)

Das wesentliche Merkmal der deutschen Nation ist das „Gemüt“:

Die germanische Nation hatte die Empfindungen der natürlichen Totalität in sich, und wir können dies Gemüt nennen. Gemüt ist diese eingehüllte, unbestimmte Totalität des Geistes, in Beziehung auf den Willen, worin der Mensch auf ebenso allgemeine und unbestimmte Weise die Befriedigung in sich hat. (Hegel: PhG, S. 422f. – vgl. WH, S. 34.)

Johann Gottlieb Fichte: Reden an die deutsche Nation

Fichtes *Reden an die deutsche Nation*³⁴ machen die Sprache zum Mittelpunkt seiner neuen „Nationalerziehung“. Die deutsche Sprache wird hier aufs innigste mit der nationalen Identität der Deutschen verknüpft, sie bestätigt dem deutschen Volk seine Vormachtsstellung gegenüber anderen Völkern. Die Überlegenheit der Deutschen wird mit der Überlegenheit ihrer Sprache begründet. Jelinek zieht für *Wolken. Heim.* fünf der insgesamt vierzehn Reden heran. Dem Schluss der dritten Rede *Fortsetzung der Schilderung der neuen Erziehung* entnimmt sie einzig ein Zitat des Propheten Hesekiel. Die fünfte Rede *Folgen aus der aufgestellten Verschiedenheit* behandelt den „Grundunterschied“ zwischen dem deutschen Volk und „andern Völkern germanischer Abkunft“ (Fichte: RDN, S. 106). Fichte stellt der lebendigen Sprache der Deutschen die toten Sprachen des Auslands gegenüber. Die siebente Rede *Noch tiefere Erfassung der Ursprünglichkeit, und Deutschheit eines Volkes* beschreibt das deutsche Volk, „im Gegensatz mit den andern von ihm abgerissenen Stämmen“ (Fichte: RDN, S. 106).

Alle, die entweder selbst, schöpferisch, und hervorbringend das Neue, leben, oder die, falls ihnen dies nicht zuteil geworden wäre, das Niedrige wenigstens entschieden fallen lassen, und aufmerkend dastehen, ob irgendwo der Fluß ursprünglichen Lebens sie ergreifen werde, oder die, falls sie auch nicht so weit wären, die Freiheit wenigstens ahnen und nicht hassen, oder vor ihr erschrecken, sondern sie lieben: alle diese sind ursprüngliche Menschen, sie sind wenn sie als

³⁴ Johann Gottlieb Fichte: Reden an die deutsche Nation. Nach dem Erstdruck von 1808, 5. Aufl. Hamburg 1978, wird im folgenden zitiert als RDN. Zur Verwendung von Fichtes Text in *Wolken. Heim.* vgl. besonders Georg Stanitzek: Kuckuck. In: Gelegenheit. Diebe. 3x deutsche Motive Bielefeld 1991, S. 11-80, hier: S. 47-58, Annuß / 2005, S. 159-168, sowie Pflüger / 1996, S. 212-215.

ein Volk betrachtet werden, ein Urvolk das Volk schlechtweg, Deutsche. (Fichte: RDN, S. 121 – vgl. WH, S. 27f.)

Die achte Rede behandelt die Frage *Was ein Volk sei, in der höheren Bedeutung des Worts, und was Vaterlandsliebe*. Letztere soll den Staat regieren, auch wenn dafür „die natürliche Freiheit des einzelnen“ beschränkt werden muss. (vgl. Fichte: RDN, S. 131 und WH, S. 47) Von der dreizehnten Rede *Fortsetzung der angefangen Betrachtung* ist nur eine Inhaltsangabe von Fichte erhalten. Sie behandelt Europa unter dem Aspekt der gemeinsamen Sprache als wesentlichstes Merkmal eines Volkes. „Was dieselbe Sprache redet [...] ist natürlich Eins und ein unzertrennliches Ganzes“. Die Vermischung von Völkern verschiedener Sprache führt zu Verwirrung und stört „den Fortgang seiner Bildung“. Deutschland ist durch seine gemeinsame Sprache und Denkart „scharf abgeschnitten“ von anderen europäischen Völkern. (vgl. Fichte: RDN, S. 207-210) Seine Rolle in Europa sieht Fichte wie folgt:

[...] hätten doch dann die übrigen Europäer sich morden mögen in allem Meeren, und auf allen Inseln und Küsten: in der Mitte Europas hätte der feste Wall der Deutschen sie verhindert aneinanderzukommen, - hier wäre Frieden geblieben, und die Deutschen hätten sich, und mit sich zugleich einen Teil, der übrigen europäischen Völker in Ruhe und Wohlstand erhalten. (Fichte: RDN, S. 210 – vgl. WH, S. 54.)

Martin Heidegger: Die Selbstbehauptung der deutschen Universität

In seiner Rede zur Übernahme des Rektorats der Universität Freiburg am 27. Mai 1933 definiert Heidegger das neue „Wesen der deutschen Universität“.³⁵

Der Wille zum Wesen der deutschen Universität ist der Wille zur Wissenschaft als Wille zum geschichtlichen geistigen Auftrag des deutschen Volkes als eines in seinem Staat sich selbst wissenden Volkes. Wissenschaft und deutsches Schicksal müssen *zumal* im Wesenswillen zur Macht kommen. Und sie werden es nur dann, wenn wir [...] *einmal* die Wissenschaft ihrer innersten Notwendigkeit aussetzen

³⁵ Martin Heidegger: Die Selbstbehauptung der deutschen Universität. Das Rektorat 1933/34. Frankfurt am Main 1990, wird im folgenden zitiert als SDU. Zur Verwendung von Heideggers Rede, aber auch weiteren seiner Texte in *Wolken. Heim.* vgl. Fischer / 1997, S. 153-229 und Annuß / 2005, S. 195-198.

und wenn wir zum *anderen* dem deutschen Schicksal in seiner äußersten Not standhalten. (Heidegger: SDU, S. 10 – vgl. WH, S. 36 und 47.)

Die Wissenschaft soll im Dienst des geistig-geschichtlichen Auftrags des deutschen Volkes stehen, um dem Volk die Erfüllung dieses Auftrags zu ermöglichen. Dies erfordert die Beschränkung der studentischen Freiheit: drei Bindungen, die mit drei Diensten am Vaterland einhergehen, werden den Studenten auferlegt:

Die drei Bindungen – durch das Volk an das Geschick des Staates im geistigen Auftrag – sind dem deutschen Wesen gleichursprünglich. Die drei von da entspringenden Dienste - Arbeitsdienst, Wehrdienst, und Wissensdienst - sind gleich notwendig und gleichen Ranges. (Heidegger: SDU, S. 16 - vgl. WH, S. 41.)

Um die „Kampfgemeinschaft von Lehrern und Schülern“ zum Aufbruch zu mobilisieren, entwirft er schließlich ein Bedrohungsszenario:

Aber niemand wird uns auch fragen, ob wir wollen oder nicht, wenn die geistige Kraft des Abendlandes versagt und dieses aus seinen Fugen kracht, wenn die abgelebte Scheinkultur in sich zusammenstürzt und alle Kräfte in die Verwirrung reißt und im Wahnsinn ersticken läßt. (Heidegger: SDU, S. 19)

Das ‚Wir‘, das in *Wolken. Heim.* unablässig von sich selbst spricht, hat wohl in Heideggers Rektoratsrede seinen Ursprung, wenngleich Heidegger damit in erster Linie Lehrende und Studenten meint, die in *Wolken. Heim.* aber getilgt sind. Mit „Wir wollen uns selbst.“ bekräftigt er den Willen des deutschen Volkes zu seinem „geistigen Auftrag“. (Heidegger: SDU, S. 19)

RAF: Briefe von gefangenen aus der raf aus der diskussion 1973-1977

Kurz nach dem ersten Zitat aus Heideggers Rektoratsrede tauchen die ersten Auszüge aus den Kassibern der RAF³⁶ auf. Verwendet werden Briefe von Holger Meins (Dokument 16, nach Bakker Shut), Andreas Baader (Dokument 19 und 77), Gudrun Ensslin (Dokument 37 und 81) und Helmuth Pohl (Dokument 67), sowie ein Protokoll des Gesprächs mit einem Vertreter von Amnesty International im Dezember 1974 (Dokument 82).

³⁶ Pieter Bakker Shut (Hg.): *das info. Briefe von gefangenen aus der raf aus der diskussion 1973-1977*. Kiel 1987, wird im folgenden zitiert als RAF. Zur Verwendung der Briefe der RAF in *Wolken. Heim.* vgl. Lossin / 1994 S. 64-79, die die Übernahmen aus den RAF-Briefen zusammen mit Hölderlins Gedichten liest, Pflüger / 1996, S. 243-251, sowie Annuß / 2005, 219-241.

Wenngleich sich das sprachliche Material der Briefe deutlich vom übrigen Text abhebt und ihr Inhalt gegen den Staat gerichtet ist, fügen sich die Kassiber in ihrer Kampfbereitschaft, ihrem Pathos und der Glorifizierung des Märtyrertodes beinahe nahtlos in den Gesamttext ein.³⁷

hier schnallen sie mich jetzt fest. das ist in der explosion nach ji's tod [...] einfach eine anweisung des justizminister geworden, keinen mehr sterben zu lassen, ohne mit allen mitteln so eine entwicklung durch gegenpropaganda neutralisieren zu können. und das – natürlich – ist die funktion der intensivstationen, im haus. worin auch die vorstellung steckt, in der agonie, „den letzten stunden“, bräche vielleicht unser willen und damit der streik. [...] ein gefangener, der in der klinik stirbt, ist als kranker gestorben – „ärztlich bis zum letzten helfen“ – nicht im kampf. (RAF, S. 202 – vgl. WH, S. 44f.)

Auch die Übernahmen aus diesen Briefen stammen nicht immer von Mitgliedern der RAF, Frantz Fanon wird ebenso zitiert, wie im folgenden Auszug Girolamo Savonarola:

fragst du mich im allgemeinen, wie der kampf enden wird? ich antworte: mit dem sieg. fragst du mich im besonderen, dann antworte ich: mit dem tod. (RAF, S. 74 – vgl. WH, S. 38f.)

2.2. Das Spiel mit dem Zitat – Zum Kompositionsprinzip von *Wolken. Heim.*

Im vorigen Kapitel wurde deutlich, dass nicht nur Texte der genannten Autoren, sondern auch Zitate anderer Personen, die in den Texten der genannten Autoren verwendet werden, in *Wolken. Heim.* übernommen werden. Das „unter anderem“ im nachgestellten Hinweis (vgl. 1.) macht deutlich, dass auch weitere Texte in *Wolken. Heim.* verarbeitet werden. Der Begriff „Zitat“, der häufig in Zusammenhang mit Jelineks Schreibweise fällt, ist nicht die richtige Bezeichnung, da es sich in den seltensten Fällen um die wörtliche Übernahme von Texten handelt, zudem fehlt immer die Markierung als Zitat durch Anführungszeichen. Jelinek selbst spricht in der Nennung ihrer Quellen auch

³⁷ Vgl. Lossin / 1994, S. 78f.

nicht von zitierten, sondern von „verwendeten Texten“, mit denen sie in *Wolken. Heim.* arbeitet.³⁸

Titel

Auch der Titel von *Wolken. Heim.* ist in weiterem Sinn ein Zitat, er spielt auf zwei Komödien Aristophanes an: *Die Wolken* - eine Satire auf die sophistische Philosophie -, sowie *Die Vögel* - wo zwei athenische Bürger auf der Suche nach einem Heim, zu den Vögeln kommen und mit diesen eine Stadt zwischen Himmel und Erde, Menschen und Göttern, gründen.³⁹ Aus letzter leitet sich das „Wolkenkuckucksheim“ ab, das seit einer Übersetzung von *Die Vögel* im 19. Jahrhundert für Weltflucht und Realitätsverlust steht. Der *Kuckuck* ist in *Wolken. Heim.* durch einen Punkt ersetzt, der Punkt an dem man nicht rühren darf: Deutschland als Kuckucksei.⁴⁰ Weitere Assoziationen führen zu Paul Celans „Grab in den Wolken“ in der *Todesfuge*, den „Heim-ins-Reich“-Rufen der Nationalsozialisten⁴¹, oder auch zu einem Nietzsche Zitat aus *Jenseits von Gut und Böse*:

Und wie ein jegliches Ding sein Gleichnis liebt, so liebt der Deutsche die Wolken: das Ungewisse, Ungestaltete, Sich-Verschiebende, Wachsende jeder Art fühlt er als „tief“.⁴²

Zudem gibt schon der Titel Hinweise auf das Kompositionsprinzip des Textes. Die „Wolken“ verweisen auf die hohe Tradition der literarischen und philosophischen Texte, die in *Wolken. Heim.* verarbeitet sind. Das „Heim“, von dem das ‚Wir‘ unablässig spricht, gibt das thematische Prinzip der Materialauswahl vor.⁴³

³⁸ Zum fehlenden Anführungszeichen vgl. Yasmin Hoffmann: Elfriede Jelinek. Sprach- und Kulturkritik im Erzählwerk. Opladen / Wiesbaden 1999, S. 158-160.

³⁹ Vgl. Polt-Heinzl / 2001, S. 45.

⁴⁰ Vgl. Stanitzek / 1991, S. 11-80, hier: S. 13-15 und 73. Zum verschwundenen „Kuckuck“ und dem Punkt in *Wolken. Heim.* vgl. S. 70-80.

⁴¹ Vgl. Polt-Heinzl / 2001, S. 45f.

⁴² Friedrich Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft (1886). München 1999, S. 135f. - vgl. auch Stanitzek / 1991, S. 14.

⁴³ Vgl. Kohlenbach / 1991, S. 121.

Aufbau

Wolken. Heim. ist ein Theatertext, der allerdings keinerlei klassische Merkmale eines solchen aufweist. Jelinek verzichtet auf Figuren, Regieanweisungen und die Einteilung in Szenen und Akte. In dem Essay *Sinn egal. Körper zwecklos*⁴⁴. erklärt Jelinek ihre Vorstellung von Theater:

Ich will, daß die Sprache kein Kleid ist, sondern unter dem Kleid bleibt. Da ist, aber sich nicht vordrängt, nicht vorschaut unter dem Kleid. Höchstens daß sie eine gewisse Standfestigkeit verleiht dem Kleid, das aber, wie jenes des Kaisers, wieder verschwindet, wie Rauch zerfließt (obwohls eben noch fest war), um Platz zu machen für ein anderes, neues. Wie unter dem Pflaster der Strand, so unter dem Pflaster die nie heilende Wunde Sprache. Also noch einmal, aber anders: Ich werfe sie wie Mikadostäbe in den Raum, diese Männer und Frauen, denen noch Fetzen von Heidegger, Shakespeare, Kleist, egal wem, aus den Mundwinkeln hängen, wo sie sich unter anderem Namen, selbstverständlich sehr oft dem meinen, vergeblich zu verstecken suchten; und, ohne berührt zu werden, sollen sie uns berühren, die Schauspieler, aber es darf keiner wackeln dabei, aus der Bahn geraten, Anstoß erregen.

Die einzige Gliederung, die der Text aufweist, sind 23 bzw. 24 Abschnitte⁴⁵, die durch Absätze im Druck markiert sind. Der erste Abschnitt hebt sich von den übrigen deutlich ab, es wird hier noch nicht auf das Textmaterial zurückgegriffen, das den Großteil des Textes ausmacht. Margarete Kohlenbach macht zwei Zäsuren aus, die den Text in drei große Blöcke teilen. Die erste Zäsur findet am Ende des 9. Abschnitts mit der Ausweisung des ‚Wir‘ als deutsches statt. In diesem Abschnitt werden erstmals Fichtes *Reden an die deutsche Nation* verwendet. Die zweite Zäsur ergibt sich durch das Auftauchen der Briefe der RAF im 15. Abschnitt, das sich vom hohen Ton des übrigen Materials abhebt.⁴⁶

⁴⁴ Elfriede Jelinek: Sinn egal. Körper zwecklos.

<http://ourworld.compuserve.com/homepages/elfriede/> (17.8.2006)

⁴⁵ Je nach Ausgabe ergeben sich unterschiedliche Absätze, für diese Arbeit werden 24 Absätze angenommen, die in folgender Ausgabe zu finden sind: Elfriede Jelinek: *Wolken. Heim.* Göttingen 1990 – vgl. dazu die im Anhang befindliche Auflistung der Abschnitte.

⁴⁶ Vgl. Kohlenbach / 1991, S. 123f.

3. Hölderlin im Wolken.Heim.

In diesem Kapitel soll schrittweise versucht werden, den intertextuellen Verfahrensweisen von Jelinek am Beispiel Hölderlin näher zukommen. Eine Gegenüberstellung von Jelineks Text mit den entsprechenden Passagen aus den Gedichten Hölderlins, macht zunächst die Veränderungen am Textmaterial Hölderlins sichtbar. Davon ausgehend sind die einzelnen Verfahren, die Jelinek auf Hölderlins Gedichte anwendet, Gegenstand der Analyse. Im Anschluss soll anhand von [*Wie wenn am Feiertage...*] gezeigt werden, welche Auswirkungen Jelineks Verfahren für dieses Gedicht haben. Schließlich werden die Resultate der Analyse vor allem im Hinblick auf Hölderlins Spätwerk präsentiert. Die wesentlichen Fragen dabei lauten, was denn nach der Bearbeitung durch Jelinek noch von Hölderlins Texten bleibt, welche Funktion die literarische Transformation von Hölderlins Lyrik in *Wolken.Heim.* erfüllt und welche Intention die Autorin mit der „Amalgierung“ von Hölderlins Texten in *Wolken.Heim.* verfolgt.

3.1. Textbruchstücke: Jelinek versus Hölderlin – eine Gegenüberstellung

Die folgende Gegenüberstellung soll Jelineks Veränderungen an Hölderlins Gedichten deutlich machen. Die Gegenüberstellung wird in vier Abschnitte gegliedert, die den Absätzen im Druck von *Wolken.Heim.* entsprechen. Der erste Abschnitt wurde nicht verwendet, da hier noch keine intertextuellen Bezüge erkennbar sind. Ausgewählt wurden die vier darauffolgenden Abschnitte, den Anfang macht also Abschnitt II.⁴⁷

⁴⁷ Hölderlins Gedichte werden nach der Kleinen Stuttgarter Ausgabe zitiert, da die Vermutung naheliegt, dass Jelinek mit dieser Ausgabe gearbeitet hat. Die Verwendung der Frankfurter Ausgabe erscheint unwahrscheinlich, da die Bände zu den Gesängen erst 2000 erschienen sind. Für die Kleine Stuttgarter Ausgabe spricht die normalisierte Rechtschreibung, sowie eine größere Übereinstimmung bei der Kommasetzung im Vergleich zur Großen Stuttgarter Ausgabe. Vgl. Friedrich Hölderlin: Sämtliche Werke. Kleine Stuttgarter Ausgabe, Bd. 1 und 2, hrsg. von Friedrich Beißner und Adolf Beck Stuttgart 1944 u. 1953. (=KStA)

Abschnitt II

JELINEK	HÖLDERLIN
Wolken.Heim., S. 10-11.	<p>An Eduard</p> <p>Die Liebe</p> <p>[Wie wenn am Feiertage...]</p> <p>Lebenslauf</p> <p>Menons Klagen um Diotima</p>
<p>Regt sich ein Sturm, wird das Jahr kalt, dann geht das Licht über unser Haupt, wir sind bei uns. Wo lebt Leben sonst? Schön bei sich sein. Wie wenn am Feiertage, das Feld zu sehn, ein Landmann geht, des Morgens, wenn aus heißer Nacht die kühlenden Blitze fielen die ganze Zeit und fern noch tönet der Donner. Wir schaudern vor den andren. Wir führen uns ebene Wege. Wir weichen nicht aus, denn wir gehören uns. In sein Gestade wieder tritt der Strom, und frischt der Boden grünt. Schön bei sich sein und bleiben, und es trinken himmlisches Feuer jetzt die Erdensöhne und kommen zu uns ins öde Haus. Es gibt uns. Es gibt uns. Wir sind allein, aber schön bei uns. Des Vaters Strahl, der reine, versengt uns nicht und tieferschüttert, die Leiden des Stärkeren mitleidend, bleibt in den hochherstürzenden Stürmen des Gottes, wenn er uns naht wenn er uns naht. Wir sind bei uns zuhaus.</p>	<p>Es regt sein Sturm die Schwingen dir auf, [...] (V 37) ? Doch, wie immer das Jahr kalt und gesanglos ist (V 9) Darum wandelt der Gott auch (V 7) Sorglos über dem Haupt uns längst. (V 8) Denn o saget, wo lebt menschliches Leben sonst, (V 5) Wie wenn am Feiertage, das Feld zu sehn, (V 1) Ein Landmann geht, des Morgens, wenn (V 2) Aus heißer Nacht die kühlenden Blitze fielen (V 3) Die ganze Zeit noch fern tönet der Donner, (V 4) Mich des ebenen Pfads geführt. (V 12) In sein Gestade wieder tritt der Strom, (V 5) Und frisch der Boden grünt (V 6) Und daher trinken himmlisches Feuer jetzt (V 54) Die Erdensöhne ohne Gefahr (V 55) Aber das Haus ist öde mir nun, [...] (V 53) Des Vaters Strahl, der reine, versengt es nicht (V 63) Und tieferschüttert, die Leiden des Stärkeren (V 64) Mitleidend, bleibt in hochherstürzenden Stürmen (V 65) Des Gottes, wenn er nahet, das Herz doch fest. (V 66)</p>

Abschnitt III

JELINEK	HÖLDERLIN
Wolken.Heim., S. 11-12.	Menons Klagen um Diotima [Wie wenn am Feiertage...]
<p>Gerettet. Das Licht scheint auch den Toten, aber wir machen uns breit drunter, liebliche Gärten. <i>Die Freiheit das einzige Wahrhafte des Geistes. In uns haben wir unsre Mitte und sind zuhause.</i> Droht uns der Nordwind auch, wir fallen nicht von den Ästen ins Laub. Wir bleiben sitzen. Ruhig lächeln wir. Daheim. <i>Wir haben nicht die Einheit außer uns, wir haben sie gefunden, sie ist in uns selbst und bei uns selbst. Die Freiheit. Die Materie hat ihre Substanz außer ihr, der Geist aber ist das Bei-sich-selbst Sein.</i>⁴⁸ Wie wir. Wie wir. Zuhause sein. Bei sich sein. Verharren und es kommen sehn! Und was wir sahn, das Heilige, ist unser Wort. Und hielten wir uns in der Nacht, wir wären doch geduldig in unserm Bann und lächelten uns an. Wir wären uns gewohnt und wohnten unter uns. Wir glauben uns. Zu Haus sein, wenn Hohes wir entwerfen, so ist von neuem an den Zeichen, den Taten der Welt jetzt ein Feuer angezündet. Und wir, in</p>	<p>Licht der Liebe! scheinst du denn auch den Toten, du goldnes! (V 29)</p> <p>Liebliche Gärten seid, ihr abendrötlische Berge (V 31)</p> <p>[...] Und drohte der Nord auch, (V 47)</p> <p>Er, der Liebenden Feind, klagenbereitend, und fiel (V 48) Von den Ästen das Laub, und flog im Winde der Regen, (V 49) Ruhig lächelten wir, [...] (V 50)</p> <p>[...] Ich harrt und sah es kommen, (V 19) Und was ich sah, das Heilige sei mein Wort. (V 20)</p> <p>Oder geduldig auch wohl im furchtsamen Banne zu wohnen, (V 19)</p> <p>Und mit Lächeln von euch hören das nüchterne Lied. (V 20)</p> <p>Wenn hohes er entwarf, so ist (V 29)</p> <p>Von neuem an den Zeichen, den Taten der Welt jetzt (V30) Ein Feuer angezündet in Seelen der Dichter. (V31)</p>

⁴⁸ Hegel: PhG, S. 30: „[...] es ist dies eine Erkenntnis der spekulativen Philosophie, daß die Freiheit das einzige Wahrhafte des Geistes sei.[...] Der Geist [...] ist eben das, in sich den Mittelpunkt zu haben; er hat nicht die Einheit außer sich, sondern er hat sie gefunden; er ist in sich selbst und bei sich selbst. Die Materie hat ihre Substanz außer ihr, der Geist ist das Bei-sich-selbst-Sein.“

<p>Knechtsgestalt, doch Herren, aus denen der Laut des Herrschens quillt, wir sind erkannt. Zuhause sein, von dort die andern sehn mit ihren stumpfen Stirnen, begraben im Boden wie Gold, Untote, wir aber sind zuhause, wo wir hinwandeln zwischen Himmel und Erd und unter den Völkern das erste. Des gemeinsamen Geistes Gedanken sind, still endend, in unsrer Seele. Wir bezeugen uns: wir sind hier. Uns gehören wir.</p>	<p>Und die uns lächelnd den Acker gebauet, (V 34) In Knechtsgestalt, sie sind erkannt.(V 35) Aber doch quillt ein Laut hoffend im Busen dir auf, (V 22) Und aus Bächen herauf glänzt das begrabene Gold. (V 82) [...] uns (V 41) Hinwandeln zwischen Himmel und Erd und unter den Völkern. (V 42) Des Gemeinsamen Geistes Gedanken sind, (V 43) Still endend, in der Seele des Dichters, (V 44)</p>
--	--

Abschnitt IV

JELINEK	HÖLDERLIN
Wolken. Heim., S. 12-14	Menons Klagen um Diotima
<p>Wir sind bei uns. Nach festem Gesetze, wie einst, aus heiligem Chaos gezeugt, fühlt neu die Begeisterung sich, die Allerschaffene wieder. Es reißt uns hinauf, und nichtig fallen wir wieder zurück in Gefängniswände, doch hier sind wir. Egal, was über den Köpfen uns hängt. Wir sind hier. Unser Haus, gefüllt mit unserer Sprache, die auf uns ruht wie die Natur, die uns wiegt.⁴⁹</p>	<p>[Wie wenn am Feiertage...] An die Deutschen Elegie</p> <p>Nach festem Gesetze, wie einst, aus heiligem Chaos gezeugt, (V 25) Fühlt neu die Begeisterung sich, (V26) die Allerschaffende, wieder. (V 27) Ach! und nichtig und leer, wie Gefängniswände, der Himmel (V 67) Eine beugende Last über dem Haupte mir hängt! (V 68)</p>

⁴⁹ In diesem Satz erkennt Kohlenbach (vgl. S. 150, Fußnote 18) ein Zitat Heideggers: „Die Sprache ist das Haus des Seins“ (Martin Heidegger: Platons Lehre von der Wahrheit. Bern 1947, S. 53), das Jelinek aber verkehrt, indem sie das Haus des Seins zu „unserem“ Haus mache. In der erwähnten Dissertation von Daniel Eckert (vgl. Kap. 2.1.) findet sich aber ein Satz, der dem in *Wolken. Heim.* inhaltlich näher steht: S. 97: „Das Sprachvermögen ist der transzendentale Ermöglichungsgrund des Selbstbewußtseins. Somit gründet das Wesen des Menschen in der

<p>Sprache und Leben, und sinnlos das übrige. Wir sitzen selig mitten im Leid. Wir stehen auf, weil alles Warten und Gedulden doch vergebens war, und wir wie Pappeln blühn.⁵⁰ Unser Wort genügt. Doch die Jahre der Völker, sah ein sterbliches Auge sie? Haben wir sie verkürzt, daß die leisesten Saiten ihnen verstummen vor uns? Daß enden mögen mit Freuden sie vor uns? Oder geduldig auch wohl im furchtsamen Bann wohnen, vor uns? Wenn sie alle, mit denen wir vormals trauerten, wenn unsre Städte nun hell und offen und wach, reineren Feuers voll sind und es auf andre werfen wo einst die Musen waren. Wir sind wir. Zu eng begrenzt unsre Lebenszeit, zu enge Grenzen, wir schießen hervor, wir quellen wie Laut aus der Brust, wir gönnen den andern</p>	<p>[...] so muß ich (V 55) Leben, und sinnlos dünkt lange das übrige mir. (V 56) Wie so selig doch auch mitten im Leide mir ist. (V 28) Doch die Jahre der Völker, (V 43) Sah ein sterbliches Auge sie? (V 44) Daß die leiseste Saite selbst (V 28) Mir verstumme vor dir, daß ich beschämmt (V 29)[...] vor dir (V 30) Enden möge mit Freuden, (V 31) Oder geduldig auch wohl im furchtsamen Banne zu wohnen, (V 19) Wenn sie alle, mit denen ich (V 32) Vormals trauerte, wenn unsere Städte nun (V 33) Hell und offen und wach, reineren Feuers voll (V 34) Und die Berge des deutschen (V 35) Landes Berge der Musen sind, (V 36) Wohl ist enge begrenzt unsere Lebenszeit (V 41) Aber doch quillt ein Laut hoffend im Busen dir auf (V 22) [...] denn wie der</p>
---	--

Sprache. Die Sprache ist das Haus des menschlichen Daseins.“ Eckert beschäftigt sich hier mit der Sexualphilosophie und Subjekttheorie Ferdinand Ebners und zitiert gleich im Anschluss aus dessen Schriften: „Die Existenz des Ichs kann [...] nur in der ersten Person ausgesagt und behauptet werden, dadurch, daß sich das Ich selbst ausspricht. In dem es seine Existenz zur Sprache bringt, Wort werden läßt, existiert es – objektiv als Wort und im Wort.“ (Ferdinand Ebner: Schriften. Bd. I, München 1963, S. 188) Wendet man auf dieses Zitat das Verfahren der Kollektivierung an, so ergibt sich daraus die Motivation für die tautologischen ‘Wir’-Aussagen in *Wolken. Heim..* Eine eindeutige Zuordnung ist aber nicht möglich, da der Satz aus *Wolken. Heim.* sowohl von Heideggers, als auch von Eckerts Satz zu sehr abweicht und Daniel Eckert eine direkte Verwendung seiner Dissertation in *Wolken. Heim.* nicht für möglich hält.

⁵⁰ Kleist: Die Familie Schroffenstein, I/1, BA 1,2, S. 21.

Kirchenvogt:

Nun,

Weil alles Warten und Gedulden doch
Vergebens war, und die zwei Knaben wie
Die Pappeln blühten, nahm er kurz die Axt,
Und fällte vorderhand den einen hier,
Den jüngsten, von neun Jahren, der im Sarg.

⁵¹ Hegel: PhG, S. 31: „Die Orientalen wissen es noch nicht, [...]; sie wissen nur, daß Einer frei ist, aber ebendarum ist solche Freiheit nur Willkür, Wildheit und Dumpfheit der Leidenschaft oder auch eine Milde, Zahmheit derselben, die selbst nur ein Naturzufall oder eine Willkür ist.“

keine Blicke. Wir sind wir und scheuchen von allen Orten die anderen fort. Es rinnt uns Geist von der Stirne. Zu eng begrenzt unsre Lebenszeit. <i>Die Orientalen wissen es nicht. Sie wissen nur, daß Einer frei ist, aber ebendrum ist solche Freiheit nur Willkür, Wildheit, Dumpfheit und Leidenschaft, und die Milde ein Zufall.⁵¹</i> Wir aber wir aber wir aber. Wir Lieben! Auch uns, so will es scheinen, kann niemand von der Stirne nehmen den Traum! Aber wir Guten, auch wir sind tatenarm und gedankenvoll! Wir! Aber kommt, wie der Strahl aus dem Gewölke kommt, aus Gedanken vielleicht, geistig und reif die Tat? Folgt die Frucht, wie des Haines dunklem Blatte, der stillen Schrift? Und das Schweigen im Volk, ist es die Feier schon vor dem Fest? Oder die Ruh vor dem Sturm? Oder der Wind, der vor dem Gewitter herfliegt? Oder wer scheucht uns hier fort, wir sind hier zuhaus! Wir sind hier zuhaus.	Nord die Wolke des Herbsttags (V 83) Scheuchten von Ort zu Ort feindliche Geister mich fort. (V 84) [...] denn es scheut die Kinder des Himmels (V 93) Selbst der Orkus, es rinnt, gleich den Unsterblichen selbst, (V 94) Ihnen der milde Geist von heitersinnender Stirne, (V 95) Wohl ist enge begrenzt unsere Lebenszeit (V 41) So, ihr Lieben! auch mir, so will es scheinen, und niemand (V 13) Kann von der Stirne mir nehmen den traurigen Traum? (V 14) Oh ihr Guten! auch wir sind (V 3) Tatenarm und gedankenvoll! (V 4) Aber kommt, wie der Strahl aus dem Gewölke kommt, (V 5) Aus Gedanken vielleicht, geistig und reif die Tat? (V 6) Folgt die Frucht, wie des Haines (V 7) Dunklem Blatte, der stillen Schrift? (V 8) Und das Schweigen im Volk, ist es die Feier schon (V 9) Vor dem Feste? [...] (V 10)
--	--

Abschnitt V

JELINEK	HÖLDERLIN
Wolken.Heim., S.14-17	<p>An die Deutschen</p> <p>Der Neckar</p> <p>Der Frieden</p> <p>Die Heimat</p> <p>[Wie wenn am Feiertage...]</p>
<p>Vernehmlich sind wir laut, nie schlummern wir hinunter. Es gehört uns.</p> <p>Ohne Namen und unbeweit sind die andern. Wir sind hier zu Recht! In unsren Tälern wacht unser Herz uns auf zum Leben. Wir Wanderer, doch wir kommen wieder! Wir sind, unser gewohnt, weiter gegangen als wir wollten, doch wir kommen zurück. Wir blicken hinüber, den Nachbarn nicht fürchtend, wir treten ihm aufs Haupt. Wild ist und verzagt und kalt von Sorgen das Leben der Armen, und doch sind sie zuhaus. Es gehört ihnen, sie gehn ruhig ihre Bahn. Und die Zeit wächst. In unsern Tälern wacht unser Herz uns auf zum Leben. Wir Wanderer. Aber auch indem wir die Geschichte als diese Schlachtbank betrachten, auf welcher das Glück der Völker, die Weisheit der Staaten und die Tugend der Individuen zum Opfer gebracht worden, wo entsteht dem Gedanken, so entsteht dem Gedanken notwendig auch die Frage, wem,</p>	<p>Einer Seele vernehmlich seist (V 52)</p> <p>Und du schlummerst hinunter (V 55)</p> <p>Ohne Namen und unbeweint.(V 56)</p> <p>In deinen Tälern wachte mein Herz mir auf (V 1) Zum Leben, deine Wellen umspielten mich, (V 2) Und all der holden Hügel, die dich (V 3) Wanderer! kennen, ist keiner fremd mir.</p> <p>Zu lang, zu lang schon treten die Sterblichen (V 41) Sich gern aufs Haupt, und zanken um Herrschaft sich, (V 42) Den Nachbarn fürchtend, [...] (V 43) [...] und wild ist und verzagt und kalt von (V 47) Sorgen das Leben der Armen immer. (V 48) Du aber wandelst ruhig die sichre Bahn, (V 49) O Mutter Erd, im Lichte. [...] (V 50) In deinen Tälern wachte mein Herz mir auf (V 1) Zum Leben, deine Wellen umspielten mich, (V 2) Und all der holden Hügel, die dich (V 3) Wanderer! kennen, ist keiner fremd mir.</p>

<p>welchem Endzweck diese ungeheuersten Opfer gebracht worden sind.⁵² Wer hat es begonnen? Wer brachte den Fluch? Die zuerst das Maß verloren, unsre Väter, sie wußten es nicht, aber sie wollten es, es trieb ihr Geist sie. Unstet wehn, dem Chaos gleich, dem gärenden Geschlecht die Wünsche umher. Und sie treiben mit ihnen herum, schlau lächend. Die Hand strecken wir nach dem Nachbarn aus, um seine Wege in die sträubenden Wolken zu lenken und uns an seine Stelle zu setzen und auszuruhn. Wir brauchen Raum. Wir brauchen Ruhm! Wir sind noch nicht fertig. Es gehört uns, wir sind nicht von gestern. Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom, von Inseln fernher, wenn er geerntet hat. So kommen wir zur Heimat, und hätten wir auch Güter so viele wie Leid geerntet. Ihr teuern Ufer, ganz gehört ihr uns, und ein goldener Herbst verwandelt dem armen Volk in Gesänge die Seufzer. Wir sind bei uns daheim. Und die Selbstsucht steht am ruhigen Ufer und von da aus sicher genießt sie des fernen Anblicks verworrene Trümmermasse.⁵³ Die andern haben auf eigenem Boden nicht</p>	<p>Wer hub es an? wer brachte den Fluch? [...] (V 25) [...] und die zuerst (V 26) Das Maß verloren, unsre Väter (V 27) Wußten es nicht, und es trieb ihr Geist sie. (V 28) Und unstät wehn und irren, dem Chaos gleich, (V 33) Dem gärenden Geschlechte die Wünsche noch (V 34) Umher [...] (V 35) und wie mit andren Schauenden lächelnd ernst (V 49) Wo glühender sich die Kämpfenden die (V 51) Wagen in stäubende Wolken treiben, (V 52) [...] von heut (V 25) ists nicht und nicht von gestern [...] (V 26) Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom, (V 1) Von Inseln fernher, wenn er geerntet hat; (V 2) So käm auch ich zur Heimat, hätt ich (V 3) Güter so viele, wie Leid, geerntet. (V 4) Ihr teuern Ufer, [...] (V 5) Ach! wo ein goldener Herbst dem armen (V 27) Volk in Gesänge die Seufzer wandelt, (V 28) [...] , und es hat auf (V 31) Eigenem Boden der Mann nicht Segen. (V 32)</p>
---	---

⁵² Hegel: PhG, S.35: „Aber auch indem wir die Geschichte als diese Schlachtbank betrachten, auf welcher das Glück der Völker, die Weisheit der Staaten und die Tugend der Individuen zum Opfer gebracht worden, so entsteht dem Gedanken notwendig auch die Frage, wem, welchem Endzweck diese ungeheuersten Opfer gebracht worden sind.“

⁵³ Hegel: PhG, S.35: „[...] in die Selbstsucht zurücktreten, welche am ruhigen Ufer steht und von da aus sicher des fernen Anblicks der verworrenen Trümmermassen genießt.“

<p>das Sagen. Wir spülen sie fort mit unsren Schläuchen. Schlau sitzen wir auf ihren Plätzen und klar sind unsre Augen. Es gehört uns. Verehrte sichre Grenzen, der Mutter Haus und liebender Geschwister Umarmungen begrüßen uns bald und ihr umschließt uns, daß, wie in Banden, das Herz uns heile. Das Dach der Bäume umschließt unsre geselligen Füße, Tag und Nacht gehen über uns still hinweg, wir kauern uns zusammen und betrachten uns und was andre uns brachten. Wir erfreuen uns an un der Nachbarn dämmrigen Gestalten. Drum steigen wir in unsre Busen nieder, gleich einem Schacht, viertausendfacher Schrei, und graben, kalt wie Erz, uns ein vernichtendes Gefühl hervor.⁵⁴ Da sind sie, die andern! Jagt sie, bis seliger Tage Erinnerung sie gewesen sein werden. Sie sollen das Zeitliche segnen! Wie leergetrunkene Flaschen trüpfeln auf unsren Boden, der uns aufnimmt und, Untote, wieder ausspuckt. Fern noch tönt unser Donner. Wir sind hier. Dort sind die andern. Aber wir nicht, wir nicht! Wir gehören uns. Und immer wieder; wie Kinder, schuldlos sind unsre Hände.</p>	<p>Verehrte sichre Grenzen, der Mutter Haus (V 13) Und liebender Geschwister Umarmungen (V 14) Begrüß ich bald; und ihr umschließt mich, (V 15) Daß, wie in Banden, das Herz mir heile, (V 16)</p> <p>[...] und fern noch tönet der Donner, (V 4)</p> <p>Wie Kinder, wir, sind schuldlos unsre Hände, (V 62)</p>
--	--

⁵⁴ Kleist: Penthesilea, 24. Auftritt, BA 1,5, S. 190.

Penthesilea:

Denn jetzt steig ich in meinen Busen nieder,
Gleich einem Schacht, und grabe, kalt wie Erz,
Mir ein vernichtendes Gefühl hervor.

3.2. Verfahrensweisen

In diesem Kapitel sollen nun die einzelnen Verfahren benannt, dargestellt und ihre Wirkung analysiert werden.⁵⁵ Im Sinne Harold Blooms⁵⁶ könnte man die Gesamtheit dieser Verfahrensweisen ein bewusstes „Fehllesen“ von Hölderlins Lyrik durch Jelinek nennen, worauf im letzten Abschnitt dieses Kapitels noch einzugehen sein wird. Es soll zuvor im einzelnen gezeigt werden, wie dieses „Fehllesen“ im Hinblick auf Hölderlins Gedichte vor sich geht und was die Anwendung der einzelnen Verfahren bewirkt. Die Verfahren sind nicht immer eindeutig von einander abgrenzbar und werden häufig kombiniert angewandt, dementsprechend häufig finden sich jeweils auch Verweise auf andere Verfahren.⁵⁷

3.2.1. Wörtliche Übernahmen

Jelinek übernimmt einige Passagen aus Hölderlins Gedichten wörtlich, bei diesem Verfahren kann noch am ehesten von einem Zitat gesprochen werden, es fehlt allerdings auch hier die Markierung als Zitat durch Anführungszeichen. Die einzige Veränderung, die an den Gedichten vorgenommen wird, ist die Überführung des lyrischen Textes in einen Prosatext, Zeilen und Strophen der Gedichte gehen dabei verloren. Erhalten bleibt jedoch der Rhythmus von Hölderlins Lyrik.

[Wie wenn am Feiertage...]

Wie wenn am Feiertage, das Feld zu sehn, (V 1)

Ein Landmann geht, des Morgens, wenn (V 2)

Aus heißer Nacht die kühlenden Blitze fielen (V 3)

Die ganze Zeit und fern noch tönet der Donner, (V 4)

⁵⁵ Vgl. zum folgenden vor allem: Kohlenbach / 1991; Lossin / 1994; Stanitzek / 1991; Polt-Heinzl / 2001; Annuß / 2005, sowie zu Hölderlins Gedichten: Kreuzer (Hg.) / 2002 : HHB.

⁵⁶ Vgl. Harold Bloom: Eine Topographie des Fehllesens. Frankfurt am Main 1997.

⁵⁷ Die Seitenangaben der Zitate aus *Wolken. Heim.* und die Versangaben zu Hölderlins Gedichten sind in Klammern angegeben, alle anderen Quellen werden in Fußnoten angeführt.

Wolken.Heim.

Wie wenn am Feiertage, das Feld zu sehn, ein Landmann geht, des Morgens, wenn aus heißer Nacht die kühlenden Blitze fielen die ganze Zeit und fern noch tönet der Donner. (S. 10)

Die Feiertagsszene aus Hölderlins Gedicht wird in den *Wolken.Heim.*-Text eingebettet. Liest man die Ränder der Textstelle aus [*Wie wenn am Feiertage...*] mit, so wird dem Vergleich ein „Schön bei sich sein.“ (S. 10) vorangestellt. Hier wird auf Hegels Vorstellung von Geist als das „Bei sich selbst Sein.“⁵⁸ (S. 11), die auf der nächsten Seite näher ausgeführt wird, angespielt. Es ist das ‚Wir‘, das sich auffordert „Schön bei sich [zu] sein“, nachdem es sich zuvor schon versichert hat: „wir sind bei uns“ (S. 10). Der wörtlich übernommenen Textstelle folgt der Satz „Wir schaudern vor den andren.“ (S. 10), der sich wie ein Nachhall von Hölderlins Donner liest und eine Bedrohung des ‚Wir‘ durch die ‚Anderen‘ suggeriert.⁵⁹ Es wird also zum einen die Feiertagsstimmung in den Dienst des ‚Wir‘ gestellt, zum anderen wird der Donner benutzt, um ein dem Feiertag völlig entgegengesetztes Bedrohungsszenario zu entwerfen.

Der folgenden wörtlich übernommenen Passage aus *Ganymed* geht der deformierte Anfang desselben Gedichts voraus: „Was schläfst du, Bergsohn, liegst in Unmut, schiefl, / Und frierst am kahlen Ufer, Gedultiger!“ (V 1-2) lauten die ersten beiden Verse bei Hölderlin, die Jelinek zu „Wir aber, wir aber! Sind wieder zuhaus, schlafen und frieren am kalten Ufer geduldig.“ (S.18) transformiert.

Ganymed

[...] bei des Fremdlings (V 16)

Besondrer Stimme stehen die Herden auf, (V 17)

Es regen sich die Wälder, es hört tief Land (V 18)

⁵⁸ Hegel: PhG, S. 30, vgl. auch 2.1.

⁵⁹ Vgl. Polt-Heinzl / 2001, S. 54.

Den Stromgeist fern, und schaudernd regt im (V 19)

Nabel der Erde der Geist sich wieder. (V 20)

Wolken.Heim.

Bei des Fremdlings besondrer Stimme stehn die Herden auf, es regen sich die Wälder, es hört tief Land den Stromgeist fern, und schaudernd regt im Nabel der Erde der Geist sich wieder. (S. 18)

Der Bergsohn wird zum geduldig wartenden ‚Wir‘, das sich dann bei der Stimme des Fremdlings als Herde erhebt. Auch in Hölderlins Ode wird der Fremdling dem Kollektiv der Herde gegenüber gestellt. Er steht für den Stromgeist der antiken Kultur, dessen Überführung ins Vaterland, gemäß dem Erziehungsaufrag der Nachtgesänge, den Deutschen die Erfahrung des Eigenen im Fremden ermöglichen soll.⁶⁰ In *Wolken.Heim.* meldet sich nun aber die Herde zu Wort:

Wir aber, wir lassen alle ruhn auf ewig. Wir aber stehen wieder auf. Wir gehören her und pflegen uns mit sorgender Liebe. Wir sind nicht die andren. (S.19)

Das ‚Wir‘ erhebt sich, versichert sich seiner selbst und bedroht die ‚Anderen‘. Die Abgrenzung von diesen deutet auf den „Fremdling“ zurück. Hölderlins Nachtgesang wird so trotz der wörtlichen Übernahme in sein Gegenteil verkehrt. Die Herde wird nicht zur Erfahrung des Fremden, sondern zu dessen Vernichtung aufgerufen. Der Geist hat allen Grund zu schaudern, er wird, vom ‚Wir‘ für sich beansprucht, zum Ungeist.

Auch die folgende Textstelle gibt fast wörtlich die ersten beiden Strophen von *Der Frieden* wieder.

Der Frieden

Wie wenn die alten Wasserr, die (V 1)

in andern Zorn, (V 2)

In schröklicheren verwandelt wieder (V 3)

Kämen, zu reinigen, da es not war, (V 4)

⁶⁰ Vgl. Anke Bennholdt-Thomsen / Alfredo Guzzoni: *Analecta Hölderliniana II. Die Aufgabe des Vaterlands.* Würzburg 2004, S. 29-31.

So gählt' und wuchs und wogte von Jahr zu Jahr (V 5)

Rastlos und überschwemmte das bange Land (V 6)

Die unerhörte Schlacht, daß weit hüllt (V 7)

Dunkel und Blässe das Haupt des Menschen. (V 8)

Wolken.Heim.

Wie wenn die alten Wasser, in andern Zorn, in schrecklicheren verwandelt wieder kämen, zu reinigen, da es not war, so gählt' und wuchs und wogte von Jahr zu Jahr rastlos und überschwemmte das bange Land die unerhörte Schlacht, daß weit hüllt Dunkel und Blässe das Haupt des Menschen. (S. 38)

Zwei minimale Änderungen wurden vorgenommen: „die“ in Vers 1 wird getilgt und „schröcklicheren“ der modernen Rechtschreibung gemäß zu „schrecklicheren“. Sinngemäß ergeben sich daraus aber keine Änderungen.

Hölderlin vergleicht die reinigende Wirkung des Krieges mit jener der biblischen Sintflut, die, wie die Schlacht, dem göttlichen Zorn entsprungen ist. Was Jelinek unterschlägt sind Titel und Thema der Ode: *Der Frieden*. Die beschriebene Schlacht – Hölderlin spielt hier auf den zweiten französischen Revolutionskrieg (1799-1802) an – ist Voraussetzung für den ersehnten Frieden. Hölderlin geht es nicht primär um die Verherrlichung des Krieges, denn es wird in dieser Ode auch Kritik geäußert an der Herrschaftsucht der Völker (vgl. V 29-32). Der Krieg wird idealisiert dargestellt, da er die Völker aus ihrem Schlummer zu wecken vermag (vgl. 3.3.1.) und so einen dauerhaften Frieden erst ermöglicht.⁶¹ Durch die isolierte Übernahme der ersten beiden Strophen bleibt nur die glorifizierende Beschreibung der Schlacht erhalten, der Bezug zum Frieden als Resultat ebendieser geht verloren; stattdessen wird der Text eingebettet zwischen folgende Passagen aus den Briefen der RAF⁶²:

⁶¹ Vgl. Peter Szondi: Einführung in die literarische Hermeneutik. Frankfurt am Main 1975, S. 252-255.

⁶² RAF / 1987, S. 74 und 138f., vgl. auch 2.1.

Wolken.Heim.

In der Isolation der Folter jetzt ganz nackt: Mensch und Imperialismus, was sich ausschließt. Was rauskommt, ist diese einzige Produktivkraft, auf dies ankommt: revolutionäre Gewalt, die Fähigkeit zur Gegengewalt. (S. 38)

Fragst du mich im allgemeinen, wie der Kampf enden wird? Ich antworte mit dem Sieg. Fragst du mich aber im besonderen, dann antworte ich mit dem Tod. (S. 38f.)

Hölderlins Schlachtbeschreibung wird, ohne Rücksicht auf die unterschiedlichen Entstehungskontexte, auf die „revolutionäre Gewalt“ der RAF bezogen. Das nachgestellte Savonarola-Zitat aus den RAF-Briefen, in dem der Tod des Individuums als notwendig für den Sieg des Kollektivs beschworen wird, verstärkt die Glorifizierung von Gewalt und Krieg in Hölderlins Ode.⁶³

Obwohl Jelinek Hölderlins Texte unverändert wiedergibt, werden diese aus ihrem ursprünglichen Kontext gerissen, in einen neuen gestellt und mit anderen Texten konfrontiert. Auch die wörtlichen Übernahmen werden also in den Dienst des Gesamttextes gestellt und erhalten schon dadurch einen neuen Gehalt. Die Manipulation der verwendeten Passagen durch die Einfügung in den *Wolken.Heim.*-Text ist bei allen Texten gegeben, die Jelinek heranzieht. Das Mitlesen der Ränder der „fremden Stimmen“ ergänzt die Verfahren, die auf den jeweiligen Text angewandt werden. Es wird hier aber auch deutlich, dass die wörtlich übernommenen Texte nicht unbedingt schon einen kritisierbaren Gehalt an sich haben, wie immer wieder betont wird.⁶⁴ Dies trifft bei den betrachteten Textstellen allenfalls bei der Passage aus *Der Frieden* zu, deren Radikalität und Gewaltbereitschaft durch die Konfrontation mit den RAF-Texten aber noch gesteigert wird. Für die Textstellen aus [Wie wenn am Feiertage...] und *Ganymed*, die den Dichter zum Thema haben, gilt diese Aussage aber nicht. Diese Texte erhalten ihren kriegerischen Ton erst durch die Konfrontation mit anderen Texten bzw. durch die Vereinnahmung des ‚Wir‘.

Das wörtliche „Zitat“ scheint aber auch oft nur eines zu sein, wie die folgende Textstelle beweist:

⁶³ Zum Motiv des Heroentums in der Kombination von Hölderlins Gedichten: *Der Frieden*, *Der Gang aufs Land* und *Der Wanderer* und den Kassibern der RAF in *Wolken.Heim.* vgl. Lossin / 1994, S. 75-79.

⁶⁴ Vgl. z.B. Kohlenbach / 1991, S. 130 und Stanitzek / 1991, S. 22.

[Wie wenn am Feiertage...]

Nach festem Gesetze, wie einst, aus heiligem Chaos gezeugt, (V 25)

fühlt neu die Begeisterung sich, (V 26)

Die Allerschaffende, wieder. (V 27)

Wolken.Heim.

Nach festem Gesetze, wie einst, aus heiligem Chaos gezeugt, fühlt neu die Begeisterung sich, die Allerschaffene wieder. (S. 12)

Diese kleinste Änderung von „Allerschaffende“ (Partizip I) zu „Allerschaffene“ (Partizip II), verkehrt den Sinn des Satzes vollkommen.⁶⁵ Hölderlin spricht vom Anbruch einer neuen Zeit, wie in *Der Frieden* bilden die Revolutionskriege und im weiteren Sinne die französische Revolution den historischen Kontext der Feiertagshymne. Der Krieg als Voraussetzung des Friedens wird als „heiliges Chaos“ mit dem griechischen Schöpfungsmythos verglichen. Diesem Chaos entspringt die Begeisterung, die Alles (also auch eine neue friedliche Welt) zu erschaffen vermag. In *Wolken.Heim.* hingegen wurde die Begeisterung von Allen erschaffen. Sie ist ein Produkt der ständigen Beschwörung des Wir-Gefühls, auch vor der Übernahme aus [Wie wenn am Feiertage...] versichert es sich selbst: „Wir sind bei uns“.

3.2.2. Kollektivierung

Eine der häufigsten und wesentlichsten Veränderungen an Hölderlins Gedichten ist die Kollektivierung des Subjekts.

Der Einzige (1.-3.Fassung)

Was ist es, das (V 1)

An die alten Küsten (V 2)

⁶⁵ Es ist hier darauf hinzuweisen, dass das Komma in Vers 27 von Jelinek nicht übernommen wird. Dies wäre eigentlich als Hinweis auf die Verwendung der Version der Feiertagshymne in der Großen Stuttgarter Ausgabe zu werten, da hier das Komma auch nicht gesetzt ist. Es finden sich aber insgesamt, wie schon oben erklärt wurde, im Hinblick auf die in *Wolken.Heim.* verwendeten Gedichte mehr Übereinstimmungen bezüglich der Kommasetzung mit der Kleinen Stuttgarter Ausgabe, weshalb auch hier diese Version zitiert wird.

Mich fesselt, daß ich mehr noch (V 3)

Sie liebe, als mein Vaterland? (V 4)

Wolken.Heim.

Was ist es, das an die alten seligen Küsten uns fesselt? Daß wir bei uns bleiben.
(S. 50)

Hölderlins „Ich“ spricht von Küsten, die es noch mehr liebt als das eigene Vaterland. Jelinek ersetzt Hölderlins „Ich“ durch das „Wir“ und unterschlägt, dass sich die Küsten eben nicht in der Heimat befinden. Das „Wir“ darf die Küsten der Heimat nicht verlassen, es muss unter seinesgleichen bleiben. Die Bewahrung seiner Identität ist an das Verweilen in der Heimat gekoppelt, denn es will sich, wie es gleich nach der Übernahme der Verse aus *Der Einzige* heißt, „in der Scholle des Vaterlandes“ (S. 50) verwurzeln. Das „Wir“ verleibt sich Hölderlins Gesang ein und verkehrt seinen Gehalt in sein Gegenteil. Statt der Sehnsucht des lyrischen „Ich“ nach fernen Ländern artikuliert sich nun der Nationalismus des kollektiven „Wir“.⁶⁶

Auch die folgenden Verse werden dem Verfahren der Kollektivierung unterzogen:

Unter den Alpen gesungen

Aber es bleibt daheim gern, wer in treuem (V 25)

Busen Göttliches hält, und frei will ich, so (V 26)

Lang ich darf, euch all, ihr Sprachen des Himmels! (V 27)

Deuten und singen. (V 28)

Wolken.Heim.

Und es bleibt daheim gern, wer in treuem Busen Göttliches hält, und frei wollen wir, so lang wir dürfen, euch all, ihr Sprachen des Himmels, deuten und singen.
(S. 53)

Jelinek ersetzt „Aber“ durch „Und“ und kollektiviert das lyrische Ich zum „Wir“. Hölderlins Ode beschreibt das Vorbild des lyrischen „Ich“, die „Heilige Unschuld“

⁶⁶ Vgl. Kohlenbach / 1991, S. 133.

(V 1), die sich im Einklang mit der Natur befindet und daher befähigt ist, die göttlichen Offenbarungen zu vernehmen. Wie diese befindet sich das lyrische „Ich‘ „allein“ (V 17) in der Natur und äußert seinen Wunsch, die „Sprachen des Himmels! / Deuten und singen“ (V 27-28) zu dürfen.⁶⁷ Jürgen Scharfschwerdt erkennt hier eine Pluralität des Göttlichen, die charakteristisch für Hölderlins Dichtung nach 1801 ist. In den zitierten Zeilen wird der Leitspruch formuliert, dem Hölderlins Spätwerk apodiktisch folgt. Es tritt eine „besondere Intensität einer reinen, neuen religiösen Sprachform“ zutage, die dem Leser eine Rezeptionshaltung abverlangt, die aus dieser Pluralität eine ganzheitliche Sinnform aufbauen kann. Ziel dieser Rezeptionsteuerung ist es, „die Sphäre eines allem Leben zugrundeliegenden religiösen Existentials [...] in jedem Menschen“ offenzulegen.⁶⁸

Auch Jelineks ‚Wir‘ geht es darum, Sinn zu stiften. Den Anfang des Abschnitts in *Wolken. Heim.* bildet der Satz „So mit den Himmlischen allein zu sein, bei uns zuhause, und geht vorüber das Licht und Strom und Wind, und Zeit eilt hin zum Ort“ (S. 52), den Versen 17-19 selbiger Ode entnommen ist und durch den Einschub „bei uns zuhause“ unterbrochen wird. Mit dieser Parenthese bestimmt das ‚Wir‘ den Ort, an dem es allein ist mit den Himmlischen: bei sich zuhause. Dadurch und durch die oben beschriebene Kollektivierung bedient sich das ‚Wir‘ Hölderlins religiöser Sprache, um seiner göttlichen Nähe Ausdruck zu verleihen. Es ist nun nicht mehr das Individuum, das allein in der Natur das Göttliche erfährt, sondern ein ganzes Volk, das zum Sprachrohr der „Sprachen des Himmels“ erwählt wurde. Ziel von Jelineks Rezeptionssteuerung ist es, dem ‚Wir‘ göttliche Züge zu verleihen, um seine Vorherrschaft zu sichern. Aber nicht nur das lyrische ‚Ich‘ wird kollektiviert, auch mehrere Subjekte können zu einem ‚Wir‘ verschmelzen.

Elegie

O mein Schutzgeist! denn wie der Nord die Wolke des Herbsttags (V 83)

Scheuchten von Ort zu Ort feindliche Geister mich fort. (V 84)

⁶⁷ Andreas Thomasberger: Oden. In: HHB, S. 309-319, hier: S. 316f.

⁶⁸ Vgl. Jürgen Scharfschwerdt: Friedrich Hölderlin. Der Dichter des „deutschen Sonderweges“. Stuttgart 1994, S. 148f.

[...]

[...] denn es scheut die Kinder des Himmels (V 93)

Selbst der Orkus, es rinnt, gleich den Unsterblichen selbst, (V 94)

Ihnen der milde Geist von heitersinnender Stirne, (V 95)

Wolken.Heim.

Wir sind wir und scheuchen von allen Orten die anderen fort. Es rinnt uns Geist von der Stirne. (S.13)

Sowohl die „feindlichen Geister“, die das ‚Ich‘ bei Hölderlin verfolgen, als auch die „Kinder des Himmels“ werden bei Jelinek gleichgesetzt und zum ‚Wir‘.⁶⁹ Nun ist es das ‚Wir‘, das die ‚Anderen‘ verscheucht und dem „Geist von der Stirne“ rinnt. Das lyrische ‚Ich‘ aus Hölderlins *Elegie* verschwindet gänzlich. Neben der Kollektivierung der verschiedenen Subjekte findet hier eine Reduktion von Hölderlins Text statt.

Als abschließendes Beispiel nun eine Stelle aus *Der Tod fürs Vaterland*

Der Tod fürs Vaterland

O nimmt mich, nimmt mich mit in die Reihen auf, (V9)

Damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tods! (V 10)

Umsonst zu sterben, lieb ich nicht, doch (V 11)

Lieb ich, zu fallen am Opferhügel (V 12)

Fürs Vaterland, zu bluten des Herzens Blut (V 13)

Fürs Vaterland – und bald ists geschehn! Zu euch (V 14)

Ihr Teuern! komm ich, die mich leben (V 15)

lehrten und sterben, zu euch hinunter (V 16)

⁶⁹ Vgl. Kohlenbach / 1991, S. 128f.

Wolken.Heim

O nehmt uns, nehmt uns mit in die Reihen auf, damit wir einst nicht sterben
gemeinen Tods! Umsonst zu sterben, lieben wir nicht, doch lieben wir, zu fallen
am Opferhügel fürs Vaterland, zu bluten des Herzens Blut fürs Vaterland – und
bald ist's geschehn! Zu euch, ihr Teuren! Komm ich, die mich leben lehrten und
sterben, zu euch hinunter! (S. 26f.)

Schon Hölderlins Glorifizierung des Heldentodes spricht aus heutiger Sicht für sich. Ist es bei ihm aber noch der Einzelne, der bereit ist, sein Leben im Kampf für die Freiheit des Vaterlandes zu geben, so geht Jelinek noch einen Schritt weiter; in *Wolken.Heim.* ist es kein Einzelner mehr, sondern die Masse, die ihre Todessehnsucht artikuliert. Der Opferkult Hölderlins verdankt sich unter anderem der pietistischen Tradition und ist einem antifeudalistischen Vaterlandsbegriff verbunden, der dieses Selbstopfer notwendig macht.⁷⁰ Die Kollektivierung des lyrischen ‚Ich‘ in *Wolken.Heim.* verweist einerseits auf den Einsatz der Ode für kriegspropagandistische Zwecke in der Geschichte der Hölderlin-Rezeption (vgl. 3.4.3.), andererseits unterstreicht sie, dass sich der Opferkult, wenn auch einem anderen politischen Ziel untergeordnet, schon bei Hölderlin findet und beantwortet damit die Frage, was sich an Hölderlin „völkisch“ vereinnahmen lässt.⁷¹ Beachtenswert ist, dass Vers 15-16 der Kollektivierung nicht zum Opfer fallen, das lyrische ‚Ich‘ bleibt hier erhalten. Annuß sieht darin einen Verweis auf den nicht-kollektivierbaren Tod, den Jelinek dem kollektiven Opferwahn entgegensezтtzt.⁷² Wahrscheinlicher ist aber, dass hier der Prozess der Kollektivierung durch den Opfertod dargestellt ist, auf diese Weise findet das Individuum Eingang in die Gemeinschaft der Toten und ermöglicht so den Sieg des Kollektivs, ganz im Sinne des Savonarola-Zitates aus den RAF-Briefen (vgl. 3.2.1.).

Wo Jelinek die Kollektivierung als Verfahren einsetzt, fällt Hölderlins lyrisches Subjekt, dessen Selbstreflexion und Problematisierung wesentlich für das

⁷⁰ Zur Radiaklisierung von Hölderlins Opfergedanken in *Wolken.Heim.* im Hinblick auf die Oden: *Stimme des Volks, Der Tod fürs Vaterland* und *An Eduard* vgl. Lossin / 1994, S. 64-75.

⁷¹ Evelyn Annuß liest der *Tod fürs Vaterland* zusammen mit den Passagen aus Fichtes und Kleists Texten im neunten Abschnitt von *Wolken.Heim.* als einen „vom deutschen Nationalismus okkupierten Liebesdiskurs“, vgl. Annuß / 2005, S. 177-181.

⁷² Vgl. Annuß / 2005, S. 181.

Verständnis von Hölderlins Werk ist, dem ‚Wir‘ zum Opfer. Das ‚Wir‘ verleibt sich alles ein, Feindliches und Freundliches verschmelzen zum Kollektiv, das die ‚Anderen‘ bedroht. Eine weitere Wirkung dieses Verfahrens ist die Inbesitznahme der von Hölderlin besungenen Landschaft durch das ‚Wir‘. (vgl. dazu auch 3.2.3. *Der Neckar*) Oftmals wird die Kollektivierung gemeinsam mit weiteren Verfahren angewandt, was in den folgenden Kapiteln noch deutlich wird.

3.2.3. Transformation von Tempus und Modus

Jelineks Veränderungen betreffen nicht nur das Subjekt von Hölderlins Gedichten, oft geht damit auch die Transformation von Tempus und Modus der Verben einher.

Der Neckar

In deinen Tälern wachte mein Herz mir auf (V 1)

Zum Leben, [...] (V 2)

Wolken.Heim.

In unsren Tälern wacht unser Herz uns auf zum Leben. (S. 15)

Hölderlins ‚Ich‘, das den Neckar anspricht und ihm für die Schönheit seiner Täler dankt, wird kollektiviert. Das Herz des lyrischen ‚Ich‘ wird damit zum Herz des kollektiven ‚Wir‘. Darüber hinaus tilgt Jelinek auch die Apostrophé „in deinen Tälern“, indem sich das ‚Wir‘ zum Besitzer der Täler macht. Die zweite wesentliche Änderung betrifft die Zeitform. Jelinek überführt das Prädikat aus Hölderlins Vers vom Präteritum ins Präsens. Hölderlins Erinnerung wird damit zum gegenwärtigen Erlebnis des ‚Wir‘.

Im folgenden Beispiel wird eine Aussage des lyrischen ‚Ich‘ in Hölderlins Elegie *Der Wanderer* in eine Frage transformiert:

Der Wanderer

Freundlich nimmst du, wie einst, Himmel der Heimat, mich auf. (V 72)

Wolken.Heim.

Sind wir zuhaus? Nimmst du freundlich, wie einst, Himmel der Heimat, uns auf?
(S. 40)

Es erstaunt zunächst, dass das selbstsichere ‚Wir‘ hier Zweifel äußert, bestätigt es sich doch ständig sein „zuhause sein“. Hölderlins ‚Ich‘ kehrt in die Heimat zurück und wird freundlich aufgenommen, denn sie ist auch dem „Flüchtlinge“ (V 71) treu geblieben. Das ‚Wir‘ in *Wolken. Heim.* kann nicht sicher sein, so freundlich aufgenommen zu werden, denn es ist „allein in der Erde“ (S. 40) und will an die Oberfläche. Es äußert sich hier die Paranoia des untoten ‚Wir‘, das trotz seiner unaufhörlichen Beteuerungen ständig in Angst um sein bedrohtes „Zuhause“ lebt. Auch die folgende Passage hat die Heimkehr zum Thema:

Die Heimat

Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom, (V 1)

Von Inseln fernher, wenn er geerntet hat; (V 2)

So käm auch ich zur Heimat, hätt ich (V 3)

Güter so viele, wie Leid, geerntet. (V 4)

Wolken. Heim.

Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom, von Inseln fernher, wenn er geerntet hat. So kommen wir zur Heimat, und hätten wir auch Güter so viele wie Leid geerntet. (S. 16)

Jelinek übernimmt die Verse 1-2 der ersten Strophe von *Die Heimat* wörtlich, in die Verse 3-4 greift sie jedoch ein. Sie verändert Subjekt und Prädikat, versetzt das „auch“ aus dem Hauptsatz in den Nebensatz, fügt ein „und“ zwischen Hauptsatz und Nebensatz ein und tilgt die Kommata um „wie Leid“. Die Veränderungen am Subjekt überführen Hölderlins lyrisches ‚Ich‘ in ein kollektives ‚Wir‘. Zudem passt Jelinek das Prädikat nicht nur dem Plural des neuen Subjekts an, sondern überführt auch den Konjunktiv Präteritum des Hauptsatzes, der bei Hölderlin einen Wunsch ausdrückt, in den Indikativ Präsens. Im Nebensatz behält sie den Konjunktiv bei. Würde das ‚Ich‘ bei Hölderlin froh zur Heimat zurückkehren, wenn er so viele Güter mit sich führte, wie er Leid erfahren hat, so kommt Jelineks ‚Wir‘ bereits froh in die Heimat, unabhängig davon, in welchem

Verhältnis „Güter“ und „Leid“ stehen.⁷³

Wolken.Heim. endet mit einem Rekurs auf Hölderlins Ode *Die Liebe*.

Die Liebe

Wachs und werde zum Wald! [...] (V 25)

Wolken.Heim.

Wir schauen mit offenen Augen und suchen immer nur uns. Wachsen und werden zum Wald. (S. 56)

Hölderlin bedient sich bei dieser Apostrophé des Imperativs, um die „himmlische Pflanze“ (V 21) Liebe, die „Mit Gesange gepflegt“ (V 22) wird, aufzurufen zu wachsen. Das ‚Wir‘ in *Wolken.Heim.* hingegen spricht im Indikativ Präsens von seinem Zustand des Wachsens, es wird zum Wald, der für Elias Canetti das Massensymbol der Deutschen ist.⁷⁴ Das ‚Wir‘ folgt der Aufforderung, die Hölderlin in einem ganz anderen Sinn an die Liebe richtet, und formiert sich zur Masse.

Die beschriebenen Transformationen von Tempus und Modus holen die Erinnerung Hölderlins an reale oder mythische Vergangenheit in die Gegenwart des ‚Wir‘. Hölderlins versöhnliches Bild der Heimkehr wird fragend in Zweifel gezogen. Es finden sich aber auch Beispiele, die Hölderlins Fragen zu Aussagen des ‚Wir‘ machen (vgl. 3.2.5. *Der Rhein*). Die Veränderungen des Modus an Hölderlins Texten lassen Wünsche wahr werden, es sind nun jedoch nicht mehr Hölderlins Wünsche, sondern die des ‚Wir‘. Die utopische Sphäre von Hölderlins Dichtung wird getilgt und in die Realität des ‚Wir‘ überführt.

⁷³ Vgl. Kohlenbach / 1991, S. 134.

⁷⁴ Vgl. Polt-Heinzl / 2001, S. 60f. und Elias Canetti: Masse und Macht. Frankfurt am Main 1995, S. 202f.

3.2.4. Wiederholung

Vor allem der ‚Wir‘-Diskurs in *Wolken. Heim.* ist dem Verfahren der Wiederholung⁷⁵ unterworfen. Zum einen wiederholt das ‚Wir‘ seine Aussagen ständig und variiert sie. Zum anderen bestehen einige Ausrufe selbst aus Wiederholungen, die in Gestammel wie „Wir aber wir aber wir aber“ (S. 14) münden. Darüberhinaus werden auch die Texte, mit denen Jelinek arbeitet, schon durch ihre Verwendung in *Wolken. Heim.* wiederholt. In diesem Kapitel soll es um das Verfahren der Wiederholung in Bezug auf Hölderlins Lyrik in *Wolken. Heim.* gehen.

Jelinek wendet die Figur der Geminatio⁷⁶, also der Wiederholung eines Wortes oder einer Wortgruppe, an:

[Wie wenn am Feiertage...]

Des Vaters Strahl, der reine, versengt es nicht (V 63)

Und tieferschüttert, die Leiden des Stärkeren (V 64)

Mitleidend, bleibt in den hochherstürzenden Stürmen (V 65)

Des Gottes, wenn er nahet, das Herz doch fest. (V 66)

Wolken. Heim

Des Vaters Strahl, der reine, versengt uns nicht und tieferschüttert, die Leiden des Stärkeren mitleidend, bleibt in den hochherstürzenden Stürmen des Gottes, wenn er uns naht wenn er uns naht. (S. 10f.)

Die Kollektivierung betrifft hier das „Herz“ des Dichters, das durch das ‚Wir‘ ersetzt wird. Die Wiederholung beschwört stammelnd die Vormachtsstellung des ‚Wir‘, sogar in der Gunst Gottes steht es höher als die ‚Anderen‘. Um alle Zweifel

⁷⁵ Auf die rhetorischen Komponenten dieser (wie auch anderer) Textstrategien Jelineks kann in unserem Zusammenhang des „creative missreading“ nicht weiter eingegangen werden. – Verwiesen sei für die theoretischen Grundlagen unserer Argumentation auf: Heinrich Lausberg: Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft, 2 Bde., München 1960.

⁷⁶ Auf eine wichtige Geminatio ist auch noch im Hinblick auf die Verwendung von Fichtes *Reden an die deutsche Nation* in *Wolken. Heim.* hinzuweisen: Mit „Deutsche! Deutsche! Deutsche!“ (S. 28) wird das ‚Wir‘ als Deutsches ausgewiesen, Jelinek unterstreicht durch die dreifache Wiederholung Fichtes Aussage über das Urvolk der Deutschen. (vgl. 2.1. und Fichte: RDN, S. 121)

auszuschließen, wird das „uns“ eingefügt. In Vers 63 ersetzt es das „es“, das sich bei Hölderlin eben auf das Herz des Dichters bezieht, in Vers 66 betont es Gottes Nähe zum ‚Wir‘, das Herz ist auch hier getilgt. Durch die Tilgung des letzten Teils von Vers 66 bleibt der Satz unvollständig, was die stammelnde Selbstverherrlichung des ‚Wir‘, die sich in der Wiederholung verliert, noch unterstreicht.

Der folgende Ausschnitt aus *An die Deutschen* arbeitet mit der Figur der Epipher, also der Wiederholung eines Wortes oder einer Wortgruppe am Ende aufeinanderfolgender Sätze. In *Wolken. Heim.* wird er mit einer Zeile aus *Menons Klagen um Diotima* kombiniert.

An die Deutschen

Wann erscheinst du ganz, Seele des Vaterlands, (V 26)

Daß ich tiefer mich beuge, (V 27)

Daß die leiseste Saite selbst (V28)

Mir verstumme vor dir, daß ich beschämt (V 29)

Eine Blume der Nacht, himmlischer Tag, vor dir (V 30)

Enden möge mit Freuden, (V 31)

Menons Klagen um Diotima

Oder geduldig auch wohl im furchtsamen Banne zu wohnen, (V 19)

Wolken. Heim.

Haben wir sie verkürzt, daß sie tiefer sich beugen, daß die leisensten Saiten ihnen verstummen, vor uns? Daß enden mögen mit Freuden sie vor uns? Oder geduldig auch wohl im furchtsamen Bann wohnen, vor uns? (S. 13)

Hölderlins Epipher wird von Jelinek aufgegriffen, verändert und erweitert. Hölderlins ‚Ich‘ wird hier einmal nicht zu ‚Wir‘ transformiert, sondern zu „sie“, also den ‚Anderen‘. Zum ‚Wir‘ kollektiviert wird hingegen Hölderlins Apostrophé des Vaterlandes „vor dir“, der mittlere Teil (V 29 und 30) wird getilgt und

Hölderlins zweites „vor dir“ bzw. Jelineks „vor uns“ um einen Vers nach unten versetzt. Es wird also wieder das kollektive ‚Wir‘ in Hölderlins Text eingeschrieben. Durch die Versetzung des „vor dir/uns“ in V 31 wird das „enden“ nun nicht mehr auf das lyrische ‚Ich‘, sondern auf die ‚Anderen‘ bezogen. Das ‚Wir‘ blickt auf das Ende der ‚Anderen‘. Schließlich greift Jelinek auf die Zeile aus *Menons Klagen um Diotima* zurück und ergänzt diese mit einem dritten „vor uns“. Auch hier ist es das ‚Wir‘, vor dem die ‚Anderen‘ in Furcht leben müssen.

Eine weitere Form der Wiederholung stellen bereits verwendete Passagen dar, die später wieder auftauchen. Die oben zitierte Textstelle aus *An die Deutschen* (V 26-31) taucht erweitert auf Seite 33f. wieder auf. Allerdings werden dort die Verse 26 – 40 wörtlich übernommen, sieht man von einer Auslassung in den Versen 37-38 ab (vgl. 3.2.5.).⁷⁷ Das Verfahren, eine schon bearbeitete Textstelle noch einmal weitgehend ohne verfälschende Eingriffe wiederzugeben, wird des öfteren angewandt. Eine andere Passage aus *An die Deutschen* taucht erst mit einer Kollektivierung und einem Einschub versehen auf (vgl. 3.1. Abschnitt VI), bevor sie in leicht gekürzter Form originalgetreu übernommen wird:

Wolken.Heim.

Aber wir Guten, auch wir sind tatenarm und gedankenvoll! Wir! Aber kommt, wie der Strahl aus dem Gewölke kommt, aus Gedanken vielleicht, geistig und reif die Tat? Folgt die Frucht, wie des Haines dunklem Blatte, der stillen Schrift? Und das Schweigen im Volk, ist es die Feier schon vor dem Fest? (S. 14)

O ihr Guten, auch wir sind tatenarm und gedankenvoll! Aber kommt, wie der Strahl aus dem Gewölke kommt, aus Gedanken vielleicht, geistig und reif die Tat? Folgt die Frucht, wie des Haines dunklem Blatte, der stillen Schrift? (S. 32)

⁷⁷ Weitere Wiederholungen betreffen Gedichte bzw. Verse, die bei anderen Verfahrensweisen analysiert werden: Eine Übernahme aus *Der Rhein* (vgl. 3.2.5.) wird in gekürzter Form wiederholt (vgl. WH S. 25 / V 40-60 und S. 44 / V 40-48). Der zweite Teil von Vers 4 aus [Wie wenn am Feiertage...] „fern noch tönet der Donner“ (vgl. 3.2.1.) wird später in Form von „Fern noch tönt unser Donner“ wiederholt (vgl. WH S. 10 und 17). Die bereits zitierten Verse 1-2 aus *Der Neckar* (vgl. 3.2.2.) werden nach wenigen Zeilen beinahe unverändert wiederholt (vgl. WH S. 14 und 15). Vers 9 aus *Der Tod fürs Vaterland*, dessen lyrisches Ich zum ‚Wir‘ kollektiviert wurde (vgl. 3.2.2.) wird einige Seiten später erneut verwendet (vgl. *Wolken.Heim.* S. 26 und 31). Vers 29 aus *Menons Klagen um Diotima* wird auf Seite 11 verändert (vgl. 3.2.6.), und auf Seite 51 wörtlich wiedergegeben.

Die Vorstellung, dass den Gedanken die Tat folgt, wird in varierter Form noch drei weitere Male wiederholt.

Wolken.Heim.

[...], ein Wort sind wir, ein Anfang, ein Gedanke noch, doch schreiten schon zur Tat herauf. (S. 29)

Noch sind wir ein Wort, doch reifen schon zur Tat. (S. 31)

Doch wir reifen zur Tat. (S. 50)

Die Geschichte hat bewiesen, welch unfassbare Taten den Worten folgen können. Die Wiederholung und Variation dieser Idee wirkt mehr und mehr bedrohlich, was noch dadurch verstärkt wird, dass die Tat bzw. ihr Hervorgehen aus dem Gedanken, zwar zweimal wie bei Hölderlin als „geistig und reif“ bezeichnet wird, die anderen Wiederholungen aber das ‚Wir‘ zur Tat reifen bzw. schreiten lassen. Lossin sieht in diesen Modulationen eine Umkehrung der Hoffnungen Hölderlins für ein zukünftiges deutsches Volk, die in *Wolken.Heim.* zur Mahnung an die Vergangenheit werden.⁷⁸ Hinzuzufügen wäre dieser Interpretation die Gefahr der Wiederholung der Taten der Vergangenheit in der heutigen Zeit. Das ‚Wir‘ spricht ja von einem gegenwärtigen Standpunkt aus, indem es sich der vergangenen Texte bedient; die Rede vom Reifen zur Tat bezieht sich also auf die aktuelle politische Situation, die zur Wiederholung der Schandtaten der Vergangenheit zu werden droht.⁷⁹

Auch die folgenden Übernahmen wurden minimal verändert:

Der Einzige (3.Fassung)

[...] Wohl tut (V 97)

Die Erde. Zu kühlen. Immer aber (V 98)

⁷⁸ Dorothee Lossin liest die Wiederholungen und Veränderungen von *An die Deutschen* im Zusammenhang mit Fichtes Sprachkonzeption, vgl. Lossin / 1994, S. 117-120.

⁷⁹ Jelinek spricht wiederholt von der Aktualität des Textes, nicht nur in Bezug auf Deutschland, sondern auch auf die politische Entwicklung in Österreich. Vgl. dazu beispielsweise Jelineks Rede zur Verleihung des Heinrich Böll-Preises: *In den Waldheimen und auf den Haidern.* (1986) und den Epilog zu *Wolken.Heim.* für die Aufführung am Wiener Volkstheater: *An den den's angeht* (1993). In: Pia Janke (Hg.): *Die Nestbeschmutzerin.* Salzburg 2002, S. 54f. bzw. S. 76f., wird im folgenden zitiert als: Die Nestbeschmutzerin.

Wolken.Heim.

Wohl tut die Erde, zu kühlen. (S. 21)

Wohl tut die Erde zu kühlen (S. 55)

Jelinek ersetzt einmal den Punkt durch ein Komma, bei der Wiederholung tilgt sie ihn. In beiden Fällen wird Hölderlins Einspruch „Immer aber“, mit dem Hölderlins unvollendeter Gesang endet, unterschlagen. Im Anschluß an die Übernahme der Verse 97-98 auf Seite 21 wird auf Hegel zurückgegriffen. Der Satz „Wir haben den langen Weg zu machen.“ entstammt folgender Passage:

Die Freiheit hat die Handhabe gefunden, ihren Begriff, wie ihre Wahrheit zu realisieren. Dieses ist das Ziel der Weltgeschichte, und wir haben den langen Weg zu machen, der eben übersichtlich angegeben ist.⁸⁰

Das ‚Wir‘ bricht also auf, um das Ziel der Weltgeschichte zu erfüllen. Auf Seite 55 scheint es dieses Ziel erfüllt zu haben. Der wiederholten Übernahme aus *Der Einzige* ist Folgendes vorangestellt:

Der Fremde, tödlich ist ihm unser Boden. Aus nichts ins Nichts, hart zwischen Nichts und Nichts. Wir sind zuhaus, wer mag uns danken. (S. 55)

Die ersten beiden Sätze leiten sich aus Schmeisers Aufsatz ab, der sich hier auf Heinrich von Kleists *Die Hermannsschlacht* bezieht.⁸¹ Die Existenz des ‚Wir‘ gründet auf diesem Nichts. In der Preisrede zur Verleihung des Heinrich Böll-Preises wird diese Behauptung im Hinblick auf Österreich näher ausgeführt:

In den Waldheimen und auf den Haidern dieses schönen Landes brennen die kleinen Lichter und geben einen schönen Schein ab, und der schönste Schein sind wir. Wir sind nichts, wir sind nur was wir scheinen: Land der Musik und der weißen Pferde⁸²

Das ‚Wir‘ hat sein Ziel nun erreicht, es ist wieder zuhause. Das „wer mag uns danken“ entstammt Hölderlins Gedicht *Die scheinheiligen Dichter*, wo es heißt: „Tot ist die Erde, wer mag ihr danken. –“ (V 4). Den ersten Teil des Satzes unterschlägt Jelinek, die tote Erde wird getilgt, darum soll auch nicht „ihr“

⁸⁰ Hegel: PhG, S.141.

⁸¹ Vgl. Schmeiser / 1987, S. 38-56, hier: S. 45 und Kleist: Die Hermannsschlacht, V / 4, BA 1, 7, S. 603f.

⁸² Elfriede Jelinek: In den Waldheimen und auf den Haidern. In: Die Nestbeschmutzerin, S. 54f., hier: 54.

gedankt werden, sondern „uns“. Für den Fremden ist die Erde des ‚Wir‘ tödlich, nur für das ‚Wir‘ entfaltet sie ihre wohltätige Wirkung.

Die folgenden Zeilen aus *Der Frieden* werden zweimal unterschiedlich verändert:

Der Frieden

Und unstät wehn und irren, dem Chaos gleich, (V 33)

Dem gärenden Geschlechte die Wünsche noch (V 34)

Umher [...] (V 35)

Wolken.Heim.

Unstet wehn, dem Chaos gleich, dem gärenden Geschlecht die Wünsche umher.
(S. 15)

Und unstet wehn und irren, dem Chaos gleich, uns gärendem Geschlecht die
Wünsche noch umher. (S. 53)

Bei der ersten Übernahme tilgt Jelinek „und irren“ und „noch“, bei der zweiten hält sie sich an Hölderlins Wortlaut, wandelt aber „dem gärenden Geschlecht“ zu „uns gärendem Geschlecht“ um. Beide Übernahmen werden mit weiteren Versen aus *Der Frieden* kombiniert. Auf Seite 15 spricht das ‚Wir‘ von den Fehlern seiner Väter und bedient sich dazu der Verse 25-28, in die Jelinek aber wieder verändernd eingreift.

Wer hat es begonnen? Wer brachte den Fluch? Die zuerst das Maß verloren, unsre
Väter, sie wußten es nicht, aber sie wollten es, es trieb ihr Geist sie. (S. 15)

Die wesentlichste Veränderung stellt die Parenthese „aber sie wollten es“ dar, werden die Väter bei Hölderlin mit „sie wußten es nicht“ entschuldigt, so sind sie dies in *Wolken.Heim.* nicht mehr. Aus den Fehlern der Vergangenheit hat das ‚Wir‘ nichts gelernt. Auf Seite 53 ist das ‚Wir‘ nun selbst das gärende Geschlecht, das seinen Nachbarn kriegerisch gegenübertritt:

[...], wo wir den Nachbarn aufs Haupt treten und um Herrschaft zanken. (S. 53)

Diese Passage leitet sich aus Vers 30-31 von *Der Frieden* ab, sie wurde aber von Jelinek in ihr Gegenteil verkehrt, ihre Verwendung stellt zudem eine weitere

Wiederholung dar, denn bereits auf Seite 15 findet sich die erste Verkehrung von Hölderlins Versen (vgl. 3.2.7.).

Die Wiederholungen sind entweder in räumlicher Nähe plaziert oder weit auseinandergezogen, sodass die Passage einmal am Beginn und dann gegen Ende des Textes auftaucht. Erstere unterstreichen das sich wiederholende Gestammel des ‚Wir‘, letztere haben ihren Gehalt im Verlauf des Textes verändert und werden durch die Konfrontation mit anderen Texten noch einmal in einen neuen Kontext gestellt. Das Verfahren der Wiederholung macht deutlich, dass sich die Rede des ‚Wir‘ auf die Wiederholung fremder Texte beschränkt. Dies steht in krassem Gegensatz zu Fichtes Sprachkonzeption, der ja einzig die deutsche Sprache als ursprüngliche und lebendige Sprache anerkennt und den toten Sprachen des Auslands, die aus dem Einfluss fremder Sprachen entstanden sind, gegenüberstellt. Die Sprache des deutschen ‚Wir‘ in *Wolken. Heim.* hat nichts ursprüngliches mehr. Vampiristisch bedient sich das ‚Wir‘ der fremden Texte, wiederholt und verändert sie, um die eigene Existenz zu beschwören. Georg Stanitzek liest *Wolken. Heim.* daher als „Echo-Installation“, die eine Aufforderung zur „Autopsie“ der verwendeten Texte darstellt.⁸³

3.2.5. Ellipse

Ein anderes Verfahren, das im weiteren Sinn auf alle fremden Texte in *Wolken. Heim.* angewandt wird, ist das der Ellipse, also der Tilgung eines Wortes oder ganzer Redeteile. Kein einziger der verwendeten Texte wird in *Wolken. Heim.* vollständig wiedergegeben. Aus manchen Texten werden längere Passagen übernommen, andere werden auf einzelne Sätze oder Worte reduziert. Manchen Texten wird ein einziger Ausschnitt, anderen werden mehrere Textstellen entnommen, die dann an verschiedenen Stellen in *Wolken. Heim.* auftauchen. Hier soll es um Auslassungen innerhalb der wiedergegebenen Textpassagen aus Hölderlins Lyrik gehen.

⁸³ Vgl. auch Stanitzek / 1991, S. 15-20, zu den Begriffen „Echo“ und „Einfluss“ und ihrer Bedeutung für *Woken. Heim.* vgl. S. 56-63.

Patmos

[...] Es dämmerten (V 20)

Im Zwielicht, da ich ging, (V 21)

Der schattige Wald (V 22)

Und die sehnsüchtigen Bäche (V 23)

Der Heimat; nimmer kannt ich die Länder; (V 24)

Doch bald, in frischem Glanze, (V 25)

Geheimnisvoll (V 26)

Im goldenen Rauche, blühte (V 27)

Schnellaufgewachsen, (V 28)

Mit Schritten der Sonne, (V 29)

Mit tausend Gipfeln duftend, (V 30)

Mir Asia auf, und geblendet sucht (V 31)

Ich eines, das ich kennete, [...] (V 32)

Wolken.Heim.

Wir dauern fort, im Zwielicht, da wir gingen, im schattigen Wald, durch die Bäche der Heimat. Sie gehört uns. Wir! Nimmer kennen wir die Länder, doch bald, in frischem Glanze, geheimnisvoll im goldenen Rauche, blüht schnellaufgewachsen, eines das wir nicht kennen. (S. 22)

Auf diese Textstelle werden mehrere Verfahren angewandt. Hölderlins lyrisches „Ich“ wird zum ‚Wir‘ kollektiviert. Der Text wird mit ‚Wir dauern fort“ eingeleitet und durch den Einschub ‚Sie gehört uns. Wir!“ unterbrochen, die Heimat wird damit vom ‚Wir‘ in Besitz genommen. Vers 32 wird negiert, womit der Satz zu einem Paradoxon wird (vgl. 3.2.7.). Das Land, „das wir nicht kennen“, wird ebenso vom ‚Wir‘ in Besitz genommen wie vorher die Heimat.

Auch die Fremde wird also vom ‚Wir‘ vereinnahmt. Die Ellipse betrifft folgende Verse: Vers 20 ist getilgt, ebenso „sehnsüchtig“ in Vers 23. Dämmern bei Hölderlin Wald und Bäche im Zwielicht, so dauert bei Jelinek das ‚Wir‘ im Zwielicht fort und geht im Wald und durch die Bäche. Die Tilgung von „sehnsüchtig“, kann wörtlich als die Tilgung des Sehnsüchtigen aus Hölderlins Lyrik aufgefasst werden, dem entsprechen auch die häufigen Überführungen des Konjunktivs in den Indikativ (vgl. 3.2.3.). Ebenso wird die Bewunderung für Asien (V 29-31) ausgelassen, denn die Sehnsucht nach dem Osten, die in Hölderlins imaginärer Reise ihren Ausdruck findet⁸⁴, passt nicht in den nationalistischen Diskurs von *Wolken. Heim.*⁸⁵

Ganz ähnlich wird auch bei der nächsten Passage vorgegangen.

Gesang des Deutschen

Wenn Platons frommer Garten auch schon nicht mehr (V 29)

Am alten Strome grünt und der dürftge Mann (V 30)

Die Heldenasche pflügt, und scheu der (V 31)

Vogel der Nacht auf der Säule trauert. (V 32)

O heilger Wald! o Attika! traf Er doch (V 33)

Mit seinem furchtbarn Strahle dich auch, so bald, (V 34)

Und eilten sie, die dich belebt, die (V 35)

Flammen entbunden zum Äther über? (V 36)

Doch, wie der Frühling, wandelt der Genius (V 37)

Von Land zu Land. Und wir? ist denn Einer auch (V 38)

⁸⁴ Vgl. Bart Philipsen: Gesänge. In: HHB, S. 347-378, hier: S. 372.

⁸⁵ Vgl. Kohlenbach / 1991, S. 133f.

Von unsren Jünglingen, der nicht ein (V 39)

Ahnden, ein Rätsel der Brust, verschwiege? (V 40)

Wolken.Heim.

Wenn Platons frommer Garten auch schon nicht mehr am alten Strome grünt und
der dürft' ge Mann die Heldenasche pflügt, und scheu der Vogel der Nacht auf der
Säule trauert. O heil' ger Wald, wir sind bei dir zuhaus. Und wir! ist denn einer
auch von unsren Jünglingen, der nicht ein Ahnen, ein Rätsel der Brust,
verschwiege? (S. 36)

Hier ist nicht Asien, sondern das antike Griechenland, Ziel der Sehnsucht des
lyrischen ‚Ich‘. Jelinek tilgt hier die Nennung von Attika und mit ihr Hölderlins
Trauer um den Untergang der antiken griechischen Kultur. Auch der Verweis auf
Herders Geschichtsphilosophie vom „Gang Gottes über die Nationen“⁸⁶ in Vers
37-38, wird von Jelinek getilgt. Gemeinsam mit dem Einschub „wir sind bei dir
zuhause“ wird mit den Tilgungen der „heil‘ ge Wald“ vom alten Griechenland ins
deutsche Vaterland verlegt.⁸⁷

Der Rhein

Die Blindesten aber (V 40)

Sind Göttersöhne. Denn es kennet der Mensch (V 41)

Sein Haus und dem Tier ward, wo (V 42)

Es bauen solle, doch jenen ist (V 43)

Der Fehl, daß sie nicht wissen wohin (V 44)

In die unerfahrene Seele gegeben. (V 45)

Ein Rätsel ist Reinentsprungenes. Auch (V 46)

⁸⁶ Vgl. Ulrich Gaier: Rousseau, Schiller, Herder, Heinse. In: HHB, S. 72-89, hier: S. 85.

⁸⁷ Eine ähnliche Tilgung betrifft die Wiederholung von *An die Deutschen* auf Seite 33. Hier fällt die Nennung der griechischen Gebirge „Pindos und Helikon, und Parnassos“ (V 32-33) der Ellipse zum Opfer.

Der Gesang kaum darf es enthüllen. Denn (V 47)

Wie du anfingst, wirst du bleiben, (V 48)

So viel auch wirket die Not, (V 49)

Und die Zucht, das meiste nämlich (V 50)

Vermag die Geburt, (V 51)

Und der Lichtstrahl, der (V 52)

Dem Neugeborenen begegnet. (V 53)

Wo aber ist einer, (V 54)

Um frei zu bleiben (V 55)

Sein Leben lang, und des Herzens Wunsch (V 56)

Allein zu erfüllen, so (V 57)

Aus günstigen Höhn, wie der Rhein, (V 58)

Und so aus heiligem Schoße (V 59)

Glücklich geboren, wie jener? (V 60)

Wolken.Heim.

Die Blindesten aber sind Göttersöhne, denn es kennt der Mensch sein Haus und dem Tier ward, wo es bauen sollte. Doch jenen ist der Fehl, daß sie nicht wissen wohin, in die unerfarne Seele gegeben. Denn wie wir anfingen, werden wir bleiben, soviel auch wirket die Not und die Zucht. Das meiste nämlich vermag die Geburt, und der Lichtstrahl, der dem Neugeborenen begegnet. Hier sind wir, aus heiligem Schoße glücklich geboren, in Städten, die wir gegründet haben. (S.25)

Mit der Tilgung von Vers 46-47 unterschlägt Jelinek ein Grundthema der Hölderlinschen Dichtung das „verschweigende Sprechen [...] vom Heiligen“, das Rätsel, das die Dichtung kaum enthüllen darf.⁸⁸ Die zweite Auslassung betrifft Vers 54-58 und den letzten Teil von Vers 60. Hölderlin drückt hier einen Wunsch,

⁸⁸ Vgl. Bart Philipsen: Gesänge. In: HHB, S. 347-378, hier: S. 360.

ein Sehnen durch eine Frage aus: Wo ist jemand, der ebenso frei und glücklich wie der Rhein geboren wurde? Der Rhein, Titel und Thema von Hölderlins Gesang, wird bei Jelinek verschwiegen. Aus der sehnenden Frage macht sie einen „Ist-Zustand“ und beantwortet damit die getilgte Frage mit: Hier sind wir, wir wurden glücklich geboren. Die Nennung der Städte, „die wir gegründet haben“, kann als Anspielung auf das „Wolkenkuckucksheim“ des deutschen ‚Wir‘ gelesen werden.

Jelinek unterschlägt in den betrachteten Gedichten also Hölderlins Sehnsucht nach dem Osten und seine Bewunderung für fremde Kulturen. Hölderlins Verweise auf Asien und Griechenland werden dadurch auf das Land des ‚Wir‘ bezogen. Zudem werden zentrale Themen der Lyrik Hölderlins, wie die Vermittlung des Heiligen durch den Dichter an das Volk, verschwiegen. Hölderlins Fragen und Wünsche werden getilgt bzw. in den Ist-Zustand des ‚Wir‘ überführt.

Radikalere Formen der Reduktion finden sich ebenso in *Wolken. Heim*. Durch die Übernahme einzelner Worte oder Satzteile, die teilweise stark verändert wurden, wird die Zuordnung erschwert bzw. unmöglich. Doch es kann nach Spuren gesucht werden, die räumliche Nähe zu anderen Textbruchstücken dient dabei als Anhaltspunkt.

Wolken. Heim.

Regt sich ein Sturm, wird das Jahr kalt, dann geht das Licht über unser Haupt, wir sind bei uns. Wo lebt Leben sonst? (S.10)

Die Liebe

Denn o saget, wo lebt menschliches Leben sonst, (V 5)

Da die knechtische jetzt alles, die Sorge zwingt? (V 6)

Darum wandelt der Gott auch (V 7)

Sorglos über dem Haupt uns längst. (V 8)

Doch, wie immer das Jahr kalt und gesanglos ist (V 9)

Die Veränderungen und Tilgungen in Vers 7 – 9 machen eine eindeutige Zuordnung unmöglich. Es tauchen nur einzelne Wörter auf, die die Vermutung

nahe legen, dass es sich um eine Übernahme aus *Die Liebe* handelt. Der wichtigste Anhaltspunkt ist der nachgestellte Vers 5, der zwar auf ein Minimum reduziert wird, aber noch erkennbar bleibt. Hölderlins Verse beziehen sich auf die „Seele der Liebenden“, die es zu ehren gilt, denn dort findet menschliches Leben statt. Durch Jelineks Reduktion verschwindet dieser Bezug zum Thema der Ode: der Liebe. Durch die Einbettung der Übernahme aus Vers 5 zwischen „wir sind bei uns“ und „Schön bei sich sein“ beantwortet das ‚Wir‘ die Frage mit: bei uns lebt das Leben. Die Einleitung „Regt sich ein Sturm“ könnte sich aus der Ode *An Eduard* ableiten, wo es heißt „Es regt sein Sturm die Schwingen dir auf“ (1. und 2. Fassung V 37). Da der Satz aber stark reduziert und durch die Einfügung „sich“ verändert wurde, und sich in unmittelbarer Nähe keine weiteren Übernahmen aus dieser Ode finden, bleibt dies eine Vermutung.

Der folgende Satz lässt an eine übliche Redewendung denken, dennoch wurde sie möglicherweise von der Ode *Der Friede* inspiriert, die schon kurz zuvor als Quelle verwendet wurde.

Wolken.Heim.

[...] , wir sind nicht von gestern. (S. 16)

Der Frieden

[...] von heut (V 25)

Ists nicht und nicht von gestern, [...] (V 26)

Eine eindeutige Zuordnung ist einerseits durch die Umformung und der damit einhergehenden Wandlung des semantischen Gehalts, sowie durch die Verwendung der Redewendung „nicht von gestern sein“ im allgemeinen Sprachgebrauch aber nicht möglich. Die Passage aus *Der Frieden* sollte daher als möglicher Ausgangspunkt zur Assoziation „wir sind nicht von gestern“ betrachtet werden.

Die folgenden Sätze leiten sich aus *Menons Klagen um Diotima* ab.

Wolken.Heim.

Sprache und Leben, und sinnlos das übrige. Wir sitzen selig mitten im Leid. (S. 13)

Menons Klagen um Diotima

Wie so selig doch auch mitten im Leide mir ist. (V 28)

[...] so muß ich (V 53)

Leben, und sinnlos düntk lange das Übrige mir. (V 54)

Hier fällt die Zuordnung leichter, da beide Sätze aus *Menons Klagen um Diotima* stammen. Hölderlins Elegie behandelt den Schmerz des lyrischen ‚Ich‘ angesichts des Verlusts der Geliebten. Die ursprüngliche Reihenfolge der Verse wird umgekehrt. Der letzte Teil von Vers 53, der Vers 54 vorangeht, wird getilgt, stattdessen fügt Jelinek „Sprache und“ ein. Muss das lyrische Ich Hölderlins mit seinem Schmerz leben, so werden „Sprache und Leben“ vom ‚Wir‘ zum einzigen Sinnhaften erklärt. Jelinek reduziert und kollektiviert Vers 28 und substituiert „ist“ durch „sitzen“. Die ironische Betrachtung des eigenen Leidens und das Tröstliche in Hölderlins Versen, die in den vorgehenden Versen deutlich wird, verschwinden in *Wolken. Heim.*:

Menons Klagen um Diotima

Bin ich allein denn nicht? aber ein Freundliches muß (V 26)

Fernher nahe mir sein, und lächeln muß ich und staunen, (V 27)

Wie so selig mitten im Leide mir ist. (V 28)

Bei diesen radikalen Formen der Reduktion verschwindet der eigentliche Inhalt der Gedichte Hölderlins gänzlich. Brutal entnimmt Jelinek Bruchstücke aus Hölderlins Texten und fügt sie in den Gesamttext ein. Was bleibt sind einzelne Worte oder Phrasen, die nur mehr an Hölderlin erinnern. Hölderlins Ton wird so vom ‚Wir‘-Diskurs in Besitz genommen.

3.2.6. Parenthese

Die Figur der Parenthese bezeichnet ursprünglich den Einschub eines Satzes in einen anderen ohne dessen Konstruktion zu beeinflussen. Hier sind Einschübe gemeint, mit denen Jelinek Hölderlins Text unterbricht. Durch eine minimale Beifügung gelingt es Jelinek, den Sinn von [Wie wenn am Feiertage...] grundlegend zu verändern.

[Wie wenn am Feiertage...]

Die Allebendigen, die Kräfte der Götter. (V 36)

Erfrägst du sie? im Liede wehet ihr Geist, (V 37)

Wenn es der Sonne des Tags und warmer Erd (V 38)

Entwächst, und Wettern, die in der Luft, und andern, (V 39)

die vorbereiteter in Tiefen der Zeit, (V 40)

Und deutungsvoller, und vernehmlicher uns (V 41)

Hinwandeln zwischen Himmel und Erd und unter den Völkern. (V 42)

Des Gemeinsamen Geistes Gedanken sind, (V 43)

Still endend, in der Seele des Dichters, (V 44)

Wolken.Heim.

[...] wir aber sind zuhause, wo wir hinwandeln zwischen Himmel und Erd und unter den Völkern das erste. Des gemeinsamen Geistes Gedanken sind, still endend, in unsrer Seele. (S. 12)

Jelineks Beifügung „das erste“ verändert den Gehalt des Gedichts vollkommen. Hölderlins Gedicht handelt von den „Kräfte[n] der Götter“, die im Gesang vernommen werden können, der „Wettern“ entspringt, die zwischen Himmel und Erde und unter den Völkern wandeln.⁸⁹ Radikal kürzt und vereinfacht Jelinek diese komplexe Konstruktion; die „Kräfte der Götter“, die „Wetter“, das Lied des Dichters und auch der Dichter selbst sind getilgt. Durch die Beifügung „das erste“ zu „den Völkern“ wird dem Text eine nationalistische Richtung gegeben: nun huldigt sich ein ganzes Volk mit Hölderlins Worten. Konsequenterweise wird aus der „Seele des Dichters“ „unsre Seele“, die Seele des deutschen Volkes.⁹⁰

⁸⁹ Vgl. Kohlenbach / 1991, S. 129 und Polt-Heinzl / 2001, S. 56.

⁹⁰ Hier drängt sich ein Goebbels-Zitat auf: „Was heißt das Nationalismus: wir stehen zu Deutschland, weil wir Deutsche sind, weil Deutschland unser Vaterland, die deutsche Seele unsere Seele ist, weil wir alle ein Stück der Seele Deutschlands sind.“ Joseph Göbbels: Michael. Ein deutsches Schicksal in Tagebuchblättern, München 1929, S.113, zit. nach Klaus Theweleit:

Auf die Quellen der folgenden Passagen werden mehrere Verfahren angewandt, hier sollen die Einschübe im Vordergrund stehen.

Wolken.Heim.

Gerettet. Das Licht scheint auch den Toten, aber wir machen uns breit drunter, liebliche Gärten. Die Freiheit das einzig Wahrhafte des Geistes. In uns haben wir unsre Mitte und sind zuhause. Droht uns der Nordwind auch, wir fallen nicht von den Ästen ins Laub. Wir bleiben sitzen. Ruhig lächeln wir. Daheim. (S. 11)

Die Hauptquelle stellen folgende Verse aus *Menonos Klagen um Diotima* dar.

Menons Klagen um Diotima

Licht der Liebe! scheinest du denn auch den Toten, du goldnes! (V 29)

Bilder aus hellerer Zeit, leuchtet ihr mir in die Nacht? (V 30)

Liebliche Gärten seid, ihr abendrötliche Berge, (V 31)

[...] Und drohte der Nord auch, (V 47)

Er, der Liebenden Feind, klagenbereitend, und fiel (V 48)

Von den Ästen das Laub, und flog im Winde der Regen, (V 49)

Ruhig lächelten wir, fühlten den eigenen Gott (V 50)

Unter trautem Gespräch; [...] (V 51)

Vers 29 wird gekürzt paraphrasiert, Vers 30 ist getilgt, aus Vers 31 wird nur der erste Teil übernommen. Dem Tröstlichen in Hölderlins Versen wird der Einschub: „aber wir machen uns breit darunter“ entgegengesetzt. Das ‚Wir‘ beansprucht auch diesen Trost für sich und raubt ihn somit den Toten.⁹¹ Bevor Jelinek mit *Menons Klagen um Diotima* fortsetzt, wird eine Passage aus Hegels *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte* eingeschoben, der erste Satz ist eine wörtliche Übernahme von „die Freiheit das einzig Wahrhafte des Geistes“⁹². Der

Männerphantasien, Bd. 2, Frankfurt am Main 1986, S. 98.

⁹¹ Vgl. Polz-Heinzl / 2001, S. 55.

⁹² Hegel: PhG, S. 30.

zweite Satz übernimmt Hegels Vorstellung vom Geist als „das in sich den Mittelpunkt zu haben“⁹³, die nach dem Rekurs auf *Menons Klagen um Diotima* weiter ausgeführt wird, und setzt sie in Bezug zum ‚Wir‘, das in sich die Mitte hat und zuhause ist. Danach wird auf Vers 47-50 aus *Menons Klagen um Diotima* zurückgegriffen. Teile aus Vers 48 und 49 werden getilgt, der übernommene Teil wird negiert. Das Präteritum wird ins Präsens überführt. „Der Nord“ wird anfangs als „Nordwind“ übernommen, im zweiten Teil wird er getilgt. In Vers 47 wird ein „uns“, in Vers 48/49 ein „wir“ eingefügt. Es findet also eine Kollektivierung statt. Die zweite Parenthese findet sich zwischen Vers 49 und 50, hier fügt Jelinek „Wir bleiben sitzen“ ein. Bei Hölderlin konnten die Liebenden lächelnd dem Nordwind trotzen, denn sie „fühlten den eigenen Gott“ (V 50) im gemeinsamen Gespräch. Jelinek tilgt den Gott der Liebenden, der diese vor dem „Nord“ schützt. Die Bedrohung durch den Nordwind wird in *Wolken.Heim.* noch verschärft, indem dieser ausdrücklich „uns“ droht. Die Sicherheit des ‚Wir‘ stützt sich nun auf die Gewissheit „in sich die Mitte zu haben“ und „zuhause“ zu sein. Die Beharrlichkeit des ‚Wir‘ wird durch die Parenthese „Wir bleiben sitzen“ noch einmal betont. Das ruhige Lächeln ist nun nicht mehr Ausdruck der Liebe, sondern der bedrohlichen Selbstherrlichkeit des ‚Wir‘.

Gesang des Deutschen

An deinen Strömen ging ich und dachte dich, (V 17)

Indes die Töne schüchtern die Nachtigall (V 18)

Auf schwanker Weide sang, [...] (V 19)

Wolken.Heim.

An deinen Strömen gingen wir und dachten dich und warn zuhaus. Indes die Töne schüchtern die Nachtigall auf schwanker Weide sang. (S.35)

Das lyrische ‚Ich‘ wird hier wieder zum ‚Wir‘ kollektiviert. Das ‚Du‘, an das Hölderlins Gedicht sich wendet, ist das Vaterland (V 1). Da Jelinek auch diesen Teil von Hölderlins Gedicht übernimmt, kann diese Anrede beibehalten werden. Durch die Parenthese „und warn zuhaus“ werden die Ströme des Vaterlands aber

⁹³ Hegel: PhG, S. 30.

dennoch eindeutig vom ‚Wir‘ besetzt. Die Wanderung an den Strömen der Heimat vermag das Gefühl des „zuhause sein“ beim ‚Wir‘ zu wecken.

Die nächsten Parenthese liest sich wie ein Kommentar zu Hölderlins Gedicht:

Der Frieden

[...] wild ist und verzagt und kalt von (V 47)

Sorgen das Leben der Armen immer. (V 48)

Du aber wandelst ruhig die sichre Bahn, (V 49)

O Mutter Erd, im Lichte. [...] (V 50)

Wolken.Heim.

Wild ist und verzagt und kalt von Sorgen das Leben der Armen, und doch sind sie zuhause. Es gehört ihnen, sie gehn ruhig ihre Bahn. (S. 15)

Zynisch verklärt das ‚Wir‘ hier das Leben der Armen. Ihr Leben ist zwar hart, aber sie sind immerhin „zuhause“ – was sich das ‚Wir‘ unablässig versichert bzw. wünscht – und sie haben ja noch ihr Leben. Auch die Bahn der Erde wird auf die Armen übertragen, nun gehen sie ihre ruhige Bahn, als wären sie unbehelligt vom Lauf der Welt.

Durch das Verfahren der Parenthese schreibt sich das ‚Wir‘ in den fremden Text ein. Schon in den vorhergehenden Kapiteln wurde deutlich, dass das ‚Wir‘ die „Heimat“, den „heil‘gen Wald“ und die fernen Länder, die Hölderlin in seinen Gedichten beschreibt, durch Einschübe wie „sie gehört uns“, „wir sind bei dir zuhause“ und „wir nehmen es uns“ in Besitz nimmt. Die Texte werden durch die Einschübe des ‚Wir‘ nationalistisch vereinnahmt, ihres tröstlichen Potentials beraubt, zur Demonstration der Beharrlichkeit des ‚Wir‘ umfunktioniert oder ironisch kommentiert.

3.2.7. Inversion

Mit Inversion ist auf syntaktischer Ebene die Umstellung von Versen und Versteilen aus Hölderlins Lyrik gemeint, auf semantischer Ebene findet die Inversion als Verzerrung oder Umkehrung der inhaltlichen Aussage statt.

Syntaktische Inversion

Einige Passagen in *Wolken. Heim.* setzen sich aus verschiedenen Versen eines Gedichts in neuer Kombination zusammen. So werden die Zeilen 28-31 und 43-44 aus *An die Deutschen* neu angeordnet (vgl. 3.1. Abschnitt VI und 3.2.4.). Da dieses Verfahren an der Feiertagshymne besonders deutlich wird, sei hier auf Kapitel 3.3.2. verwiesen, das sich ausführlich mit der Verarbeitung und Neu-Ordnung von Hölderlins hymnischem Fragment auseinandersetzt.

Vor allem aber werden in *Wolken. Heim.* verschiedene Gedichte kombiniert.

Blödigkeit

Unser Vater, des Himmels Gott, (V 16)

Der den denkenden Tag Armen und Reichen gönnt, (V 17)

Der, zur Wende der Zeit, uns die Entschlafenden (V 18)

Aufgerichtet an goldenen (V 19)

Gängelbanden, wie Kinder, hält. (V 20)

Hälfte des Lebens

Tunkt ihr das Haupt (V 6)

Ins heilignüchterne Wasser. (V 7)

Wolken. Heim.

Unser Vater, der die Entschlafenden, aufgerichtet an goldenen Gängelbanden, wie Kinder hält. Und tunkt ihr Haupt ins heilignüchterne Wasser. (S. 43)

Große Teile der Verse 16-18 von *Blödigkeit* fallen der Ellipse zum Opfer. Übrig bleibt der Vater, der die Entschlafenden an Gängelbanden hält. Bei Hölderlin wird der Vater „des Himmels Gott“ genannt, bei Jelinek ist dieser Teil getilgt. In Vers 18 heißt es „uns die Entschlafenden“, gemeint sind bei Hölderlin die Menschen, die bewusstseinslos schlummern und daher wie Kinder sind, auf die der Vater

einwirkt;⁹⁴ in *Wolken.Heim.* ist das „uns“ aber verschwunden, die „Entschlafenden“ sind also nicht das ‚Wir‘, sondern die ‚Anderen‘. Die Schwäne, die in *Hälften des Lebens* ihr Haupt ins Wasser tauchen, sind in *Wolken.Heim.* getilgt, stattdessen tunkt der Vater den „Entschlafenden“ den Kopf ins Wasser, als wollte er sie ertränken.

Der folgende kurze Ausschnitt setzt sich aus vier verschiedenen Gedichten zusammen.

Wolken.Heim.

Doch in der Mitte der Zeit leben ruhig wir und gern, zur Erinnerung den Unbedürftigen. Von Geburt an von unsren Aufenthalten gezeichnet, wo der Strahl nicht brennt im Schatten des Waldes. Wir meinen, es wäre sonst nirgend besser zu wohnen. Drum, ihr Gütigen, umgebet uns leicht! (S. 50f.)

Germanien

[...] Doch in der Mitte der Zeit (V 103)

Lebt ruhig mit geweihter (V 104)

Jungfräulicher Erde der Aether (V 105)

Und gerne, zur Erinnerung, sind, (V 106)

Die unbedürftigen, sie (V 107)

Gastfreundlich bei den unbedürftgen, (V 108)

Der Rhein

Er sehn mag bis an die Grenzen, (V 127)

Die bei der Geburt ihm Gott (V 128)

Zum Aufenthalte gezeichnet. (V 129)

[...]

Wo der Strahl nicht brennt, (V 161)

Im Schatten des Walds (V 162)

⁹⁴ Jochen Schmidt: Hölderlins später Widerruf in den Oden „Chiron“, „Blödigkeit“ und „Ganymed“. Tübingen 1978, S. 126f.

Die Wanderung

Sie alle meinen, es wäre (V 23)

Sonst nirgend besser zu wohnen. (V 24)

Am Quell der Donau

Darum, ihr Gütigen! umgebet mich leicht, (V 111)

Die Zeilen aus *Germanien* werden stark gekürzt, der Äther ist getilgt und wird durch das ‚Wir‘ ersetzt. Der Textstelle aus *Germanien* geht eine Passage aus Heideggers Rektoratsrede voraus, die vom Volk spricht, das sich seine geistige Welt erkämpft.⁹⁵ Dann äußert das ‚Wir‘ seinen Wunsch den ‚Anderen‘ zur Erinnerung zu werden, der mit den Versen aus *Germanien* wiederholt wird. Hölderlin umschreibt in *Germanien* die gastfreundliche Begegnung der griechischen Götter mit den abendländischen Menschen. Diese utopische Gemeinschaft soll die Erinnerung an die vergangenen Feiertage (V 109) der griechischen Kultur in den zukünftigen abendländischen Feiertagen bewahren.⁹⁶ In *Wolken. Heim.* ist diese Gastfreundschaft nicht mehr gegeben, die utopische Gemeinschaft Hölderlins verschwindet. Das ‚Wir‘ bleibt den „Unbedürftigen“ in Erinnerung; nach der Stelle aus Heideggers Rede ist davon auszugehen, dass es sich dabei wohl kaum um eine gute Erinnerung handelt. Konsequenterweise ist auch der Schluss des Gesangs, der Aufruf zum Frieden, getilgt:

Germanien

« [...]

Bei deinen Feiertagen, (V 109)

Germania, wo du Priesterin bist (V 110)

und wehrlos Rat gibst rings (V 111)

den Königen und den Völkern.» (V 112)

Aus *Der Rhein* werden zwischen den verwendeten Zeilen gut 30 Verse getilgt.

⁹⁵ Vgl. Heidegger: SDU, S. 15.

⁹⁶ Vgl. Bart Philipsen: Gesänge. In: HHB, S. 347-378, hier: S. 360.

Die verwendeten Verse handeln vom Schicksal des Rheins, das Gott ihm von Geburt an bezeichnet hat. Dass es sich um den Rhein handelt unterschlägt Jelinek ebenso wie den Bezug zu Rousseaus Exil am „Bielersee“ (V 163), von dem Hölderlin in den Versen 161-162 spricht.⁹⁷ In *Wolken. Heim.* ist nicht mehr der Rhein, sondern das ‚Wir‘ von Geburt an geprägt durch seine Heimat, seinen Aufenthalt im schattigen deutschen Wald. Jelinek spricht die Bedeutung des heimatlichen Bodens und Waldes für das deutsche Nationalgefühl in einem Interview an:

Kein anderes Volk hat diesen Biologismus wie die Deutschen, daß jemand nur Deutscher sein kann, der wirklich in dieser deutschen Erde gewachsen ist, alle anderen sind eben Fremde. [...] Dieser deutsche Boden und dieser deutsche Wald, die ganzen biologischen Formen, die da sind und an die die Menschen sich klammern, weil sie eben da ihre Wurzeln haben und die anderen eben nicht.⁹⁸

In *Die Wanderung* spricht das lyrische ‚Ich‘ die Mutter Suevien (Schwaben) an, deren Kinder, die Städte an den Ufern des Rheins und des Neckars, meinen, dass es sich hier am besten wohnt. Hölderlins Einspruch: „Ich aber will dem Kaukasos zu!“ (V 25) wird nicht übernommen, nur so kann das ‚Wir‘ behaupten, es sei nirgends besser zu wohnen. Das lyrische ‚Ich‘ in *Am Quell der Donau* ruft die „guten Geister“ (V 105) an: „Damit ich bleiben möge, denn noch ist manches zu singen,“ (V 112). In *Wolken. Heim.* ruft das ‚Wir‘ die Gütigen an, jedoch nicht um bleiben zu dürfen, sondern um das Fremde abzuwehren: „umgebet uns leicht! Mit uns! Damit kein Fremdes uns stört.“ (S. 51). Das ‚Wir‘ verbindet die vier Gesänge, die Friedrich Beißner unter „vaterländische Gesänge“ herausgab, und entnimmt ihnen die Beschreibung der Heimat. Die bei Hölderlin artikulierte Sehnsucht des lyrischen ‚Ich‘ nach anderen Ländern wird ebenso unterschlagen wie die friedliche Vereinigung mit den ‚Anderen‘. Die utopische Gemeinschaft wird in ihr Gegenteil verkehrt, das ‚Wir‘ braucht nur sich, das Fremde stört seine Ruhe in der Heimat.

Auch die folgende Inversion lässt nichts vom Gehalt der Gedichte Hölderlins übrig.

⁹⁷ Vgl. Bart Philipsen: Gesänge. In: HHB, S. 347-378, hier: S. 361f.

⁹⁸ Tiedemann / 1994, S. 34-39, hier: S. 38. (Interview mit Elfriede Jelinek)

[Wie wenn am Feiertage...]

Und die uns lächelnd den Acker gebauet, (V 34)

In Knechtsgestalt, sie sind erkannt.,(V 35)

Menons Klagen um Diotima

Aber doch quillt ein Laut hoffend im Busen dir auf, (V 22)

Wolken.Heim.

Und wir, in Knechtsgestalt, doch Herren, aus denen der Laut des Herrschens quillt,
wir sind erkannt. (S. 12)

In *[Wie wenn am Feiertage...]* spricht Hölderlin von den „Kräften der Götter“, die nun erkannt sind. In *Menons Klagen um Diotima* behält das lyrische ‚Ich‘ trotz seiner grenzenlosen Verzweiflung über den Tod der Geliebten noch einen letzten Funken an Hoffnung. In *Wolken.Heim.* setzt sich das ‚Wir‘ an die Stelle der Kräfte der Götter und ernennt sich zum Herrscher. Der Laut den es fühlt, ist keine Hoffnung mehr, sondern eine Stimme, die dem ‚Wir‘ seine Bestimmung als Herrschende bestätigt.

Durch die syntaktische Inversion isoliert Jelinek einzelne Motive, wie das der „Heimat“, und setzt sie, oft gegen ihren eigentlichen Sinn, für ihre Zwecke ein. Jelinek verschmilzt Gedichte verschiedensten Inhalts, die zugespitzt und ergänzt werden bis sie zum nationalistischen Diskurs des ‚Wir‘ passen. Stellen in Hölderlins Lyrik, die diesen Diskurs stören, werden einfach getilgt.

Semantische Inversion

Neben diesen syntaktischen Umformungen, finden sich in *Wolken.Heim.* aber auch Transformationen auf semantischer Ebene. Damit sind radikale Eingriffe in Hölderlins Textmaterial gemeint, die soweit gehen können, dass die Aussage Hölderlins nicht nur in ihr Gegenteil verkehrt, sondern zu einem Paradoxon wird. (Vgl. 3.2.5. *Patmos* V 32)

In *Der Frieden* kritisiert Hölderlin die Streit- und Herrschsucht der Völker.

Der Frieden

Zu lang, zu lang schon treten die Sterblichen (V 41)

Sich gern aufs Haupt, und zanken um Herrschaft sich, (V 42)

Den Nachbarn fürchtend, [...] (V 43)

Wolken.Heim.

Wir blicken hinüber, den Nachbarn nicht fürchtend, wir treten ihm aufs Haupt.
(S.15)

Hölderlins Kritik verkehrt sich in *Wolken.Heim.* in eine Demonstration der Macht des ‚Wir‘, das keinen Grund sieht, sich vor dem Nachbarn zu fürchten und diesen schon „vorsorglich“ bedroht.

Ähnlich verfährt Jelinek mit *Menons Klagen um Diotima*.

Menons Klagen um Diotima

Ach! und nichtig und leer, wie Gefängniswände, der Himmel (V 67)

Eine beugende Last über dem Haupte mir hängt! (V 68)

Wolken.Heim.

Es reißt uns hinauf, und nichtig fallen wir wieder zurück in Gefängniswände, doch hier sind wir. Egal, was über den Köpfen uns hängt. Wir sind hier. (S. 12)

Zwar wird das beschriebene Unheil nachgeahmt – auch das ‚Wir‘ ist gefangen in Gefängniswänden, auch ihm hängt etwas Unheilbringendes über dem Haupt – , doch anders als das lyrische Subjekt bei Hölderlin, bekümmert dies Jelineks ‚Wir‘ nicht weiter. Es ist „egal“, denn „Wir sind hier.“ (S. 12).

Der folgende Vers aus [*Einst hab ich die Muse gefragt...*] wird in *Wolken.Heim.* kollektiviert und negiert.

[Einst hab ich die Muse gefragt ...]

Vom Höchsten will ich schweigen. (V 5)

Wolken.Heim.

Vom Höchsten wolln wir nicht schweigen. (S. 48f.)

Mit dieser Inversion wird ein wesentlicher Aspekt – das Schweigen angesichts des nicht in Sprache zu fassenden „Höchsten“ (vgl. 3.2.5. *Der Rhein*) – von Hölderlins später Lyrik in sein Gegenteil verkehrt. Wagt es das lyrische ‚Ich‘ bei Hölderlin kaum das „Höchste“ zu nennen, so posaunt Jelineks ‚Wir‘ genau dieses laut aus und verhöhnt damit Hölderlins Schweigegebot. Die Schwatzhaftigkeit des ‚Wir‘ und sein Narzissmus treten so deutlich hervor.⁹⁹

Patmos

Die Toten wecket (V 184)

Er auf, die noch gefangen nicht (V 185)

Vom Rohen sind. Es warten aber (V 186)

Der scheuen Augen viele, (V 187)

Zu schauen das Licht. [...] (V 188)

Wolken.Heim.

Die Toten wecken wir auf, die noch gefangen vom Rohen sind. Es warten aber der scheuen Augen viele, zu schaun unser Licht. (S. 47)

Der zitierten Textstelle geht der Satz voraus: „Zuhause sind wir, in den Staub unseres Gesanges geworfen.“ (vgl. dazu 3.2.8.) Bei Hölderlin ist es der Gesang, der Tote zu wecken vermag, in *Wolken.Heim.* tut das ‚Wir‘ dies selbst. Der Gesang kann bei Hölderlin aber nur die Toten wecken „die noch gefangen nicht vom Rohen sind“, das ‚Wir‘ hingegen weckt gerade diejenigen „die noch gefangen vom Rohen sind“. Das Licht Gottes wollen zwar viele sehen, doch fürchten sie die Wucht dieses Anblicks.¹⁰⁰ In *Wolken.Heim.* ist es aber nicht mehr das Licht Gottes, das die scheuen Augen sehen wollen, sondern das Licht des ‚Wir‘, das seine Herrlichkeit entfaltet. Das ‚Wir‘ setzt sich also an die Stelle Gottes und weckt jene Toten, die zu roher Gewalt fähig sind.

⁹⁹ Vgl. Lossin / 1994, S. 115-117.

¹⁰⁰ Der göttlich Strahl kann tödlich sein, nur der Dichter mit reinem Herzen hält ihm stand und kann ihn durch sein Lied den Menschen vermitteln, vgl dazu 3.3.1. und Josefine Müllers: Die Ehre der Himmlischen. Hölderlins Patmos-Hymne und die Sprachwerdung des Göttlichen. Frankfurt am Main 1997, S. 103 f.

Auch die folgenden Verse aus *An die Deutschen* werden in *Wolken.Heim.* verkehrt.

An die Deutschen

Einer Seele vernehmlich seist (V 52)

[...]

Und du schlummerst hinunter (V 55)

Ohne Namen und unbeweint.(V 56)

Wolken.Heim.

Vernehmlich sind wir laut, nie schlummern wir hinunter. Es gehört uns. Ohne Namen und unbeweint sind die andern. (S. 14)

Vers 52 wird bis zur Unkenntlichkeit verzerrt. Bei Hölderlin ist vom „Genius unsers Volks“ (V 25) die Rede, der „einer Seele“ wieder „vernehmlich“ sein soll. Jelineks ‚Wir‘ hingegen ist laut genug, um allen vernehmlich zu sein. Vers 55, der sich auf „Armer Seher!“ in Vers 54 bezieht, wird negiert. Das ‚Wir‘ schlummert nicht hinunter, und es ist auch nicht namenlos und unbeweint, das „sind die andern“.

Weitere Negationen wurden bereits in den Kapiteln 3.2.5. (*Patmos*) und 3.2.6. (*Menons Klagen um Diotima*) behandelt. Die Verkehrung ins Gegenteil führte in *Patmos* zu einer Paradoxierung des Satzes, die darauf abzielt, dass sich das ‚Wir‘, sowohl der bekannten als auch der unbekannten Länder bemächtigt. Die Verneinung in *Menons Klagen um Diotima* wurde mit der Substitution des „Laubs“ durch das ‚Wir‘ kombiniert. Fällt bei Hölderlin durch den kalten Nord, das Laub von den Ästen, so fällt in *Wolken.Heim.* das ‚Wir‘ nicht von den Ästen und demonstriert damit seine Beharrlichkeit.

Mithilfe des Verfahrens der semantischen Inversion widersetzt sich das ‚Wir‘ den Wünschen und auch den Warnungen in Hölderlins Texten. Es negiert den Sinn der Gedichte, bedient sich aber dennoch der Worte Hölderlins, hält sie also in der Negation fest.¹⁰¹ Das Wir macht sich also den Ton der Gedichte zunutze, um

¹⁰¹ Vgl. Burdorf / 1990, S.29-36, S. 36.

gerade das Gegenteil ihrer ursprünglichen Aussage zu behaupten, und dementsprechend zu handeln.

3.2.8. „Fehlgelesen“

Ein weiteres Verfahren Jelineks besteht darin, „falsch“ zu zitieren. Es handelt sich um ein absichtliches „Fehllesen“¹⁰², um kreatives Mißverstehen, „schöpferischen Verrat“. Im weiteren Sinn wendet Jelinek auch dieses Verfahren auf alle integrierten Texte an, keiner der Texte übersteht seine Verarbeitung in *Wolken. Heim.* unverändert. „Schöpferischer Verrat“ ist daher der Überbegriff für alle beschriebenen Verfahren.

In diesem Kapitel geht es aber im Detail um ein „Fehllesen“, das Jelinek auf einzelne Worte des lyrischen Werks Hölderlins anwendet. Häufig setzt Jelinek dabei die rhetorische Figur der Paronomasie ein, bei der sie einzelne Worte Hölderlins zu ähnlich Klingendem transformiert.

Wolken. Heim.

Die andern haben auf eigenem Boden nicht das Sagen. (S. 16)

Der Frieden

[...] , und es hat auf (V 31)

Eigenem Boden der Mann nicht Segen. (V 32)

Aus dem „Segen“ wird in *Wolken. Heim.* das „Sagen“, aus dem „Mann“ werden die ‚Anderen‘, denen „auf eigenem Boden“ nun nicht nur der Segen fehlt, sondern die überhaupt nichts mehr zu sagen haben. Das ‚Wir‘ nimmt also auch die Heimat der ‚Anderen‘ in Besitz und sorgt dafür, dass diese in ihrem eigenen Land unterdrückt werden.

Die folgende Textstelle wird gleich zweimal „fehlgelesen“:

¹⁰² Vgl. dazu Harold Bloom: Eine Topografie des Fehllesens. Frankfurt am Main 1997 und Heinz Hillmann: Rezeption – empirisch. In: Walter Müller-Seidl: Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft. München 1974, S. 433-449.

Der Frieden

Und wie mit andern Schauenden lächelnd ernst (V 49)

Der Richter auf der Jünglinge Rennbahn sieht, (V 50)

Wo glühender sich die Kämpfenden und die (V 51)

Wagen in stäubende Wolken treiben, (V 52)

Wolken.Heim.

Und sie treiben mit ihnen herum, schlau lächelnd. Die Hand strecken wir nach dem Nachbarn aus, um seine Wege in die sträubenden Wolken zu lenken und uns an seine Stelle zu setzen und auszuruhn. (S. 16)

Aus Vers 53 übernimmt Jelinek die „Schauenden“ und „lächelnd“ und macht aus ihnen „schlau lächelnd“. „Und sie treiben mit ihnen herum“ bezieht sich auf den vorhergehenden Ausschnitt aus selbigem Gedicht, in dem von den „Wünschen“ des „gärenden Geschlechts“ die Rede ist (vgl. 3.2.4. bzw. *Der Frieden* V 33-34 / *Wolken.Heim.* S.15f.). Vers 54 ist getilgt, Vers 55 und 56 werden stark verzerrt. In *Der Frieden* fahren Kämpfer und „Wagen in stäubende Wolken“, Jelinek hingegen lässt das ‚Wir‘ des Nachbars „Wege in die sträubenden Wolken“ lenken, um seine Stelle einzunehmen.

Der Wanderer

Alt bin ich geworden indes, mich bleichte der Eispol, (V 43)

Und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus. (V 44)

Aber wenn einer auch am letzten der sterblichen Tage, (V 45)

Fernher kommend und müd bis die Seele noch jetzt (V 46)

Wiedersähe dies Land, noch Einmal müßte die Wang ihm (V 47)

Blühn, und erloschen fast glänzte sein Auge noch auf. (V 48)

Wolken.Heim.

Alt sind sie geworden indes, sie bleichte der Eispol, und im Feuer des Süds fielen die Locken ihnen aus. Wir waren zuhaus. Von fernher kommen sie und müd bis in

die Seele, um wiederzusehen dies Land. Noch einmal müßte die Wang ihnen
glühn, und erloschen fast glänzt ihr Auge noch auf. Sind sie zuhaus bei uns. (S. 45)

Die Stelle aus *Der Wanderer* beschreibt die wohltätige Wirkung der Wiederkehr
in die Heimat (V 37), die sogar einen Sterbenden noch belebt, ihn noch einmal
aufblühen lässt. In *Wolken.Heim.* wird der Heimkehrende einmal nicht zum ‚Wir‘.
Das Subjekt bei Jelinek sind „sie“. Sie kommen, um das Land wiederzusehen,
damit ist aber nicht gesagt, dass es sich dabei um ihre Heimat handelt. Das
Subjekt wird auf der nächsten Seite mit einem Rekurs auf *Germanien* als
„Vergangene“ und als „Gestorbene“ (S. 46) ausgewiesen, das vom ‚Wir‘
eingeladen wird: „Seid hier bei uns“ (S. 46). Das „Fehllesen“ besteht in der
Verwandlung von „blühn“ zu „glühn“. Ist eine blühende Wange als Zeichen der
Gesundheit eindeutig positiv besetzt, so ist das bei der glühenden Wange nicht
unbedingt der Fall, sie deutet auf Erhitzung hin. Im Sinne von *Wolken.Heim.*
können die „Vergangenen“ die mythischen Gestalten der deutschen Sagen
meinen, deren Wiederkehr mit Schmeiser als Wiedergeburt der deutschen Nation
gelesen werden kann. Die glühende Wangen wären dann Zeichen der fiebrigen
Erregung, die sogar die germanischen Helden angesichts des Anbruchs einer
neuen Zeit ergreift.

Mein Eigentum

Und rings im Felde, wo ich den Pfad hinaus, (V 5)

Den stillen wandle, ist den Zufriedenen (V 6)

Ihr Gut gereift und viel der frohen (V 7)

Mühe gewähret der Reichtum ihnen. (V 8)

Vom Himmel blicket zu den Geschäftigen (V 9)

Durch ihre Bäume milde das Licht herab, (V 10)

Wolken.Heim.

Zufrieden reifen wir in unsrer Glut und blicken geschäftig zum Himmel, was
kommt. (S. 20)

In *Mein Eigentum* beschreibt Hölderlin eine Erntedank-Szene. Durch Tilgung, Inversion und das „Fehllesen“ von „Gut“ zu „Glut“ wird in *Wolken.Heim.* daraus eine bedrohliche Szene. Aus den „Zufriedenen“ (V 6), denen „ihr Gut gereift“ (V 7) ist, macht Jelinek ein ‚Wir‘ das zufrieden in seiner Glut reift. Die Blickrichtung wird umgekehrt: geht sie bei Hölderlin vom Himmel zu den Geschäftigen herab, so ist es in *Wolken.Heim.* das ‚Wir‘, das zum Himmel blickt und wartet „was kommt“. Die Substantive „Geschäftige“ und „Zufriedene“ werden zu den Adverbien „zufrieden“ und „geschäftig“ transformiert, die die Tätigkeit des ‚Wir‘ unterstützen. Das ‚Wir‘ erwartet den Anbruch seiner Zeit, die Glut, die es reifen lässt, deutet auf das gewalttätige Feuer hin, das diesen An- und Ausbruch begleiten wird.

Patmos

[...] und hier ist der Stab (V 182)

Des Gesanges, niederwinkend, (V 183)

Denn nichts ist gemein. [...] (V 184)

Wolken.Heim.

Zuhause sind wir, in den Staub unsres Gesangs geworfen. (S. 47)

Der „Stab des Gesangs“ ist das Licht Christi, das göttliche Wort in des Dichters Lied, das vom Himmel auf die Sterblichen niederwirkt.¹⁰³ In der letzten Strophe von *Patmos* heißt es:

Patmos

[...] der Vater aber liebt, (V 222)

Der über alles waltet, (V 223)

Am meisten, daß gepfleget werde (V 224)

Der feste Buchstab, und Bestehendes gut (V 225)

Gedeutet. Dem folgt deutscher Gesang. (V 226)

¹⁰³ Vgl. Müllers / 1997, S. 102f.

Jelinek pflegt den deutschen Gesang nicht, ihr „Fehllesen“ lässt ihn zu „Staub“ zerfallen, was das ‚Wir‘ nicht daran hindert, sich in diesem „Staub“, „zuhause“ zu fühlen.¹⁰⁴ Durch das Verfahren des „Fehllesens“ verwandelt Jelinek positiv besetzte Szenen aus Hölderlins Lyrik, wie beispielsweise die Wiederkehr in die Heimat, in bedrohliche Szenarien. Durch minimale Änderungen formt das ‚Wir‘ die Verse Hölderlins für seine Zwecke um, untergräbt den ursprünglichen Gehalt der Gedichte und benutzt Hölderlins Worte zur Bedrohung der ‚Anderen‘.

3.3. Feiertag im *Wolken. Heim.* - Interpretation und Manipulation

Was bedeutet die Anwendung dieser Verfahren nun im Hinblick auf ein konkretes Gedicht? Diese Frage soll anhand von [*Wie wenn am Feiertage...*] beantwortet werden. Dazu erscheint es sinnvoll, sich zunächst dem Original zuzuwenden.

3.3.1. „Das Heilige sei mein Wort“

[*Wie wenn am Feiertage ...*] stellt aus verschiedensten Gründen eine interpretatorische Herausforderung dar. Das Gedicht hat Fragmentcharakter, zudem existiert keine endgültige Reinschrift des Autors. Im Rahmen der Zielsetzung dieser Arbeit beschränkt sich die folgende Interpretation auf einen groben Überblick. Die Untersuchung orientiert sich an der Interpretation von Peter Szondi¹⁰⁵, der seinerseits zahlreiche andere Analysen berücksichtigt. Der Schwerpunkt liegt auf den in *Wolken. Heim.* verwendeten Textstellen.

[*Wie wenn am Feiertage...*] ist Hölderlins erste Hymne in freien Rhythmen und gilt als Auftakt zu seinem Spätwerk. Konzipiert in drei Triaden nach dem Vorbild der Pindarschen Hymne, lässt sich nur für die jeweils erste Strophe jeder Triade ein metrisches Schema ausmachen.¹⁰⁶ (vgl. Szondi, S. 200-202)

Grundthema dieser wie späterer Dichtungen ist die Aufgabe des Dichters als Vermittler zwischen Gott und Mensch, sowie die mit der Erfahrung des Göttlichen einhergehende Gefahr für den Dichter. (vgl. Szondi, S. 211f.)

Mit einem Gleichnis beginnt die erste Strophe. Entworfen wird ein Naturbild, das

¹⁰⁴ Vgl. Stanitzek / 1991, S. 28f.

¹⁰⁵ Peter Szondi: Einführung in die literarische Hermeneutik. Frankfurt am Main 1975. Verweise auf diese Quelle werden in diesem Kapitel in Klammern angegeben.

¹⁰⁶ Vgl. Friedrich Hölderlin: Sämtliche Werke und Briefe. Bd. 3, hrsg. von Michael Knaupp, München / Wien 1993, S. 141.

den Morgen nach einem Gewitter und dessen wohltätige Wirkung auf das Land beschreibt. Im Gegensatz zu einem gewöhnlichen Morgen weist der Feiertag allerdings einen besonderen Bezug zum Göttlichen auf. Die vorausgegange Nacht steht hingegen für die Götterferne, die mit dem Kommen des neuen Tages ein Ende hat. Doch auch die Nacht enthält Zeichen des Göttlichen, nämlich Blitz, Donner und Regen, die das Kommen der Götter ankündigen. Das Gewitter der Nacht trägt so zur „günstige[n] Witterung“ (V 10) des folgenden Tages bei. Der Vergleich „Wie wenn am Feiertage“ mündet in das „So“ am Anfang der folgenden Strophe. (vgl. Szondi, S. 224, 229 und 243) Die zweite Strophe führt das Gegenbild zu Ende. So wie Weinstock und Bäume durch die wohltuende Wirkung des Wetters gedeihen, „so stehen sie unter günstiger Witterung“ (V 10). (vgl. Szondi, S. 242f.) Gemeint sind in dieser Katapher die Dichter, die einige Verse später genannt werden. Sie werden erzogen von der Natur, die, im Gegensatz zu den Göttern, allgegenwärtig ist. (vgl. Szondi, S. 245) Hier tritt Hölderlins Geschichtsphilosophie zutage, die Naturglauben mit Geschichtsdenken vereint: Die Natur schläft nicht nur unter den Pflanzen, sondern auch unter den Völkern. In dieser Zeit „trauert der Dichter Angesicht“ (V 16), doch die Trauer beinhaltet auch die ahnungsvolle Erwartung des Kommenden. (vgl. Szondi S. 249f.) Die dritte Strophe verkündet das Ende des Schlafes: „Jetzt aber tagt!“ (V19). In diesem „Jetzt“ hat das Gedicht seinen Ursprung. Mit der Natur erwacht auch der Dichter und wird sich seiner Aufgabe bewusst: „Ich harrt und sah es kommen / und was ich sah das Heilige sei mein Wort.“ (V 19-20). Die Verschränkung von Natur und Geschichte wird auch in der Zeile „Die Natur ist jetzt mit Waffenklang erwacht“ (V 23) deutlich, die als Anspielung auf die Revolutions- und Koalitionskriege und im weiteren Sinn auch auf die französische Revolution verstanden wird. (vgl. Szondi, S. 250f.) Demnach entfacht der Krieg, wie einst das „heilige[...] Chaos“ (V 25) des Schöpfungsmythos, die Begeisterung neu. (vgl. Szondi, S. 257) Den Krieg meinen auch die „Taten der Welt“ (V 30) der vierten Strophe, die in den „Seelen der Dichter“ „ein Feuer“ (V 31) entzünden. Durch den Krieg offenbaren sich dem Dichter die „Kräfte der Götter“ (V 36). Ähnlich wie in der Ode *Der Frieden* wird der Krieg hier umgewertet. Er erscheint notwendig, zum einen als Strafe für den Schlaf der Völker, zum anderen als Bereiter des Friedens: so wie die Unwetter der Nacht Vorbedingung für die günstige Witterung des Göttertages sind, ist es der Krieg für den Frieden. Der

Krieg ist die „geschichtliche Spiegelung des Gewitters“ (Szondi, S. 257), in dem Gott sich zerstörerisch und erschaffend zugleich zeigt. So lassen sich auch die anderen „Wetter“, die „uns deutungsvoller und vernehmlicher“ (V 41) als die „Wetter [...] in der Luft“ (V 39) sind, deuten, denn sie wandeln nicht nur zwischen Himmel und Erde, sondern auch „unter den Völkern“ (V 42) hin. (vgl. Szondi, S. 253, 256f. u. 272)

An dieser Stelle gibt es zwei Lesarten: Hellingrath setzt nach Völker einen Punkt, der, obwohl er nicht in der Handschrift steht, von zahlreichen Herausgebern, auch von Beißner, übernommen wurde. Obwohl die Variante ohne Punkt wahrscheinlicher erscheint, da er weder in der Handschrift noch in der Prosafassung erscheint, wird hier Hellingraths und Beißners Lesart angenommen, denn in der betreffenden Stelle in *Wolken. Heim.* findet sich eben dieser Punkt. So gesehen wandeln die „Wetter“ hin „zwischen Himmel und Erd und unter den Völkern.“ (V 42). Die Gedanken des gemeinsamen Geistes münden in die „Seele des Dichters“ (V 44). (vgl. Szondi, S. 268-271) Die Dichter sind „von heilgem Strahl“ (V 47) entzündet, diesen Vorgang vergleicht Hölderlin mit der Geburt des Dionysos, dessen Mutter Semele beim herrlichen Anblick des Gottes Zeus vom göttlichen Blitz getroffen wurde. Wie Dionysos, so entspringt auch der Dichter Gesang, einem göttlichen Blitz der Göttlichen und Menschlichen vereinigt. Hölderlin belegt den Ursprung der Dichtung, wie von Pindar gefordert, mit einem Mythos, der in der „In einssetzung von Wein und Dichtung“ (Szondi, S. 272) gipfelt. (vgl. Szondi, S. 271f.) „Unter Gottes Gewittern“ (V 56) stehen die Dichter „mit entblößtem Haupt“ (V 57) und fassen „des Vaters Strahl [...] dem Volk ins Lied“ (V 58-59). So ermöglichen sie auch den Menschen das „himmlische [...] Feuer“ (V 54) zu trinken. Doch nur der Dichter mit „reine[m] Herzen [...]“ (V 61) hält der Begnung mit dem Göttlichen stand. Sein Herz wird nicht versengt von „des Vaters Strahl“ (V 63), es bleibt auch in „den hochherstürzenden Stürmen / des Gottes“ (V 65-66) beständig. Einige Herausgeber und Interpreten, darunter auch Heidegger, betrachten die Hymne hier als beendet. Mittlerweile ist man sich einig, dass einige fragmentarisch gebliebenen Verse den Schluß der Hymne bilden, der in der Prosafassung weiter ausgeführt wird. (vgl. Szondi, S. 282-286) Es folgt gleich zweimal der Klageruf „Weh mir!“ (V 66-67), in den letzten Versen nennt sich das lyrische „Ich“ einen „falschen Priester“ (V 72), der von Göttern „tief unter die Lebenden“ (V 71) geworfen wird. Mithilfe der Prosafassung, die

von einer selbstgeschlagenen Wunde des Dichters spricht, deutet Szondi den Abbruch der Hymne als Scheitern Hölderlins, jene Aufgabe des Dichters, die in [Wie wenn am Feiertage...] beschrieben wird, zu erfüllen. Des Dichters Herz hängt noch an seinem eigenem Leid, und ist somit noch nicht bereit der Erfahrung des Göttlichen standzuhalten. (vgl. Szondi, S. 291-295)

3.3.2. „Das Heilige ist unser Wort“

Bezieht man die unmittelbaren Ränder mit ein, liest sich die Feiertagshymne in *Wolken. Heim.* folgendermaßen¹⁰⁷:

Abschnitt II

Schön bei sich sein. Wie wenn am Feiertage, das Feld zu sehn, (V 1) ein Landmann geht, des Morgens, wenn (V 2) aus heißer Nacht die kühlenden Blitze fielen (V 3) die ganze Zeit und fern noch tönet der Donner (V 4). *Wir schaudern vor den andren.* *Wir führen uns ebene Wege.* *Wir weichen nicht aus, denn wir gehören uns.* In sein Gestade wieder tritt der Strom, (V 5) und frisch der Boden grünt. (V 6) *Schön bei sich sein und bleiben,* und es trinken himmlisches Feuer jetzt (V 54) die Erdensöhne (V 55) und kommen zu uns ins öde Haus. Es gibt uns. Es gibt uns. Wir sind allein, aber schön bei uns. Des Vaters Strahl, der reine, versengt uns nicht (V 63) und tieferschüttert, die Leiden des Stärkeren (V 64) mitleidend, bleibt in den hochherstürzenden Stürmen (V 65) des Gottes, wenn er uns naht **wenn er uns naht.** (V 66) *Wir sind bei uns zuhause.* (S. 10f.)

Abschnitt III

[...] *Zuhause sein. Bei sich sein. Verharren* und es kommen **sehn!** (V 19) Und was **wir** sahn, das Heilige, **ist unser** Wort. (V 20) [...] *Zu Haus sein,* wenn Hohes **wir** entwerfen, (V 29) so ist von neuem an den Zeichen, den Taten der Welt jetzt (V 30) ein Feuer angezündet. (V 31) *Und wir, in Knechtsgestalt, doch Herren aus denen der Laut des Herrschens quillt,* wir sind erkannt. (V 35) *Zuhause sein, von dort, die andern sehn mit ihren stumpfen Stirnen, begraben im Boden wie Gold, Untote, wir aber sind zuhause,* **wo wir** hinwandeln zwischen Himmel und Erd und unter den Völkern (V 42) *das erste.* Des gemeinsamen Geistes Gedanken sind, (V

¹⁰⁷ Die kursiv gedruckten Teile stammen nicht aus [Wie wenn am Feiertage...], die fettgedruckten Markierungen signalisieren Veränderungen durch Jelinek, ist nur die Versangabe fettgedruckt handelt es sich um eine Auslassung. Die Abschnitte entsprechen den Absätzen in *Wolken. Heim.*, vgl. die Auflistung der Abschnitte im Anhang.

43) still endend, in **unsrer** Seele. (**V 44**) *Wir bezeugen uns: wir sind hier.*
Uns gehören wir. (S. 11f.)

Abschnitt IV

Wir sind bei uns. Nach festem Gesetze, wie einst, aus heiligem Chaos gezeugt, (V 25) fühlt neu die Begeisterung sich (V 26), die Allerschaffene wieder. (**V 27**) (S. 12)

Abschnitt V

Fern noch tönt **unser** Donner (**V 4**) *Wir sind hier. Dort sind die andern. Aber wir nicht, wir nicht!* *Wir gehören uns. Und immer wieder,* wie Kinder, **schuldlos sind** unsere Hände. (**V 62**) (S. 17)

Abschnitt XV

Zuhause sind wir, daheim. Festgestampft der Boden über uns, geschlossen das Tal, jetzt aber tagt's. (V 19) (S. 39)

Abschnitt II

Die ersten sechs Verse übernimmt Jelinek wörtlich, unterbricht sie aber durch einen Einschub zwischen Vers 4 und 5. Wieder spricht das ‚Wir‘. Die ‚Anderen‘ tauchen hier erstmals auf, das ‚Wir‘ lässt keinen Zweifel an der Ablehnung, die es ihnen gegenüber empfindet. (vgl. 3.2.1.) In Form einer stark veränderten Übernahme aus *Lebenslauf* (vgl. 3.1. Abschnitt II), bringt es seinen Weg zur Sprache. Dann nimmt es wieder Bezug auf die ‚Anderen‘, vor denen es nicht ausweicht, weil es sich selbst gehört. Nach den Versen 5-6 folgt ein weiterer Einschub, welcher das „schön bei sich sein“, das der Feiertagshymne auch vorangestellt ist (vgl. 3.2.1.), erweitert aufgreift. Der Satz wird fortgesetzt mit den Versen 54-55, in Vers 54 ersetzt Jelinek „daher“ durch „es“, in Vers 55 ist „ohne Gefahr“ getilgt. Das heißt, dass vom himmlischen Feuer nun keine Gefahr ausgeht, oder dass sich die Erdensöhne der Gefahr nicht bewusst sind. Die Erdensöhne sind nicht das ‚Wir‘, denn das ‚Wir‘ lädt eben diese im nächsten Einschub zu sich „ins öde Haus“, das *Menons Klagen um Diotima* entnommen wurde (vgl. 3.1. Abschnitt II). Gleich danach verfällt es in eine seiner tautologischen Existenzversicherungen, der eine weitere Variation des „Schön bei sich sein“-Themas folgt. In den Versen 63-66 sind die Tilgung des Herz des

Dichters, das durch das ‚Wir‘ ersetzt wird und die Geminatio, die die Nähe des ‚Wir‘ zu Gott unterstreicht (vgl. 3.2.4.) wesentlich. Der Abschnitt endet mit der Versicherung des ‚Wir‘, bei sich „zuhause“ zu sein.

Abschnitt III

Das Thema des „Zuhause sein“ leitet auch diese Übernahme aus [*Wie wenn am Feiertage...*] ein.

[Wie wenn am Feiertage...]

[...] Ich harrt und sah es kommen, (V 19)

Und was ich sah, das Heilige sei mein Wort. (V 20)

Wolken.Heim.

Zuhause sein. Bei sich sein. Verharren und es kommen sehn! Und was wir sahn, das Heilige, ist unser Wort. (S. 11)

Jelineks Veränderungen sind die Kollektivierung des lyrischen ‚Ich‘ zum ‚Wir‘, die Transformation des Indikativs Präteritum der ersten Person Singular im ersten Teil des Satzes zu einem Infinitiv mit imperativischer Funktion und die Überführung des Imperativs im letzten Satzteil in den Indikativ. Hölderlin bedient sich des Imperativs, um dem Wunsch des lyrischen ‚Ich‘, als Dichter das Heilige in Worte fassen zu können, Ausdruck zu verleihen. Durch die beschriebenen Eingriffe macht Jelinek aus der Sehnsucht des Dichters, ein Faktum des kollektiven ‚Wir‘.¹⁰⁸ Hölderlins Aufforderung wird zwar aufgegriffen, aber es ist nun Vers 19, der zum „Verharren“ aufruft, während Vers 20, der bei Hölderlin die Aufforderung darstellt, bereits als gegeben betrachtet wird. Will Hölderlin das Heilige zu seinem Wort machen, so spricht hier das ‚Wir‘ sich und seine Worte heilig. In Vers 29-31 wird das Präteritum zum Präsens und das Subjekt vom ‚Er‘ zum ‚Wir‘ transformiert, die „Seelen der Dichter“ (V 31) sind verschwunden. Es ist also das ‚Wir‘ das jetzt Hohes plant und in der Welt ein Feuer entfacht. Vers 35 wird durch Einschübe, Tilgungen und die Kombination mit Vers 22 aus *Menons Klagen um Diotima* völlig verzerrt. Geht es bei Hölderlin um die Kräfte der Götter, die nun erkannt werden, so erscheint in *Wolken.Heim.* das herrschsüchtige ‚Wir‘ in Knechtsgestalt und wird als Gott erkannt (vgl. 3.2.7.). Es

¹⁰⁸ Vgl. Kohlenbach / 1991, S. 134.

folgt ein weiteres „Zuhause sein“ von dem aus das ‚Wir‘ die ‚Anderen‘, die im Boden begraben sind und als Untote ausgewiesen werden, beobachtet. In Abgrenzung zu diesen versichert sich das ‚Wir‘ wieder zuhause zu sein und setzt mit Vers 42 der Feiertagshymne fort, der durch die Beifügung „das erste“ zur nationalistischen Selbstbewehräucherung wird. Die Verse 43-44 fügen sich durch die Verwandlung der Seele des Dichters in die „Volksseele“ in diesen Kontext. (vgl. 3.2.6.)

Abschnitt V

Der nächste Abschnitt beginnt mit einer Variation zum Thema des „Bei sich sein“. Es folgen die Verse 25-27 von [*Wie wenn am Feiertage...*], die wörtlich übernommen werden, mit Ausnahme der minimalen, aber bedeutenden Änderung von „Allerschaffende“ zu „Allerschaffene“. (vgl. 3.2.1.) Bis zur nächsten Verwendung der Hymne vergehen einige Seiten, sie taucht nach der folgenden Textstelle wieder auf:

Da sind sie, die andern! Jagt sie bis seliger Tage Erinnerung sie gewesen sein werden. Sie sollen das Zeitliche segnen! Wie leergetrunkene Flaschen träufeln auf unsren Boden, der uns aufnimmt und, Untote, wieder ausspuckt. (S. 17)

Gleich nach diesem Aufruf zur mörderischen Hetzjagd auf die ‚Anderen‘ wird der Donner aus Vers 4 der Feiertagshymne zum Nachhall des mordwilligen ‚Wir‘. Es folgt die aggressive Abgrenzung des ‚Wir‘ von den ‚Anderen‘ und zum wiederholten Mal die Bestätigung „Wir gehören uns.“ Schließlich gibt es sich selbst die Anweisung zur Wiederholung: „immer wieder“ versichert es sich seiner Unschuld und benutzt dafür Vers 62 aus Hölderlins Hymne. Nach der oben zitierten Hetzrede klingt diese Zeile wie der zynische Versuch eines mit Schuld beladenen Volkes Taten zu leugnen.¹⁰⁹ Beachtenswert ist auch, dass sich das ‚Wir‘ hier selbst als untot bezeichnet, nachdem noch einige Seiten davor die ‚Anderen‘ die Untoten waren. Waren die ‚Anderen‘ aber auch als Untote noch im Boden begraben, so ist das ‚Wir‘ aus dem Boden wiederauferstanden.

¹⁰⁹ Vgl. Kohenbach / 1991, S. 134.

Abschnitt XV

Der letzte Zugriff auf die Feiertagshymne findet mehr als 20 Seiten später statt, Jelinek übernimmt mit „jetzt aber tagt's“ die Aufbruchsstimmung, die Hölderlins Dichter erfasst hat, in *Wolken. Heim* aber nun zum Zeichen der Wiederkehr des untoten ‚Wir‘ wird, das festgestampft im Boden liegt.

Jelinek wendet alle der in Kapitel 3.2. beschriebenen Verfahren auf [*Wie wenn am Feiertage...*] an. Die wörtliche Übernahme betrifft die Beschreibung des Morgens eines Feiertages nach einem fruchtbringenden Gewitter, die durch die Rede des ‚Wir‘ unterbrochen wird. So wird aus dem Feiertag des Dichters ein Feiertag des ‚Wir‘. Die Parenthesen bestehen zum einen aus weiteren Anleihen von lyrischen Texten Hölderlins. Zum anderen werden die Themen der ‚Wir‘-Aussagen „Bei sich sein“, „Wir gehören uns“, „Es gibt uns“ und „Zuhause sein“ wiederholt und variiert. Zusätzlich verkehren kleinste Beifügungen, wie „das erste“ zu „unter den Völkern“, Hölderlins Verse gänzlich. Dieses Verfahren zielt darauf ab, Hölderlins Hymne zur Hymne des auserwählten Volks zu machen, ebenso die Kollektivierung, die Hölderlins lyrisches ‚Ich‘ verschwinden, und so das ‚Wir‘ zu Wort kommen lässt. Die Kollektivierung geht häufig mit der Ellipse einher. Das Herz und die Seele des Dichters werden getilgt, stattdessen ist es nun das ‚Wir‘, das der Erfahrung des Göttlichen standhält. Die Wiederholung von „wenn er uns naht“ und die Transformation von „Das Heilige sei mein Wort“ zu „Das Heilige ist unser Wort“ macht Hölderlins Wunsch zu einer weiteren Bestätigung der göttlichen Auserwähltheit des ‚Wir‘-Volkes. Hölderlins Sehnen, die Aufgabe als Vermittler zwischen dem Göttlichen und den „Erdensöhnen“ zu erfüllen, wird verschwiegen, ebenso der fragmentarische Schluss der Hymne, der als das Scheitern des lyrischen ‚Ich‘ an dieser Aufgabe gelesen werden kann. Jelinek übernimmt etwa ein Drittel der Hölderlinschen Hymne (25 von 74 Versen), die anderen zwei Drittel fallen der Ellipse zum Opfer. Das eigentliche Thema der Feiertagshymne, alle Verweise auf den Dichter und seinen Bezug zum Göttlichen, wie beispielsweise die Geburt des Dionysos, dem Gott der Dichtung und des Weins, sind in *Wolken. Heim*. getilgt. Auch das Verfahren der Inversion wird auf Hölderlins Gedicht angewandt. Jelinek ordnet die Verse neu an, so wird beispielsweise gleich nach den ersten Versen mit Teilen aus dem letzten Drittel der Hymne gearbeitet. Der „Donner“ aus Vers 4 wird in Beziehung gesetzt zu den

„schuldlosen Händen“ aus Vers 62. Gemeinsam mit der Tilgung der Verse, die Vers 62 bei Hölderlin vorangehen, führt dies auch zu einer semantischen Inversion. Hölderlin beschreibt in den Versen 56-62 die Dichter mit reinem Herzen, schuldlos wie Kinder, die die göttliche Gabe in ihren Gesang fassen, um sie den Menschen zugänglich zu machen. In *Wolken. Heim.* hingegen äußert sich in den Zeilen, die der Übernahme von Vers 62 vorausgehen, der Vernichtungswille des ‚Wir‘, der im „Donner“ von Vers 4 mündet. Die Unschuldsbeteuerung des ‚Wir‘ wird so zu reinem Zynismus.

Das Verfahren des „Fehllesens“ wird gründlich auf Hölderlins Hymne angewandt und untergräbt ihren Gehalt gänzlich. Jelinek isoliert die Feiertagsstimmung und bezieht sie auf das ‚Wir‘, das sich im Aufbruch befindet. Die göttliche Auserwähltheit wird vom Dichter auf ein ganzes Volk übertragen, die Tilgung wesentlicher Bestandteile des Originaltextes ermöglicht es dem ‚Wir‘, sich im Text breit zu machen und Hölderlins Hymne zur Preisung seiner selbst zu missbrauchen. Im Zusammenhang mit dieser Umdeutung von Hölderlins [*Wie wenn am Feiertage...*] treten auch Parallelen zu Heideggers Interpretation von [*Wie wenn am Feiertage...*] auf – wie die Aussparung des fragmentarischen Schlusses –, die sich aber allenfalls sinngemäß erfassen lassen.¹¹⁰ Es lassen sich keine konkreten Textstellen ausfindig machen, die die direkte Verwendung von Heideggers Interpretation in *Wolken. Heim.* bestätigen. Die Veränderungen, die Jelinek an Hölderlins Text vornimmt, erfüllen ihren Zweck für *Wolken. Heim.* auch ohne den direkten Bezug zu Heideggers Interpretation der Feiertagshymne.

3.4. Jelineks Hölderlin-Lektüre

Welche Funktion erfüllen die lyrischen Texte Hölderlins in *Wolken. Heim.*? Was bewirkt die Anwendung der beschriebenen Verfahren auf Hölderlins Lyrik? Welche Intention verfolgt Jelinek mit diesen Verfahrensweisen? Die Autorin selbst äußert sich dazu folgendermaßen:

Das Verfahren ist einem sehr leidenschaftlichen, engagierten politischen Ziel untergeordnet und hat auch eine aufklärerische Intention. [...] Ich habe einen sehr

¹¹⁰ Vgl. Martin Heidegger: Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung. Frankfurt am Main 1971. - Heike Fischer und Evelyn Annus lesen Hölderlins Feiertagshymne in *Wolken. Heim.* vor diesem Hintergrund, vgl. Fischer / 1997, S. 190-206, Annus / 2005, S. 198-208.

starken aufklärerisch-didaktischen Impetus und der wird dadurch klar, daß ich das Material nicht unverbindlich nebeneinanderstelle, sondern es im Hinblick auf eine politische Aussage ordne. [...] Ich habe mich schon immer für diese Technik interessiert, weil sie deutlich macht, daß die Sprache immer alles sagt, ohne daß man noch viel dazuarbeiten muß. Die Sprache spricht schon selbst.¹¹¹

3.4.1. Zu den Begriffen „Volk“ und „Vaterland“ bei Hölderlin

Die Anwendung der oben beschriebenen Verfahren führt zur isolierten Übernahme einzelner Motive aus Hölderlins Lyrik. Diese Motive werden entweder nationalistisch vereindeutigt und verschärft oder überhaupt erst in einen solchen Kontext überführt. Vereindeutigt wird vor allem Hölderlins Vaterlandsbegriff, der einer näheren Erläuterung bedarf.¹¹² Eine Vielzahl der von Jelinek verwendeten Gedichte sind der nationalgeschichtlichen Lyrik Hölderlins zuzurechnen¹¹³ und sind im Zusammenhang mit dem kulturrevolutionären Bildungsprogramm des deutschen Idealismus zu betrachten. (vgl. Scharfschwerdt, S. 140) In einem Brief an Johann Gottfried Ebel vom 10. Januar 1797 widmet Hölderlin sich der „künftigen Revolution der Gesinnungen und Vorstellungsarten“, die es den Deutschen ermöglichen soll, ein „vortreffliches Volk“ zu werden. Hölderlin sieht das zeitgenössische Deutschland im Zustand der „Gährung und Auflösung“, der „entweder zur Vernichtung oder zu neuer Organistation nothwendig führen muß“¹¹⁴. Im gleichen Jahr wendet sich Hölderlin auch in seiner Lyrik dem „deutschen Volkskarakter“¹¹⁵ als „geschichtlich-mythischem Subjekt einer gesellschaftlichen Erneuerung“ (Scharfschwerdt, S.130) zu. Das Konzept der „mythischen“ Volkserneuerung ist anfangs noch auf eine Gemeinschaft von Völkern, dann aber explizit auf das deutsche Volk ausgerichtet. Vor allem die Oden *Stimme des Volks, An die Deutschen, Gesang des Deutschen, Der Tod fürs Vaterland* und *An Eduard*, die ja auch in

¹¹¹ N.N.: Interview mit Elfriede Jelinek, 21.6.1995 in München. Vorhanden im Elfriede Jelinek-Forschungszentrum, S. 13f.

¹¹² Vgl. zum folgenden: Jürgen Scharfschwerdt: Friedrich Hölderlin, der Dichter des „deutschen Sonderweges“. Stuttgart / Berlin / Köln 1994; Verweise auf diese Quelle werden in diesem Kapitel in Klammern nachgestellt.

¹¹³ Hierzu zählen vor allem die Oden *Der Tod fürs Vaterland, An Eduard, An die Deutschen, Der Frieden, Stimme des Volks, Gesang des Deutschen*, sowie die Gesänge, die Friedrich Beißer als „vaterländische Gesänge“ bezeichnet: *Der Rhein, Der Einzige, Patmos, Am Quell der Donau, Germanien, Der Ister, Menmosyne* und *Die Wanderung*.

¹¹⁴ Friedrich Hölderlin: Brief an Johann Gottfried Ebel, 10. Januar 1797. In: KStA, VI, S. 247.

¹¹⁵ Friedrich Hölderlin: Brief an den Bruder, 1. Januar 1799. In: KStA, VI; S. 326.

Wolken. Heim. verwendet werden, richten sich an dieses zukünftige, also noch utopische deutsche Volk, das aus seinem Schlummer erwacht und in der Lage ist, seinen „Genius“, die „Seele des Vaterlandes“ (*An die Deutschen* V 25-26) zu entfalten. (vgl. Scharfschwerdt, S. 129-136 u. 140f.) Scharfschwerdt unterscheidet in der nationalgeschichtlichen Lyrik von 1797-1801 zwei Grundvarianten. Zum einen Gedichte, die in kriegerische Situationen eingebettet sind, in denen der Opfermythos der Gestaltung eines utopischen Handlungsraumes dient. (vgl. *Der Tod fürs Vaterland, An Eduard*). Zum anderen jene Gedichte, die den Frieden nach dem Krieg als utopischen Endzeitfrieden thematisieren, wie beispielsweise der *Gesang des Deutschen*. Das Volk wird in beiden Fällen als mythisch-überindividueller Handlungsraum eingesetzt. (vgl. Scharfschwerdt, 135f.) Die Begriffe „Vaterland“ und „Volk“ sind bei Hölderlin also in einer utopischen Sphäre angesiedelt, sie sind als Ausweg aus der gegenwärtigen Situation des Verfalls gedacht. Die Schlacht und der geforderte Opfertod dienen der Errichtung dieses neuen zukünftigen „Vaterlandes“. Mit dem Frieden von Lunéville 1801 setzt eine neue Phase in Bezug auf das „Vaterland“ in Hölderlins Lyrik ein. Hölderlin sieht diesen Frieden als Beginn der Erfüllung seiner Hoffnungen für ein neues Deutschland. Die „vaterländische Umkehr“¹¹⁶ deutscher Geschichte in einer neu verstandenen Totalität wird zu ihrem leitenden Thema. Das „Vaterländische“ wird als ganzheitlicher Sinnraum einer Wirklichkeitserneuerung entwickelt, der dem Leser eine vollständige Integrationsstruktur für das neue Leben zur Verfügung stellen soll. (vgl. Scharfschwerdt, S. 142-144) Die Sphäre des „Vaterlandes“ erweist sich als „nahezu gänzlich spiritualisiert“ und erscheint „als Synonym für eine Totalität, in der das Individuum aufgehoben ist“.¹¹⁷

3.4.2. Produktives Fehllesen: Hölderlins Lyrik bei Jelinek

In *Wolken. Heim.* werden Hölderlins Vaterlandsbegriff und die Auserwähltheit des deutschen Volkes aus der utopischen Spähere in die chauvinistische Realität des ‚Wir‘ überführt. Die religiöse Überhöhung von zukünftigem Vaterland und Volk wird für die Huldigung des gegenwärtigen Volkes missbraucht, das ‚Wir‘ schreibt sich in Hölderlins Texte ein. So wird der Opfertod des Einzelnen in *Wolken. Heim.*

¹¹⁶ Friedrich Hölderlin: Anmerkungen zur Antigonae. In KStA, V, S. 295.

¹¹⁷ Hans Joachim Kreutzer: Kolonie und Vaterland in Hölderlins später Dichtung. In: Hölderlin Jahrbuch (=HJB), Bd. 22 (1980-1981), S. 18-46, hier: S. 19, vgl. auch Scharfschwerdt, S. 150f.

zum kollektiven Erlebnis. Auch die Motive der Heimkehr und des Aufbruchs fließen in *Wolken. Heim.* ein. Sie dienen der Beschreibung der Wiederkehr der Untoten in der Heimat des ‚Wir‘ im Zeichen des Anbruchs einer neuen Zeit. Durch die Kollektivierung des heimkehrenden ‚Ich‘ und das Verfahren des „Fehllesens“ wird dieser Heimkunft etwas Bedrohliches verliehen. Das Motiv des Aufbruchs wird durch die Einbettung in den ‚Wir‘-Diskurs zur Drohgebärde gegen den „Fremdling“. An der Analyse zur Verwendung von [Wie wenn am Feiertage...] in *Wolken. Heim.* wurde deutlich, dass die Auserwähltheit des Dichters und die Feiertagstagsstimmung aus Hölderlins hymnischem Fragment auf ein ganzes Volk übertragen werden. Jelinek wendet alle beschriebenen Verfahren an, um aus der „Seele des Dichters“ die „deutsche Seele“ zu machen. Der Wunsch des lyrischen Dichter-‘Ich‘ das „Heilige“ in Worte zu fassen, wird zur Selbstbeweihräucherung des deutschen Volkes, dessen Wort sich von vornherein als heilig erklärt. In Hölderlins hymnischer Sprache wird die eigene Auserwähltheit beschworen. Dadurch bedingt ist die Geringschätzung der ‚Anderen‘. Die Abgrenzung von ihnen ist ebenfalls zentral für die Identität des ‚Wir‘. Die Ablehnung steigert sich zur Artikulation des Vernichtungswillens, dem häufig mithilfe von Hölderlins Elegien Ausdruck verliehen wird. Die hölderlinsche Trauer schlägt so um in aggressive Bedrohung. Aber auch die modifizierten Übernahmen aus Hölderlins Oden¹¹⁸ beschwören Auserwähltheit und xenophobe Aggression.

Jelinek unterschlägt neben anderen Aspekten vor allem den utopischen Charakter der Begriffe „Vaterland“ und „Volk“ bei Hölderlin. Mit der Tilgung des lyrischen Subjekts verschwinden auch dessen (Selbst)Zweifel und sein Scheitern an der Aufgabe des hymnischen Sprechens. Das ‚Wir‘ bemächtigt sich des hymnischen Tons und verwirft – weit entfernt von einer kritischen Selbstreflexion – alle Zweifel. Ebenso verstummen Hölderlins Kritik an der eigenen Zeit, sowie seine Bewunderung für fremde und vergangene Kulturen. Die Sehnsucht nach dem Osten passt nicht zum deutschnationalistischen Ton von Jelineks Text. Die Verweise auf Asien und das antike Griechenland werden konsequent getilgt bzw. dem deutschen Vaterland zugeschrieben. Zahlreiche Anspielungen auf die griechische Mythologie fließen ebenfalls nicht in *Wolken. Heim.* ein. Ein weiterer

¹¹⁸ vor allem: *An die Deutschen, Mein Eigentum, Der Frieden*

wesentlicher Bestandteil von Hölderlins später Lyrik, das „verschweigende Nennen des Heiligen“, wird bei Jelinek entweder gänzlich verschwiegen oder aber durch Negation *ad absurdum* geführt. So wird das „Höchste“, von dem Hölderlins „Ich‘ schweigen will, vom ‚Wir‘ in *Wolken. Heim.* laut ausposaunt.

Über einzelne Motive hinaus bemächtigt sich das ‚Wir‘ in *Wolken. Heim.* Hölderlins Sprache. Jelinek nennt Hölderlin den „Rhythmusgeber“ für *Wolken. Heim.*

Rhythmusgeber ist Hölderlin. Das ist derjenige, der den Sprachrhythmus, den Takt liefert, also das mächtige Metronom, das das Ganze immer wieder antreibt. Der deutsche Idealismus wäre ohne Hölderlin nicht möglich gewesen, gleichzeitig hat er ihn auch überwunden – also sozusagen der Triumph der Dichtung über die Philosophie – und deswegen ist er derjenige, der den Pulsschlag für diesen Text angibt.¹¹⁹

Hölderlins Sprache verdankt der Text den „hohen Ton“, er ermöglicht das „hymnische Sprechen“ des ‚Wir‘ und verleiht ihm den Pathos, den es zur Huldigung seiner Selbst benötigt. Hölderlins späte Dichtung soll das Volk „zum hohen und reinen Frohloken vaterländischer Gesänge“¹²⁰ aufrufen. Eben diese Rhetorik nutzt auch das ‚Wir‘ in *Wolken. Heim.*. Apodiktisch besingt es sich selbst in einer endlosen Wiederholung. Ein Grund für die Ausschließlichkeit der Sprache in Hölderlins Spätwerk kann im Grunddualismus von „ewig Ebb“ und Fluth“, der Hölderlins Existenz entscheidend prägte, gesehen werden.¹²¹ Das gesuchte harmonische Mittelmaß sollte eine Totalität von Lebenssinn bereitstellen, die das Verlangen nach einer absoluten Heilswahrheit befriedigen kann. Die höchste Vollendung individuellen Lebens ist das Ziel der „vaterländischen Umkehr“ der deutschen Geschichte und Gesellschaft bei Hölderlin. Die Liebe zum Vaterland soll einen neuen ganzheitlichen, kollektiven Lebenssinn bereitstellen. (vgl. Scharfschwerdt, S. 155f.) Diese Heilserwartung erklärt auch die religiöse Färbung von Hölderlins später Dichtung. In

¹¹⁹ Walter Vogl: Ich wollte diesen weissen Faschismus. In: Basler Zeitung, 16.6.1990. (Interview mit Elfriede Jelinek)

¹²⁰ Friedrich Hölderlin: Brief an Friedrich Wilmans, Dezember 1803. In: KStA, VI, S. 467.

¹²¹ Vgl. Walter Müller-Seidel: Hölderlin in Homburg. Sein Spätwerk im Kontext seiner Krankheit. In: Christoph Jamme / Otto Pöggler (Hg.): Homburg vor der Höhe in der deutschen Geistesgeschichte. Studien zum Freundeskreis um Hegel und Hölderlin. Stuttgart 1981, S. 161-183, hier: S. 177.

Wolken. Heim. dient Hölderlins Sprache der nationalreligiösen Überhöhung des deutschen Volks. Hölderlins mythisierende Sprache wird in den Dienst des ‚Wir‘ gestellt. Das ‚Wir‘ eignet sich Hölderlins Sprache an, um die Hymne zur Preisung seiner selbst anzustimmen. Jelinek führt hier provokativ vor, was sich an Hölderlin „völkisch“ vereinnahmen ließ: das apodiktische Sprechen, die Hermetik und Ausschließlichkeit seiner Lyrik halten einer Vereinnahmung tatsächlich wenig entgegen.

3.4.3. Hölderlin als „der deutschesste Dichter deutschesten Schicksals“

Die Entstellungen an Hölderlins Gedichten durch Jelineks Verfahren verweisen auch auf eine weitere Dimension von Hölderlins Werk: die Geschichte der Hölderlin-Rezeption als Instrumentalisierung des Dichters, die in der Vereinnahmung Hölderlins durch die Nationalsozialisten ihren traurigen Höhepunkt fand.

Mit der Entdeckung des lyrischen Spätwerks Hölderlins ersetzt Norbert von Hellingrath unter dem Einfluss Stefan Georges das Bild des elegischen Dichters, das im 19. Jahrhundert die Hölderlin-Rezeption dominierte, durch jenes des Dichters der utopischen Verheißung.¹²² Mit seinen Vorträgen *Hölderlin und die Deutschen* und *Hölderlins Wahnsinn* aus dem Jahr 1915¹²³ trug Hellingrath wesentlich zum nationalistischen Hölderlin-Mythos bei. Die politische Intention der Deutung tritt bei ihm deutlich hervor. Für Hellingrath sind die Deutschen das auserwählte „Volk Hölderlins“¹²⁴. Hölderlins Werk ist in Hellingraths Augen „Nicht-Deutschen wohl nie zugänglich“¹²⁵. Hölderlin wurde damit zum Idol der bündischen Jugend und ideologischer Besitz eines zumeist reaktionären Bildungsbürgertums.¹²⁶ Dass es sich bei Hölderlins Vaterlandsbegriff um einen utopischen handelt, der im historischen Kontext der französischen Revolution zu sehen ist, verschweigt Hellingrath gänzlich.¹²⁷ (vgl. Bothe, S. 110-112) Und auch

¹²² Vgl. Henning Bothe: „Ein Zeichen sind wir deutungslos“. Die Rezeption Hölderlins von ihren Anfängen bis zu Stefan George. Stuttgart 1992, S. 112 – Verweise auf diese Quelle werden in diesem Kapitel in Klammern nachgestellt.

¹²³ Vgl. Norbert von Hellingrath: Hölderlin Vermächtnis. München 1944, S. 119-150 u. 151-184.

¹²⁴ Vgl. Hellingrath / 1944, S.120.

¹²⁵ Vgl. Hellingrath / 1944, S.121.

¹²⁶ Vgl zur Hölderlin Rezeption in der bündischen Jugend: Helmut Wocke: Hölderlin als Lebensmacht in der Zeit vom ersten bis zum zweiten Weltkrieg. In: Zeitschrift für Deutsche Philologie, Bd. 69 (1944-1945), S.115f.

¹²⁷ Robert Minder macht darauf aufmerksam, dass nicht nur Hellingrath, sondern die Hölderlin-

sein Mitarbeiter Friedrich Seebaß trägt zur Aktualisierung von Hölderlins Werk bei. In seiner Deutung von *Der Tod fürs Vaterland* beschwört er Bilder aus dem ersten Weltkrieg. Die Helden ziehen in Sieg und Tod, das Individuum opfert sich für den Sieg des Kollektivs.

Wer dächte bei diesen Strophen nicht an die Toten unsrer Heldenjugend von Langemark, die voll Begeisterung mit Vaterlandsliedern auf den Lippen gegen die feindlichen Söldner in Sieg und Tod zogen.¹²⁸

Nach Hellingraths ersten Handschriftenfunden wurde Hölderlin zur Kultfigur Stefan Georges und seines Kreises. (vgl. Bothe, S.116) Zentrales Motiv der hermeneutischen Mythologie Georges ist der Patriotismus des „Geheimen Deutschland“ (vgl. Bothe, S.169). Zugunsten eines finalistischen Geschichtsmythos verfolgt George ein Programm der radikalen Vergegenwärtigung von Hölderlins Texten. (vgl. Bothe, S.202) Hellingraths und Georges „Sakralisierung der Dichtergestalt“, die Hölderlin als Führer ihres auserwählten Kreises sahen, wurde aber auch von Autoren mit weniger elitärem Anspruch aufgegriffen. Die Idee des Dichters als vorbildlicher Führer des Volkes entstammt dem Motivkreis von Georges später Dichtung und wurde von Max Kommerell, der in Hölderlin den „deutschesten Dichter deutschesten Schicksals“¹²⁹ sah, übernommen, chauvinistisch vereindeutigt und für kriegspropagandistische Zwecke ausgebeutet (vgl. Bothe, S. 207):

Den Krieg hat dieser lebensscheu gescholtene Dichter, den schon ein Lufthauch zu verletzen schien, unerschrocken als oberste völkische Wirklichkeit gepriesen.. freilich nur den Krieg den ein erwachtes Volk führt. [...] Einem Jahrhundert ist die Lehre die ihm unerträglich ist die nötigste .. so unserm die Hölderlins: wenn Volk wahrhaft Volk ist, ist sein Krieg ein heiliger Krieg.¹³⁰

Die Instrumentalisierung Hölderlins „zum Legitimationspoeten faschistischer Ideologie“ (vgl. Bothe, S.218) findet im „Dritten Reich“ ihren traurigen

Forschung überhaupt diesen historischen Kontext lange Zeit nicht berücksichtigte und geht daher besonders auf die Bedeutung der französischen Revolution für Hölderlins Werk ein. Vgl. Robert Minder: „Hölderlin unter den Deutschen“ und andere Aufsätze zur deutschen Literatur. 2. Aufl., Frankfurt am Main 1968, S. 20-45.

¹²⁸ Friedrich Seebaß: Hölderlin als vaterländischer Sänger. In: Westermanns Monatshefte, Jg. 36, Bd. 125, 2 (1918-1919), S. 366-370, hier: S. 366.

¹²⁹ Max Kommerell: Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik. Berlin 1928, S. 478.

¹³⁰ Kommerel / 1928, S. 474.

Höhepunkt¹³¹, so macht Robert Ulshöfer Hölderlin zum Begründer des Nationalsozialismus:

Die völkische Idee ist das Bindeglied aller Deutschen und der Kern der nationalsozialistischen Weltanschauung. Und der erste große Künster dieser Idee ist Hölderlin.¹³²

Anfang der 1940er Jahre wurde die Popularisierung und Verbreitung von Hölderlins Werk im deutschen Volk vorangetrieben. Hölderlins Texte wurden im „Totalen Krieg“ zum Sinnbildungs- und Identifikationsmodell instrumentalisiert, um den Glauben der Bevölkerung an die Kulturnation Deutschland zu stärken.

Nach den militärischen Niederlagen der Deutschen bot „Hölderlin im Tornister“ den Soldaten an der Front, eine Möglichkeit, Todes- und Verlusterfahrungen mythisch zu überhöhen und mit dem Nimbus der Auserwähltheit zu versehen¹³³. Exemplarisch für die Vereinnahmung Hölderlins im zweiten Weltkrieg durch die Nationalsozialisten wird hier das Vorwort zu „Heldentum“ zitiert. Die Auswahl, die Amadeus Grohmann für die deutschen Soldaten zusammengestellt hat, enthält neben Auszügen aus „Hyperion“ und „Der Tod des Empedokles“ auch sogenannte „Heldengedichte“.

Schon im Weltkrieg hatten wir den „Faust“ und „Hyperion“ im Tornister. So wie damals spricht uns Soldaten von heute nur das Wesentliche an, um das es geht. Für das stehen wir mit unserem Leben ein. Wir haben wenig Zeit zum Lesen. Was nicht stärkendes Rüstzeug des Geistes ist, bleibt für uns Ballast in jeder Hinsicht. Als wir 1941 Minsk eroberten, kam mir in der zerstörten Universitätsbibliothek Hölderlin in die Hand. Von Trümmern umgeben, las ich wenige Stunden nach dem

¹³¹ Claudia Albert betont die Vielfalt der Hölderlin-Rezeption zwischen 1933 und 1945; sowohl „das andere Deutschland“ im Exil, wie auch die Nationalsozialisten machten Hölderlin zu „ihrem Dichter“, und auch innerhalb des „Dritten Reichs“ gab es unterschiedliche Herangehensweisen an Hölderlins Werk, die Bothe in seiner Analyse vernachlässigt. Die Literaturbetrachtung im Gefolge Norbert von Hellingraths und Stefan Georges betrieb die „Sakralisierung der Dichtergestalt“, die die literarische Analyse durch eine „Deutung“ der elitären Aneignungspraxis ersetzen, die vor allem dem „Ergriffensein“ Rechnung trug. Dieser „Deutung“ arbeitete eine jüngere Generation von Literaturwissenschaftern mit philologischer Gewissenhaftigkeit entgegen – diesem Kreis verdankt sich die bis heute akzeptierte Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe Friedrich Beißners. Claudia Albert: Nationalsozialismus und Exilrezeption. In: HHB, S. 444f. u. Claudia Albert: Treue zum Text oder Bekenntnis zum Dichter. In: Claudia Albert (Hg.): Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus. Weimar 1994, S. 216-227.

¹³² Robert Ulshöfer: Hölderlin als Dichter der völkischen Erneuerung. In: Aus Unterricht und Forschung Jg. 1938, S. 116, zit. nach: Bothe / 1992, S. 218.

¹³³ Vgl. Claudia Albert: Nationalsozialismus und Exilrezeption. In: HHB, S. 444-448, hier: S. 445.

Kämpfe einige Seiten aus dem „Hyperion“.

Er war mir Sinngebung unseres Kampfes.

Die Form dieses Buches ist von dem Gedanken geprägt worden, für den deutschen Kampf um das Wesentliche in der Welt eine der tiefsten Quellen des Menschengeistes zu erschließen. Solches Gut darf nicht Besitz von wenigen bleiben, denen die Zeit gewährt ist, vom Geist zur Tat langsam zu wachsen. Es muß auch zu uns kommen können, die wir im drangvollen Atemzug kämpferischer Gegenwart das ewige deutsche Wesen aus dem Wort des Dichters hören wollen.

Nur so kann ich es verantworten, Hölderlins Werk an manchen Stellen gekürzt zu haben – es ging dabei um die Sache und nicht um die Form.¹³⁴

Auf das langsame Reifen vom Gedanken zur Tat müssen diese Männer verzichten, Hölderlins Werk dient als geistiges Rüstzeug für das schnelle Schreiten zur Tat, es soll dem sinnlosen Morden Sinn verleihen.

Im „Totalen Krieg“ wird sogar Hölderlins Feiertagshymne zum Kampflied, nicht mehr der Dichter steht „unter Gottes Gewittern“, sondern die Soldaten; das Gewitter der Schlacht ermöglicht ihnen die Erfahrung des Göttlichen.¹³⁵

Hölderlins Begeisterung für Griechenland passte allerdings schlecht in das nationalistische Hölderlin-Bild, sie gab Anlass zu vielfältigen Erklärungsversuchen unter den Hölderlin-Kommentatoren. So erklärte die Tageszeitung *Der Angriff*: „Je tiefer Hölderlin die Dichter und Denker der Antike erkannte, je inniger erschloß er sich der Heimat“¹³⁶. Josef Nadler, einer der wenigen Germanisten, die sich diesem „Problem“ widmeten, erklärte Griechenland zum „Gleichnis für Deutschland“, denn aus der „hellenischen Traumwelt“ trete die „deutsche Wirklichkeit“ hervor.¹³⁷ Hölderlins Griechenland wird also nach Deutschland verlegt.

¹³⁴ Amadeus Grohmann (Hg.): Heldenhum. Wien / Leipzig 1943, S. 5.

¹³⁵ Vgl. Albert:Hölderlin im „Totalen Krieg“. In: Albert / 1994, S. 227-235, hier: S. 235, die sich hier auf folgenden Artikel bezieht: Fritz Ursinger: „Unter Gottes Gewittern“. In: Rheinisch-Westfälische Zeitung, 6.6.1943.

¹³⁶ [er]: Hölderlin der Deutsche. Zum hundertsten Todestag des großen Dichters: In: Der Angriff, 9.6.1943, S. 3, zit. nach Albert:Hölderlin im „Totalen Krieg“. In: Albert / 1994, S. 227-235, hier:, hier: S. 233.

¹³⁷ Vgl. Josef Nadler: Friedrich Hölderlin. In: Westdeutscher Beobachter, Abendausgabe, 4.6.1943, S. 6, zit. nach Albert:Hölderlin im „Totalen Krieg“. In: Albert / 1994, S. 227-235, hier: S. 234.

3.4.4. Hölderlin-Rezeption in *Wolken. Heim.*

Es finden sich deutliche Parallelen von der Vereinnahmung Hölderlins durch das Gerede des ‚Wir‘ in *Wolken. Heim.* und der Geschichte der Hölderlin-Rezeption. Die Deutung von *Der Tod fürs Vaterland* durch Friedrich Seebaß, welche die Ode auf die Schlacht von Langemark im ersten Weltkrieg bezieht, weist Parallelen zu dem schon genannten Savonarola-Zitat aus den Briefen der RAF auf, das den Tod des Individuums als notwendig für den Sieg des Kollektivs betrachtet. Sogar die Umdeutung der Feiertagshymne zur Hymne eines kriegerischen Volkes lässt sich an der nationalsozialistischen Hölderlin-Rezeption beobachten, auch diese nationalistische Indienstnahme ist also keine Erfindung der Autorin von *Wolken. Heim.* Die Hölderlin-Rezeption von Hellingrath und George bis zu den Nationalsozialisten läuft auf die Aktualisierung und Enthistorisierung von Hölderlins Texten hinaus, die den Dichter als Führer des deutschen Volkes feiert und Hölderlins Vaterlandsbegriff aus seiner ursprünglich utopischen Sphäre in die Realität überführt. Hölderlins Hoffnungen für den Anbruch einer neuen Zeit in Deutschland werden ohne Rücksicht auf die unterschiedlichen historischen Kontexte auf die nationalistische Bewegung der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland bezogen. Die religiöse Überhöhung des deutschen Volkes dient, wie auch in *Wolken. Heim.*, der Beschwörung der eigenen Auserwähltheit und der Abgrenzung von den ‚Anderen‘. Hölderlins apodiktische Rede vom zukünftigen Vaterland wird zur Sinnstiftung im „Totalen Krieg“ eingesetzt. Auch in Bezug auf Tilgungen in Hölderlins Werk lassen sich Parallelen ausmachen. Wie das ‚Wir‘ in *Wolken. Heim.*, so ignorierten auch die Nationalsozialisten bei der Rezeption von *Germanien* den friedlichen Schluss von Hölderlins Gesang.¹³⁸ Hölderlins Sehnsucht nach Griechenland und Asien wird im Nationalsozialismus zur Heimatliebe umgedeutet; auch Jelinek erreicht dies, indem sie Hölderlins Bewunderung für den Osten tilgt bzw. der Heimat des ‚Wir‘ zuschreibt. Wie Jelinek unterziehen die deutschnationalistischen Interpreten Hölderlin einem „Fehllesen“, das ihn zu ihrem Dichter macht. Georg Stanitzek meint daher, dass Jelinek gar nicht Hölderlin zitiert, sondern „Hölderlin-Begeisterung“, und dass es diese Begeisterung ist, die die Texte bis in die Grammatik zerstört.¹³⁹ Die

¹³⁸ Bart Philipsen: Gesänge. In: HHB, S. 347-378, hier: S. 360

¹³⁹ Vgl. Stanitzek / 1991, S. 17.

Bezeichnung Hölderlins als „deutschescher Dichter deutschesten Schicksals“ gibt dieser Interpretation recht. Marlies Janz sieht daher in *Wolken. Heim.* den Prozess der trivialmythischen Rezeption der hohen Tradition dargestellt. Die von Begeisterung entstellte Wiederholung der Lyrik Hölderlins wird zum banalem Gerede des ‚Wir‘, das sich vampiristisch der „(un)toten“ Texte bedient.¹⁴⁰ Roland Barthes liefert in *Mythen des Alltags* eine Definition des Mythos, die Jelinek in *Wolken. Heim.* umsetzt:

Der Mythos dagegen ist eine Sprache, die nicht sterben will, er entreißt dem Sinn, von dem er sich nährt, hinterlistig Dauer, er ruft in ihm künstlichen Aufschub hervor, in dem er sich behaglich einrichtet, er macht aus ihm einen sprechenden Kadaver.¹⁴¹

Das ‚Wir‘ in *Wolken. Heim.* ist ein solcher „sprechender Kadaver“, der vergangene Texte heraufbeschwört, um seiner Existenz Sinn zu verleihen. Schon in dem Essay *Die endlose Unschuldigkeit* beschäftigt sich Jelinek, in Anlehnung an Barthes, mit der Verbreitung von Trivialmythen durch die Massenmedien.

mütos und masse gehören zusammen oder besser: durch die gemeinschaftsbildende kraft des mütos wird masse gemacht.¹⁴²

In *Wolken. Heim.* wird dieser Prozess dargestellt, die Transformation der verwendeten Texte dient der Identitätsbeschwörung des ‚Wir‘. Vor allem das Verfahren der Kollektivierung zielt auf die „gemeinschaftsbildende kraft des mütos“ ab. Durch die Gegenüberstellung der ‚Wir‘-Gruppe und der ‚Anderen‘ findet eine Dichotomisierung statt. Monika Kovács sieht in der Dichotomisierung ein wesentliches Merkmal antisemitischer Sprache, die vor allem in der Verwendung der ersten Person Plural – für die Angehörigen der ‚Wir‘-Gruppe – und der dritten Person Plural – als Bezeichnung für diejenigen, die der ‚Wir‘-Gruppe nicht angehören – ihren Ausdruck findet. Die Erzeugung eines Bedrohungsgefühls ist eine wesentliche Strategie, welche die Solidarität mit der ‚Wir‘-Gruppe wecken soll.¹⁴³ Auch in *Wolken. Heim.* suggeriert das ‚Wir‘ eine

¹⁴⁰ Vgl. Janz: Elfriede Jelinek. Stuttgart 1995, S. 130.

¹⁴¹ Roland Barthes: Mythen des Alltags. Frankfurt am Main 1964, S. 117 – vgl. auch Janz / 1995, S. 129f.

¹⁴² Elfriede Jelinek: Die endlose Unschuldigkeit. München / 1980, S. 50.

¹⁴³ Monika Kovács: Kategorisierung und Diskriminierung. Antisemitismus als Gruppensprache. In: Ruth Wodak, Fritz Peter Kirsch (Hg.): Totalitäre Sprache – Langue de bois – Language of Dictatorship. Wien 1995.

Bedrohung durch die ‚Anderen‘, die Mittel der Kollektivierung und Dichotomisierung, sollen das ‚Wir‘-Gefühl wecken und zielen auf die Vernichtung der ‚Anderen‘ ab.

Lutz Winckler charaktersiert die faschistische Sprache vor allem durch:

eine durchgehende Instrumentalisierung der Sprache, die durch ein Netz von bedingenden, vergleichenden und manipulativen Faktoren jeden Inhalt, der sich kritischer Reflexion und dem Widerstand verdankt, auflöst. [...] Politische Sprache, die syntaktisch jedweder Kommunikation sich verweigert, wird zur Formel, Denunziation und zum Befehl. Die Zerstörung des Satzes ist das sprachliche Korrelat der Unterdrückung der gesellschaftlichen Widersprüche im Faschismus. [...] die Aussage nimmt tautologischen Charakter an.¹⁴⁴

In Anlehnung an Barthes sieht er die Tautologie als stilistische Schlüsselfigur der faschistischen Sprache.¹⁴⁵ Die endlose Wiederholung des ‚Wir‘-Diskurses in *Wolken. Heim.*, der sich die fremden Texte solange einverleibt bis kein Inhalt mehr übrigbleibt, führt dies eindrucksvoll vor. Jelinek wendet diese Strategien in *Wolken. Heim.* an, um die Strukturen faschistischer bzw. totalitärer Sprache deutlich zu machen.

In *Die endlose Unschuldigkeit* spricht Jelinek die Verfahren an, die zur Mythisierung beitragen:

nur aus manipulierter materie (materie für eine angemessene mitteilung bearbeitet) kommt mütische aussage. [...] die funktion des mütos ist es zu deformieren nicht etwa ganz verschwinden zu lassen.¹⁴⁶

Manipulation und Deformation sind auch in *Wolken. Heim.* die wesentlichen Verfahren die Jelinek anwendet, um sich die fremden Texte anzueignen. Jelinek unterzieht in *Wolken. Heim.* Hölderlin also einem „Fehllesen“, das ihn ohne Rücksicht auf Verluste zum „völkischen Dichter“ macht.

¹⁴⁴ Lutz Winckler: Studie zur gesellschaftlichen Funktionfaschistischer Sprache. Frankfurt am Main 1970, S. 92f.

¹⁴⁵ Winckler / 1970, S. 92f.

¹⁴⁶ Jelinek: Die endlose Unschuldigkeit, S. 49f.

4. Epilog: Spuren des deutschen Erbes

Elfriede Jelineks *Wolken. Heim.* wurde für einen Kleist-Schwerpunkt im Rahmen des Zyklus „Wir Deutschen“ unter dem Titel „Kleist - eine Invention. Ein Raumprojekt von Hans Hoffer mit einem Text von Elfriede Jelinek“ geschrieben und am 21. September 1988 am Schauspiel Bonn uraufgeführt. Durch die deutsche Wiedervereinigung erhielt der Text nachträglich einen ungeheuren Aktualitätsbezug.¹⁴⁷ Der Text ruft Traditionslinien der deutschen Geistesgeschichte auf, deren Fortleben Jelinek in ihrem Text sichtbar macht. Sie begibt sich in *Wolken. Heim.* auf die Suche nach dem Ursprung des deutschen Chauvinismus:

Es sind unbekümmerte Texte, die durch die Geschichte ihre Unschuld verloren haben. Eine Ideologie von Nation und Heimat, unter der das Unheimliche liegt, die auf Blut und Knochen aufgebaut ist. Ich gehe zu den Wurzeln zurück, wo das hypertrophe Nationalgefühl entstanden ist.¹⁴⁸

Jelinek hinterfragt die politischen Implikationen des deutschen Idealismus und den hymnischen Ton der klassischen Literaturtradition¹⁴⁹, und sie bemüht wieder das Märchen vom eigensinnigen Kind, um das Fortleben des „deutschen Geistes“ bis heute aufzuzeigen.

Aber das Entscheidende ist der Blick auf das Deutsche, auf die Philosophie des Idealismus, [...] Also auf das Denken der Deutschen und auf die Geschichte, die sozusagen nie ruht, die immer wieder, wie in der Legende, aus dem Boden wächst. [...]¹⁵⁰

Viele der verwendeten Texte haben didaktische bzw. appellative Funktion. Hölderlins Lyrik dient dem Erziehungsauftrag der „mythischen“ Volkserneuerung im Sinne des Bildungsprogramms des deutschen Idealismus (vgl. 3.4.1.). Kleists Dramen *Die Hermannsschlacht* und *Prinz Friedrich von Homburg* appellieren an

¹⁴⁷ Vgl. Polt-Heinzl / 2001, S. 43 – obwohl sich Stanitzek der chronologischen Unmöglichkeit bewusst ist, liest er *Wolken. Heim.* als Kommentar zur deutschen Wiedervereinigung. Vgl. Stanitzek /1991, S. 11-80, hierzu beispielsweise: S. 12f.

¹⁴⁸ Armgard Seegers: „Menschen interessieren mich nicht“. In: Hamburger Abendblatt, 21.10. 1993. (Interview mit Elfriede Jelinek anlässlich der Aufführung von *Wolken. Heim.* am Wiener Volkstheater 1993)

¹⁴⁹ Vgl. Polt-Heinzl / 2001, S. 47.

¹⁵⁰ Franz Fend / Wolfgang Huber-Lang: Eine lautlose Implosion. Ein Gespräch mit Elfriede Jelinek über „Wolken. Heim.“, europäische Visionen, österreichische Literatur und deutsche Heimatde. In: Theater Phönix. Zeitschrift für dramatische Kultur 73 (1994), S. 4-5.

das Nationalgefühl des Lesers. Fichtes *Reden an die deutsche Nation* beinhalten eine neue Nationalerziehung, bei der der deutschen Sprache eine besondere Funktion zukommt. Bei Hegels Text handelt es sich um eine Vorlesung, die die „geistige Reife“ des Germanischen auf akademischer Ebene zu begründen versucht. Heideggers Rede zielt auf die Mobilisierung der Universitätsmitglieder für das „Dritte Reich“ ab, und die Briefe der RAF dienen der Motivation der Mitglieder zum Durchhalten des Widerstandes in der Haft. Diese appellative Funktion der Texte macht sich Jelinek in *Wolken. Heim.* zunutze und verstärkt sie noch, indem sie die fremden Stimmen einem Kollektiv in den Mund legt, dessen „Wir-sind-Wir“-Mentalität keinen Bezugspunkt außerhalb seiner selbst erlaubt. Mit diesem unaufhörlichen Appell an sich selbst gibt sich das auserwählte ‚Wir‘ in seiner ganzen Lächerlichkeit preis. Die tautologischen ‚Wir‘-Aussagen unterstreichen die Sinnlosigkeit der faschistischen Sprache. Jelinek denunziert und parodiert die Versessenheit auf Geist und Tiefe der Deutschen und macht die Problematik ahistorischer bildungsbürgerlicher Rituale deutlich.¹⁵¹ „Das Deutsche scheut das Triviale und macht sich gerade dadurch trivial.“¹⁵² Darüberhinaus verweist sie auf die Geschichte der Rezeption der verwendeten Texte, vor allem zur Zeit des Nationalsozialismus, der sich nicht nur Hölderlins Werk (vgl. 3.4.2.), sondern auch Kleist, Fichte und Hegel für seine Zwecke aneignete.¹⁵³ Heideggers Rektoratsrede zeigt die Anbiederung der deutschen Wissenschaft an den NS-Staat. Die Briefe der RAF verwenden Jelinek als Zeugnisse einer anderen verdrängten Geschichte:

Es geht darum zu verleugnen, daß auch das deutsche Geschichte ist. Das sind ja schließlich die Kinder der Nazi-Generation gewesen. [...] Aber daß diese Kinder immer noch verleugnet werden von der immer noch herrschenden Generation, was aber nicht geht, weil eben immer wieder die Hand aus dem Grab wächst, weil man sich dieser Geschichte nicht gestellt hat, sondern sie einfach abgeurteilt hat in der Tradition der Deutschen Volksgemeinschaft, ist für „Wolken. Heim.“ sehr wesentlich. Diese beispiellose Hysterie, mit der im Deutschen Herbst die Jagd auf

¹⁵¹ Vgl. Polt-Heinzl / 2001, S. 59f.

¹⁵² Tiedemann / 1994, S. 34-39, hier: S. 37 (Interview mit Elfriede Jelinek)

¹⁵³ Vgl. zur nationalsozialistischen Rezeption von Hölderlin, Kleist, Fichte und Hegel: Albert / 1994 (Hölderlin und Kleist); Reiner Pesch: Die politische Philosophie Fichtes und ihre Rezeption im Nationalsozialismus. Kassel 1982 (Fichte); Hubert Kiesewetter: Von Hegel zu Hitler. Die politische Verwirklichung einer totalitären Machtstaatstheorie in Deutschland (1815-1945). Frankfurt am Main 1995 (Hegel).

die Terroristen veranstaltet wurde, wurde ja nicht annähernd an den Tag gelegt, wenn es darum ging, die Nazi-Verbrecher dingfest zu machen.¹⁵⁴

Auch die RAF ist also Teil der verleugneten deutschen Geschichte, die bis heute fortlebt. Zudem tritt gerade in den Briefen der RAF die Apodiktik, die schon bei Hölderlin deutlich wurde, wieder deutlich zutage. Immer wieder betont Jelinek die Aktualität des ‚Wir‘-Diskurses. Dass sich *Wolken. Heim.* nicht ausschließlich auf Deutschland bezieht, sondern auch auf die politische Entwicklung in Österreich anspielt, wird schon im Titel der Heinrich Böll-Preisrede: *In den Waldheimen und auf den Haidern* deutlich (vgl. auch 3.2.4.).

Wir wollten doch nur ein bißchen in deutschen Betten liegen, wer hätte uns das nicht gönnen wollen? Aber wir sind es nicht gewesen, und daher hat man uns - im Jahre 1955 selbstverständlich oder wann dachten Sie denn?- auch ordnungsgemäß befreit! Wir sind überhaupt die Unschuldigsten und sind es daher auch immer gewesen.¹⁵⁵

Die Waldheim-Affäre 1986 löste erstmals eine Diskussion über die Mitschuld Österreichs an den Greuelaten des Nationalsozialismus aus. Bis zu diesem Zeitpunkt verhinderte der „Opfermythos“, der Österreich zum ersten Opfer Hitlers erklärte, eine öffentliche Auseinandersetzung mit der österreichischen Vergangenheit zur Zeit des Nationalsozialismus. Der Aufstieg von Jörg Haider FPÖ nimmt ebenfalls zu dieser Zeit ihren Anfang. Zahlreiche Essays¹⁵⁶ der Autorin, darunter auch der Epilog zur Inszenierung von *Wolken. Heim.* am Wiener Volkstheater 1993 *An den, den's angeht*¹⁵⁷, sowie unter anderem der Roman *Die Kinder der Toten* thematisieren das Fortleben nationalsozialistischen Gedankenguts.

Über das ganze Stück läuft wie ein Raster die deutsche Geschichte und man kann ihr nicht unschuldig begegnen. Deswegen hat „Wolken. Heim.“ wie alle meine Werke große Aggressionen hervorgerufen. Zum Beispiel hat man mir vorgeworfen,

¹⁵⁴ Tiedemann / 1994, S. 34-39, hier: S. 37 (Interview mit Elfriede Jelinek)

¹⁵⁵ Elfriede Jelinek: In den Waldheimen und auf den Haidern. In: Die Nestbeschmutzerin. S. 54f.

¹⁵⁶ Vgl. beispielsweise die Essays *Die Österreicher als Herrn der Toten* und *Volksvernichtungsbegehrn*, sowie die Reden *An uns selbst haben wir nichts und Was zu fürchten vorgegeben wird*. In: Die Nestbeschützerin. S. 61-63 und S. 74f., sowie 72 und 124f.

¹⁵⁷ Elfriede Jelinek: An den den's angeht. In: Die Nestbeschmutzerin. S. 76f.

man könnte nicht sagen, daß der deutsche Chauvinismus seine Wurzeln in der idealistischen Philosophie habe. 158

Die Theorie, dass der deutsche Idealismus unweigerlich zum Nationalsozialismus führen musste, ist nicht haltbar, ebensowenig aber hat die idealistische Philosophie die nationalsozialistische Ideologie verhindert oder gegen sie gearbeitet. Jelinek zeigt, wohin Nationalismus, der als antifeudalistische Freiheitsbewegung begann¹⁵⁹ – und in diesem Kontext ist auch Hölderlins Vaterlandsbegriff zu sehen – führen konnte und es noch kann. Sie zeigt, wie ein Text durch die Geschichte seiner Rezeption seine Unschuld verliert, wie Hölderlins Lyrik zur Propaganda der „Heim-ins-Reich“-Rufer werden konnte. Sie zeigt aber auch, dass die apodiktische Sprache Hölderlins und die Hermetik seiner Lyrik einer nationalistischen Vereinnahmung wenig Widerstand bieten.

¹⁵⁸ N.N.: Interview mit Elfriede Jelinek, 21.6.1995 in München. Vorhanden im Elfriede Jelinek-Forschungszentrum, S. 15.

¹⁵⁹ Vgl dazu: Joep Leerssen: Nation, Volk und Vaterland zwischen Aufklärung und Romantik. In: Alexander von Bormann (Hg.): Volk – Nation – Vaterland: zur Romantisierung und Entromantisierung politischer Begriffe. Würzburg 1998, S.171-178, hier: S. 171f.

5. Bibliografie

Siglenverzeichnis

BA... Kleist; Heinrich von: Sämtliche Werke. Brandenburger Ausgabe, hrsg. von Roland Reuß und Peter Staengle. Frankfurt am Main 1988ff.

GStA... Hölderlin, Friedrich: Sämtliche Werke. Große Stuttgarter Ausgabe, hrsg. von Friedrich Beißner und Adolf Beck Stuttgart 1943-1985.

HHB... Kreuzer, Johann (Hg.): Hölderlin Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart / Weimar 2002.

HJB... Hölderlin Jahrbuch, Bd. 22 (1980-1981), hrsg. von Böschenstein Bernhard / Kurz, Gerhard, Tübingen 1981.

KStA... Hölderlin, Friedrich: Sämtliche Werke. Kleine Stuttgarter Ausgabe, hrsg. von Friedrich Beißner und Adolf Beck Stuttgart 1944-1962.

PhG... Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. In: Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Werke in 20 Bänden. Bd. 12, auf der Grundlage der Werke von 1832-1845, neu edierte Ausgabe, Redaktion Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel. 4. Aufl., Frankfurt am Main 1995.

RAF... Bakker Shut, Pieter (Hg.): das info. Dokumente. Briefe von gefangenen aus der raf aus der diskussion 1973-1977. Kiel 1987.

RDN... Fichte, Johann Gottlieb: Reden an die deutsche Nation. Nach dem Erstdruck von 1808, 5. Auflage. Hamburg 1978.

SDU... Heidegger, Martin: Die Selbstbehauptung der deutschen Universität. Das Rektorat 1933/34. 2. Aufl., Frankfurt am Main 1990.

WH... Jelinek, Elfriede: Wolken. Heim. Göttingen 1990.

Primärliteratur

Elfriede Jelinek

Theatertexte

Wolken. Heim. Göttingen 1990. (= WH)

Totenauberg. 4. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2004.

Reden und essayistische Texte

Die endlose Unschuldigkeit. In: Jelinek, Elfriede: Die endlose Unschuldigkeit. München 1980, S. 49-82.

In den Waldheimen und auf den Haidern. In: Janke, Pia (Hg.): Die Nestbeschmutzerin. Jelinek und Österreich. Salzburg 2002, S. 54f. (= Rede zur Verleihung des Heinrich Böll-Preises, gehalten am 2.12.1986 in Köln)

Die Österreicher als Herrn der Toten. In: Janke, Pia (Hg.): Die Nestbeschmutzerin. Jelinek und Österreich. Salzburg 2002, S.61-63.

Was zu fürchten vorgegeben wird. In: Janke, Pia (Hg.): Die Nestbeschmutzerin. Jelinek und Österreich. Salzburg 2002, S. 124f. (= Rede zur Demonstration „Keine Koalition mit dem Rassismus“, gehalten am Wiener Stephansplatz, 12.11.1999)

An uns selbst haben wir nichts. In: Janke, Pia (Hg.): Die Nestbeschmutzerin. Jelinek und Österreich. Salzburg 2002, S. 72. (= Rede zur Demonstration gegen Fremdenhass, gehalten am 8.11.1991 in Wien)

Volksvernichtungsbegehren. In: Janke, Pia (Hg.): Die Nestbeschmutzerin. Jelinek und Österreich. Salzburg 2002, S. 74f.

An den den's angeht. In: Janke, Pia (Hg.): Die Nestbeschmutzerin. Jelinek und Österreich. Salzburg 2002, S. 76f. (= Epilog zur Inszenierung von *Wolken. Heim.* am Wiener Volkstheater im April 1993; nach der Nationalratswahl 1999 trägt dieser Text den Titel: Vom Volksbegehen zum Volk der Wahl)

Jelinek, Elfriede: Sinn egal. Körper zwecklos.

<http://ourworld.compuserve.com/homepages/elfriede/> (17.8.2006)

Interviews mit Elfriede Jelinek

Fend, Franz / Huber-Lang, Wolfgang: Eine lautlose Implosion. Ein Gespräch mit Elfriede Jelinek über „Wolken. Heim.“, europäische Visionen, österreichische Literatur und deutsche Heimat erde. In: Theater Phönix. Zeitschrift für dramatische Kultur 73 (1994), S. 4-5.

N.N.: Interview mit Elfriede Jelinek, 21.6.1995 in München. Vorhanden im Elfriede Jelinek-Forschungszentrum (Institut für Germanistik, Universität Wien).

Seegers, Armgard: Menschen interessieren mich nicht. In: Hamburger Abendblatt, 21.10.1993.

Vogl, Walter: Ich wollte diesen weissen Faschismus. In: Basler Zeitung, 16.6.1990.

Tiedemann, Kathrin: Das Deutsche scheut das Triviale. Gespräch. In: Theater der Zeit 6 / 1994, S. 34-39.

Friedrich Hölderlin

Hölderlin, Friedrich: Sämtliche Werke. Kleine Stuttgarter Ausgabe, hrsg. von Friedrich Beißner und Adolf Beck Stuttgart 1944-1962. (=KStA)

Hölderlin, Friedrich: Sämtliche Werke. Große Stuttgarter Ausgabe, hrsg. von Friedrich Beißner und Adolf Beck Stuttgart 1943-1985. (=GStA)

Hölderlin, Friedrich: Sämtliche Werke. Frankfurter Ausgabe, hrsg. von Dietrich E. Sattler. Frankfurt am Main 1976ff.

Hölderlin, Friedrich: Sämtliche Werke und Briefe. Bd. 3, hrsg. von Michael Knaupp, München / Wien 1993.

Hölderlin, Friedrich: Heldentum. Hrsg. von Amadeus Grohmann, Wien / Leipzig 1943.

Weitere Quellen von *Wolken. Heim.*

Arnim, Achim von: Brief an Clemens Brentano vom 8.9.1806. In: Hans Magnus Enzensberger: Die andere Bibliothek. ungezählter Bd.: Achim von Arnim und Clemens Brentano: Freundschaftsbriefe. Bd. 1, hrsg. von Hartwig Schultz, Frankfurt am Main 1998.

Bakker Shut, Pieter (Hg.): das info. Dokumente. Briefe von gefangenen aus der RAF aus der Diskussion 1973-1977. Kiel 1987. (=RAF)

Ebner, Ferdinand: Schriften. Bd. 1, München 1963.

Eckert, Daniel: Sprachphilosophische Studien. Dissertation Wien 1984.

Fichte, Johann Gottlieb: Reden an die deutsche Nation. Nach dem Erstdruck von 1808, 5. Auflage. Hamburg 1978. (=RDN)

Görres, Joseph (Hg.): Die Deutschen Volksbücher. Nachdruck der Ausgabe Heidelberg 1807, Berlin 1925.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. In: Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Werke in 20 Bänden. Bd. 12, auf der Grundlage der Werke von 1832-1845, neu edierte Ausgabe, Redaktion Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel. 4. Aufl., Frankfurt am Main 1995. (=Phg)

Herder, Johann Gottfried: Auszug aus einem Briefwechsel über Oßian und die Lieder der alten Völker. In: Sämtliche Werke. Bd. 5, Nachdruck der Ausgabe Berlin 1891, hrsg. von Berhard Suphan. Hildesheim 1967.

Heidegger, Martin: Die Selbstbehauptung der deutschen Universität. Das Rektorat 1933/34. 2. Aufl., Frankfurt am Main 1990. (= SDU)

Heidegger, Martin: Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung. 4. erw. Auflage, Frankfurt am Main 1971.

Heidegger, Martin: Platons Lehre von der Wahrheit. Mit einem Brief über den „Humanismus“. Bern 1947.

Kleist, Heinrich von: Sämtliche Werke. Brandenburger Ausgabe, hrsg. von Roland Reuß und Peter Staengle. Frankfurt am Main 1988ff. (=BA)

Kleist, Heinrich von: Die Familie Schroffenstein (1802/1803). In: Kleist, Heinrich von: Sämtliche Werke. Bd. 1,1, Brandenburger Ausgabe, hrsg. von Roland Reuß und Peter Staengle, Basel / 2003. (=BA)

Kleist, Heinrich von: Penthesilea (1808). In: Kleist, Heinrich von: Sämtliche Werke. Bd. 1,5, Brandenburger Ausgabe, hrsg. von Roland Reuß und Peter Staengle, Basel / Frankfurt am Main 1992. (=BA)

Kleist, Heinrich von: Die Hermannsschlacht (1821). In: Kleist, Heinrich von: Sämtliche Werke. Bd. 1, 7, Brandenburger Ausgabe, hrsg. von Roland Reuß und Peter Staengle, Basel / Frankfurt am Main 2001. (=BA)

Kleist, Heinrich von: Das Erdbeben in Chili (1810). In: Kleist, Heinrich von: Sämtliche Werke. Bd. 2,3, Brandenburger Ausgabe, hrsg. von Roland Reuß und Peter Staengle, Basel / Frankfurt am Main 1993. (=BA)

Kleist, Heinrich von: Prinz Friedrich von Homburg. In: Sämtliche Werke und Briefe. Bd. 1, hrsg. von Helmut Sembder, 9. Aufl., München 1993.

Kluge, Alexander: Die Patriotin. Texte/Bilder 1-6. Frankfurt am Main 1979.

Körner, Theodor: Aufruf. In: Donath, Friedrich / Markov, Walter (Hg.): Kampf um Freiheit. Dokumente zur Zeit der nationalen Erhebung 1789-1815. Berlin 1954, S. 282.

Negt, Oskar / Kluge, Alexander: Der antike Seeheld als Metapher der Aufklärung; die deutschen Grübelbilder: Aufklärung als Verschanzung; „Eigensinn“. In: Jürgen Habermass (Hg.): Stichworte zur „Geistigen Situation der Zeit“. Bd. 1: Nation und Republik. Frankfurt am Main 1979, S. 135-163.

Rückert, Emil: Oberon von Mons und die Pipine von Nivella. Untersuchungen zum Ursprung der Nibelungensage. Leipzig 1836.

Schmeiser, Leonhard: Das Gedächtnis des Bodens. In: Tumult. Zeitschrift für Verkehrswissenschaft 10 (1987), S. 38-56.

Sekundärliteratur

Albert, Claudia: Hölderlin im „Totalen Krieg“. In: Albert, Claudia (Hg.): Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus: Schiller, Kleist, Hölderlin. Stuttgart / Weimar 1994, S. 227-235.

Albert, Claudia: Treue zum Text oder Bekenntnis zum Dichter. In: Albert, Claudia (Hg.): Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus: Schiller, Kleist, Hölderlin. Stuttgart / Weimar 1994, S. 216-227.

Albert, Claudia (Hg.): Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus: Schiller, Kleist, Hölderlin. Stuttgart / Weimar 1994.

Annuß, Evelyn: Theater des Nachlebens. München 2005.

Barthes; Roland: Mythen des Alltags. Frankfurt am Main 1964. (= Mythologies. Paris 1957)

Bennholdt-Thomsen, Anke / Guzzoni, Alfredo: *Analecta Hölderliniana II. Die Aufgabe des Vaterlands*. Würzburg 2004.

Bloom, Harold: *Eine Topografie des Fehllesens*. Frankfurt am Main 1997. (= A map of misreading. Oxford 1975)

Bormann, Alexander von (Hg.): *Volk – Nation – Vaterland: zur Romantisierung und Entromantisierung politischer Begriffe*. Würzburg 1998.

Bothe, Henning: „Ein Zeichen sind wir deutungslos“. Die Rezeption Hölderlins von ihren Anfängen bis zu Stefan George. Stuttgart 1992.

Breuer, Dieter: *Einführung in die pragmatische Texttheorie*. München 1974.

Burdorf, Dieter: „Wohl gehen wir täglich, doch wir bleiben hier.“ Zur Funktion von Hölderlin-Zitaten in Texten Elfriede Jelineks. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 66 (1990), S. 29-36.

Canetti, Elias: *Masse und Macht*. Frankfurt am Main 1995.

[er]: Hölderlin der Deutsche. Zum hundertsten Todestag des großen Dichters. In: *Der Angriff*, 9.6.1943, S. 3, zit. nach: Albert, Claudia: Hölderlin im „Totalen Krieg“. In: Albert, Claudia (Hg.): *Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus: Schiller, Kleist, Hölderlin*. Stuttgart / Weimar 1994, S. 227-235, hier: S. 233.

Fischer, Heike: *Materialistische Theoreme in ausgewählten Werken Elfriede Jelineks*. Aachen 1997.

Hellingrath, Norbert: *Hölderlin Vermächtnis*. München 1944.

Hillmann, Heinz: Rezeption – empirisch. In: Müller-Seidl, Walter (Hg.): *Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft*. München 1974, S. 433-449.

Hoffmann, Yasmin: Elfriede Jelinek. Sprach- und Kulturkritik im Erzählwerk. Opladen / Wiesbaden 1999.

Iser, Wolfgang: Die Appellstruktur von Texten. Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa. Konstanz 1971.

Jamme, Christoph / Pöggler, Otto (Hgg.): Homburg vor der Höhe in der deutschen Geistesgeschichte. Studien zum Freundeskreis um Hegel und Hölderlin. Stuttgart 1981.

Janz, Marlies: Elfriede Jelinek. Stuttgart 1995.

Kiesewetter, Hubert: Von Hegel zu Hitler. Die politische Verwirklichung einer totalitären Machtstaatstheorie in Deutschland (1815-1945). 2. Aufl., Frankfurt am Main 1995.

Kohlenbach, Margarete: Montage und Mimikry. Zu Elfriede Jelineks *Wolken. Heim..* In: Elfriede Jelinek. Dossier 2. Graz / Wien 1991, S.121-153.

Kolmer, Lothar / Rob-Santer, Carmen: Studienbuch Rhetorik. Paderborn 2002.

Kommerell, Max: Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik. Berlin 1928.

Kovács, Monika: Kategorisierung und Diskriminierung. Antisemitismus als Gruppensprache. In: Wodak, Ruth / Kirsch, Hans Peter (Hg.): Totalitäre Sprache – Langue de bois – Language of Dictatorship. Wien 1995.

Kreuzer, Johann (Hg.): Hölderlin Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart / Weimar 2002. (=HHB)

Kreutzer, Hans Joachim: Kolonie und Vaterland in Hölderlins später Dichtung. In: Hölderlin Jahrbuch, Bd. 22 (1980-1981), hrsg. von Böschenstein Bernhard / Kurz, Gerhard, Tübingen 1981, S. 18-46. (= HJB)

Lausberg, Heinrich: Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft, 2 Bde., München 1960.

Leerssen, Joep: Nation, Volk und Vaterland zwischen Aufklärung und Romantik. In: Bormann, Alexander von (Hg.): Volk – Nation – Vaterland: zur Romantisierung und Entromantisierung politischer Begriffe. Würzburg 1998, S.171-178.

Lossin, Dorothee: Aspekte parodistische Intertextualität. Eine Untersuchung zu Elfriede Jelineks *Wolken. Heim*. Diplomarbeit Berlin 1994.

Minder, Robert: „Hölderlin unter den Deutschen“ und andere Aufsätze zur deutschen Literatur. 2. Aufl., Frankfurt am Main 1968.

Müller-Seidel, Walter: Hölderlin in Homburg. Sein Spätwerk im Kontext seiner Krankheit. In: Jamme, Christoph / Pöggler, Otto (Hgg.): Homburg vor der Höhe in der deutschen Geistesgeschichte. Studien zum Freundeskreis um Hegel und Hölderlin. Stuttgart 1981, S. 161-183.

Müller-Seidl, Walter (Hg.): Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft. München 1974.

Müllers, Josefine: Die Ehre der Himmlischen. Hölderlins Patmos-Hymne und die Sprachwerdung des Göttlichen. Frankfurt am Main 1997.

Nadler, Josef: Friedrich Hölderlin. In: Westdeutscher Beobachter, Abendausgabe, 4.6.1943, S. 6, zit. nach: Albert, Claudia: Hölderlin im „Totalen Krieg“. In: Albert, Claudia (Hg.): Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus: Schiller, Kleist, Hölderlin. Stuttgart / Weimar 1994, S. 227-235, hier: S. 234.

Nietzsche, Friedrich: Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft (1886). München 1999.

Pesch, Reiner: Die politische Philosophie Fichtes und ihre Rezeption im Nationalsozialismus. Dissertation Marburg 1982.

Pflüger, Maja: Vom Dialog zur Dialogizität. Die Theaterästhetik von Elfriede Jelinek. Tübingen 1996.

Polt-Heinzl, Evelyn: Elfriede Jelineks verstörende Arbeit im Steinbruch der Sprache. *Wolken. Heim.* als Analyse literarischer Gedächtnislücken. In: Studia Austriaca 9 (2001), S. 43-61.

Scharfschwerdt, Jürgen: Friedrich Hölderlin, der Dichter des „deutschen Sonderweges“. Stuttgart / Berlin / Köln 1994.

Schmidt, Jochen: Hölderlins später Widerruf in den Oden „Chiron“, „Blödigkeit“ und „Ganymed“. Tübingen 1978.

Friedrich Seebaß: Hölderlin als vaterländischer Sänger. In: Westermanns Monatshefte. Jg. 63, Bd. 125, 2 (1918/19), S. 366-376, hier: S. 366.

Stanitzek, Georg: Kuckuck. In: Gelegenheit. Diebe. 3x deutsche Motive Bielefeld: Haux 1991, S. 11-80.

Szondi, Peter: Einführung in die literarische Hermeneutik. Frankfurt am Main 1975.

Theweleit, Klaus: Männerphantasien. 2 Bde., Basel / Frankfurt am Main 1986.

Ulshöfer, Robert: Hölderlin als Dichter der völkischen Erneuerung. In: Aus Unterricht und Forschung. Jg. 1938, S.115-132, hier: S.116, zit. nach: Bothe, Henning: „Ein Zeichen sind wir deutungslos“. Die Rezeption Hölderlins von ihren Anfängen bis zu Stefan George. Stuttgart 1992, S. 218.

Ursinger, Fritz: „Unter Gottes Gewittern“. In: Rheinisch-Westfälische Zeitung, 6.6.1943, zit. nach: Albert, Claudia: Hölderlin im „Totalen Krieg“. In: Albert, Claudia (Hg.): Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus: Schiller, Kleist, Hölderlin. Stuttgart / Weimar 1994, S. 227-235, hier: S. 235.

Wienold, Götz: Semiotik der Literatur. Frankfurt am Main 1972.

Winckler, Lutz: Studien zur gesellschaftlichen Funktion faschistischer Sprachen. Frankfurt am Main 1970.

Wocke, Helmut: Hölderlin als Lebensmacht in der Zeit vom ersten bis zum zweiten Weltkrieg. In: Zeitschrift für Deutsche Philologie 69 (1944/45), S.105-128.

Wodak, Ruth / Kirsch, Hans Peter (Hgg.): Totalitäre Sprache – Langue de bois – Language of Dictatorship. Wien 1995.

6. Anhang

Abschnitte in Wolken. Heim.

I = S. 9 (Da glauben wir immer wir wären ganz außerhalb. ...) – S. 10 (... Jetzt sind wir zuhause und erheben uns ruhig.)

II = S.10 (Regt sich ein Sturm,...) – S.11 (... Wir sind bei uns zuhause.)

III = S.11 (Gerettet. ...) – S.12 (... Uns gehören wir.)

IV = S. 12 (Wir sind bei uns. ...) – S. 14 (... Wir sind hier zuhause.)

V = S. 14 (Vernehmlich sind wir laut, ...) – S. 17 (..., schuldlos sind unsre Hände.)

VI = S. 18 (Die Neger, sehen wir sie an,...) – S. 20 (... Nur uns leuchtet über festem Boden das Leben.)

VII = S. 20 (Hiermit tritt dann das germanische Reich, das vierte Moment der Welt Geschichte ein: ...) – S. 24 (... Wir fassen es, und es gehört uns für immer.)

VIII = S. 24 (Wir sind bei uns, erdentrückt. ...) – S. 26 (..., Jahr lang ins Ungewisse hinab.)

IX = S. 26 (Geh zu deinen Freunden, ...) – S. 28 (Deutsche! Deutsche! Deutsche!)

X = S. 28 (Doch die Fremden, ...) – S. 29 (..., hier, ihr Lieben, hier!)

XI = S. 29 (Wir sehen uns, ...) – S.31 (... Und laßt uns bei uns bleiben.)

XII = S. 29 (Der Deutschen gedenken die Deutschen gewöhnlich zuletzt, ...) – S. 34 (... Wir warten auf unsre Zeit.)

XIII = S. 35 (O Vaterland, ...) – S. 35 (..., um wiedergeboren zu werden.)

XIV = S. 36 (Der Wille zum Wesen der deutschen Universität) – S. 36 (..., ein Rätsel der Brust verschwiege?)

XV = S. 36 (Wer will nicht, ...) – S. 39 (..., jetzt aber tagt's.)

XVI = S. 39 (Wir stehen auf.) – S. 41 (..., als in der bleiernen Zeit.)

XVII = S.41 (Die drei Bindungen – ...) – S. 42 (..., geh in den Wolken des Wilds.)

XVIII = S. 43 (Wir sind zuhause, ...) – S. 45 (... ärztlich bis zum letzten Helfen – nicht im Kampf.)

XIX = S. 45 (Alt sind sie geworden indes, ...) – S. 46 (..., treuesten Sinns hinüberzugehen und wiederzukehren.)

XX = S. 47 (Wissenschaft als Wille ...) – S. 48 (..., dann sind wir da!)

XXI = S. 48 (Der Wille ist eben kein Besitz ...) – S. 50 (... Nachhaus.
Nachhaus. Nachhaus.)

XXII = S. 50 (Die alte durch und durch bewahrte Innigkeit ...) – S. 52 (..., doch
wir bleiben hier.)

XXIII = S. 52 (So mit den Himmlischen allein zu sein, ...) – S. 55 (... Und
heimzutragen.)

XXIV = S. 55 (Darum treibt ihn, Erde! ...) – S. 56 (... Wachsen und werden zum
Wald.)